Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. Chicago, Montag, den 3. März 1902.—5 Uhr-Ausgabe. 14. Jahrgang. — No. 52

Telegraphische Depeschen.

(Abgeliefert von der „Associated Preß".)

Inland.

Unser Gast!

Alles feiert den Prinzen Heinrich. —Welchen heute Abend Chicago begrüßt. — Der Empfang in St. Louis, Louisville u. s. w.— Besuch südlicher Schlachtfelder.

St. Louis, 3. März. Prinz Heinrich von Preußen ist heute früh, fünf Minuten nach 7 Uhr, am Union-Bahnhof dahier eingetroffen, auf der Rückkehr von seinem südlichen Ausflug. Sein Spezialzug hatte etwas Verspätung, aber nur sieben Minuten.

Eine große Menge erwartete ihn, und ihr Jubelrufen mischte sich mit dem schrillen Getöse der Dampfpfeifen.

Er wurde von Bürgermeister Rolla Wells folgendermaßen begrüßt:

„Im Namen der Stadt St. Louis entbiete ich Ihnen ein herzliches Willkommen.

Es ist unser Wunsch, daß Ihr kurzer Aufenthalt bei uns so angenehm für Sie sein möge, wie er für Diejenigen ist, welche die Ehre haben, Sie zu unterhalten, und daß Sie nach dem großen Lande, welches Sie vertreten, nur erfreuende Erinnerungen an unsere Stadt, am „Vater der Ströme„ mitnehmen mögen.

St. Louis hat Wechselfälle durchgemacht, welche für Städte in unserem Lande etwas Ungewöhnliches sind. Während der letzten hundert Jahre hat es unter der Herrschaft von drei Flaggen gestanden und ist in friedlichem Besitzwechsel von den Spaniern an die Franzosen und von der französischen an die amerikanische Souveränität gekommen.

Am Grenzland zwischen dem Norden und Süden, und dem Osten und Westen liegend, vertritt ihre Bevölkerung alle Theile der Ver. Staaten. Ja von allen Theilen des Erdballs ist sie gekommen, und besonders können Sie hier in großer Anzahl Leute von Ihrem eigenen Land treffen, die Ihre eigene Zunge sprechen.

Von welchem Theile des Landes, von welchem Lande außerhalb unserer Grenzen sie aber auch gekommen sein mögen, — sie vereinigen sich heute einhellig zu diesem Willkomm. Denn sie erblicken in Ihrem Besuch unseres Landes eine Kundgebung aufrichtiger Freundschaft, die schon von Anbeginn zwischen Deutschland und den Ver. bestanden hat.

Ich biete Ihnen hiermit das Ehrenbürgerrecht dar, die Gastfreundschaft erwartet Sie, und der einzige Grund zum Bedauern bei diesem Anlaß liegt darin, daß dem Gruß so bald das Lebewohl folgen muß!"

Im Namen der deutschen Veteranen-Vereine wurde dem Prinzen eine Adresse mit folgenden Worten überreicht:

„Ew. Königliche Hoheit!

Ich habe die Ehre, im Namen der deutschen Militär-Vereine von St. Louis und Springfield, Mo., Ihnen deren tiefgefühlten Grüße und ein herzliches Willkommen zu entbieten. Ew. Hoheit wird uns durch Annahme dieser Adresse sehr verbinden."

Es herrschte ein ungeheures Gedränge in der Nachbarschaft des St. Louis-Klub, als der Prinz dort eintraf, und auf dem ganzen Weg begrüßten ihn begeisterte Hochrufe der Menge. Das Klub-Gebäude war prachtvoll mit Fahnen geschmückt.

Das Schmuckkästchen, welches Prinz Heinrich als Geschenk der Stadt St. Louis erhielt, wurde bereits früher geschildert.

Der deutsche Konsul Dr. Rieloff, welcher den Bürgermeister Wells dem Prinzen am Bahnhof vorgestellt hatte, äußerte seither, der vierstündige Aufenthalt des Prinzen in der Bundeshauptstadt werde von ihm jedenfalls zu seinen angenehmsten bisherigen Reise-Erlebnissen gezählt werden.

Die erwähnte Adresse der deutschen Militärvereine wurde dem Prinzen von einem Komite übergeben, das aus folgenden Herren bestand: William G. Bach, Rudolph Huesgen, Peter, Waltz, Florence Eynck, Heinrich Paulus, Charles d'Oench, Robert Benecke, John Cassens, Christ Evers, Heinrich Stonbeck, Gerhard Mueller, Benjamin Schwarz, Wilhelm Koehne, John H. Schlattmann, Ernst Keller, August Lohmeyer, Heinrich Lohmeyer, August Reinmann, Fritz Fleischmann und Bruno Sebastian.

Der Prinz wechselte mit jedem dieser einige Worte und sagte nachher zu Admiral Evans: „Fast alle diese haben mit mir im Krieg gedient."

St. Louis, 3. März. Im St. Louis-Klub nahmen Prinz Heinrich und jeder der 125 Gäste ein Frühstück ein, das auf $25 pro Gedeck kam, und es wurden einige kurze Bewillkommnungs-Reden gehalten.

Um 10 Uhr Vormittags fuhr die Prinzen-Partie in Begleitung einer berittenen Polizei- und Miliz-Eskorte nach dem Forest-Park und besichtigte den Platz der künftigen Weltausstellung.

Währenddem wartete zu Forrest the Junction der Spezialzug unter vollem Dampf auf den Prinzen und trug ihn um 11 Uhr nach der Gartenstadt weiter.

Nashville, Tenn., 3. März. Sonntag Nachmittag um halb 3 Uhr traf Prinz Heinrichs Sonderzug hier ein und fuhr nach einem Aufenthalt von 15 Minuten wieder ab. An die 10,000 Menschen hatten sich in den Union-Bahnhof gedrängt.

Der Prinz blieb auf der hinteren Platform seines Spezialwagens stehen und grüßte nach allen Seiten. Er hielt keine Rede, sondern drückte seine Anerkennung mit einem herzlichen „Danke Ihnen" aus. In derselben Weise erwiderte er auf die Bewillkommnung des Bürgermeisters J. M. Head. Dem Wunsche des Prinzen, einige jener charakteristischen Negerlieder zu hören, die allgemein als „Jubilee Songs" bekannt sind, wurde während des kurzen Aufenthalts von den „Jubilee Singers" der Fisk'schen Universität mit dem Vortrage von drei Liedern entsprochen, was dem Prinzen eine große Freude zu bereiten schien. Eine der Sängerinnen hatte bei ihrer europäischen Rundreise vor einer Reihe von Jahren den Prinzen in Berlin getroffen. Als er hiervon Kenntniß erhielt, reichte er der alten Bekannten von der Platform aus die Hand. Auf die Frage, welchen Inhalts die Lieder seien, erklärte der Gouverneur McMillan dem Prinzen, daß die Neger Erweckungslieder sängen. Er hatte dann weiter zu erklären, daß die Lieder der Zeit des Sklavendienstes enstammten und den einfachen religiösen Glauben jener Negersklaven zum Ausdruck brachten.

Ein Ausschuß mit Gouv. McMillan und Mayor Head an der Spitze bewillkommnete den Ehrengast auf seinem Spezialwagen. Nach den Förmlichkeiten überreichte Mayor Head dem Prinzen einen „Hickory"-Spazierstock, der in der „Einsiedelei" geschnitten worden war, welche einst dem Präsidenten Andr. Jackson gehörte. Die deutsch-amerikanische Gesellschaft von Nashville überreichte dem Prinzen Heinrich noch ein prächtiges Blumenstück, worauf dieser die Weiterreise nach Louisville antrat.

Louisville, 3. März. Sonntag Abend um drei Viertel auf 8 Uhr traf Prinz Heinrich hier ein, von den Jubelrufen vieler Tausenden begrüßt. Der Bürgermeister Grainger, welchem der Prinz vom deutschen Konsul in Cincinnati, E. Pollier, vorgestellt wurde, begrüßte ihn herzlich und überreichte ihm ein prächtiges Album, mit einer Bewillkommungs-Adresse und vielen Bildern, als Geschenk der Stadt. Der Prinz dankte in wenigen Worten.

Alsdann trat der Herausgeber des „Louisville Anzeiger," der Bürgerkrieg-Veteran Oberst H. S. Cohn, vor, und begrüßte den Prinzen in deutscher Sprache, der ihm warm die Hand drückte und deutsch erwiderte. Nachdem Konsul Pollier dem Prinzen noch eine Willkommens-Adresse des deutschen Militär-Vereins von Louisville überreicht hatte, und der Besucher von dem aus 400 Mitgliedern bestehenden Männerchor „Liederkranz" angesungen worden war, fuhr der Zug um 8 Uhr nach Indianapolis ab.

Indianapolis, 3. März. Auch hier erhielt Prinz Heinrich gestern Abend einen begeisterten Empfang, und ein prachtvolles Album mit einer Bewillkommnungs-Adresse wurde ihm Namens der Stadt überreicht.

Chattanooga, Tenn., 3. März. — Auch hier erwartete [illegible] eine riesige Volksmenge auf den Prinzen Heinrich, und er wurde sehr enthustisch begrüßt. Mittels der elektrischen Radbahn wurde er nebst Gefolge den berühmten Lookout Mountain hinauf befördert. Mittlerweile hatte sich auch das Wetter gebessert und die Gesellschaft genoß einen weiteren Ausblick auf die bekannten Bürgerkrieg-Kampfstätten. General Boyanton, der selber damals mitgekämpft, machte den Erzähler.

Cincinnati, 3. März. Der Polizei-Chef Deitsch hat die Partie des Prinzen Heinrich von Preußen in Kenntniß gesetzt, daß hier im Bahnhof ein kleiner Degen bald nach der Abfahrt des Spezialzuges gefunden wurde. Dies ist allem Anschein nach derselbe Degen, welcher vom Leutnant-Kommandeur v. Grume, der zum Gefolge des Prinzen gehört, vermißt wurde, und von dem es erst hieß, er sei zu Chattanooga verloren gegangen.

Ueberschwemmungen.

Im Westen wirkt das Fallen der Temperatur günstig. — Sonderbare Situation von Bahnpassagieren.

New York, 3. März. Wahrscheinlich zum ersten Mal in der Geschichte der New York-Zentralbahn wurden die Passagiere des berühmten „Empire State Expreß"-Zuges in der Nacht aus ihren Palastwagen in Ruderboote gebracht, damit sie nicht in ihren Schlafstellen ertranken! Das geschah in der Nähe von Albany.

Cincinnati, 3. März. Die Befürchtungen, daß die Hochfluth sich hier besonders verhängnißvoll gestalten werde, sind durch den rechtzeitigen Eintritt kälterer Witterung zerstreut worden. Oberhalb unserer Stadt steigt der Fluß gegenwärtig nicht weiter. Man erwartet indeß noch ein Steigen, aber kein sehr bedeutendes.

Pittsburg, 3. März. Die große Hochfluth ist vorüber, und die trüben Gewässer des Allegheny, Monongahela und Ohio kehren allmälig wieder in ihre natürlichen Grenzen zurück.

Chattanooga, Tenn., 3. März. Die Hochfluth im Tennesseefluß hat heute ihren höchsten Punkt erreicht und dürfte bald zurückweichen, wie es oberhalb unserer Stadt in diesem und den Nebenflüssen bereits der Fall ist. Der Schaden war nicht so groß, wie befürchtet worden war; man war auch rechtzeitig gewarnt.



Prinz Heinrich von Preußen.

Einhalts-Befehl

Gegen unseren County-Clerk bezüglich der Straßenbahn-Steuererhebung.

Springfield, Jll., 3. März. Richter Peter S. Großcup, vom Bundesgericht in Chicago, erließ einen zeitweiligen Einhaltsbefehl, welcher dem Steuern-Kollektor von Cook County, Samuel B. Raymond, und den Kollektor Julius Salomon vom Town North Chicago verbietet, Steuern auf das Eigenthum der Chicago Union Traction Co. sowie der Chicago Consolidated Traction Co. für das Jahr 1900 zu erheben.

Dieser Befehl traf hier beim Clerk James T. Jones vom Bundes-Distriktsgericht ein und wurde zu Protokoll gegeben.

Durch Explosion zerstört.

New York, 3. März. Das fünfstöckige Gebäude Nr. 210 und 212 Canal Str., in welchem die „Aste Preß Printing Co." etablirt war, wurde heute durch eine Explosion zerstört, auf welche unmittelbar eine Feuersbrunst folgte. Mehrere der zahlreichen Angestellten wurden durch Abspringen verletzt. Unter den italienischen Miethswohnern der unmittelbaren Nachbarschaft gab es eine große Panik; auch dort sprang eine Anzahl Personen aus den Fenstern, und eine, Consuela Durranto, wurde tödtlich verletzt.

Pacific-Stürme.

Honolulu, 24. Febr. Die Dampfer „Alameda" und „Doric," welche aus San Franzisko hier eintrafen, haben sich beide um einen Tag verspätet. Sie hatten schreckliche Stürme durchzumachen, wobei das Rad-Häuschen des ersteren Dampfers zertrümmert, und auch der Dampfer-Steuerungs-Apparat gebrochen wurde. Auch viele andere Schiffe erlitten Schaden.

Nach bekannten Mustern.

Marciline, Mo., 3. März. Räuber drangen zwischen Nacht und Morgen in das Postamt dahier, sprengten die Geldspinde mit Dynamit und erbeuteten den ganzen Inhalt, der einen bedeutenden Werth gehabt haben soll. Die aufgeschreckten Bürger kamen zu spät.

Blinder Millionär gestorben.

New York, 2. März. Charles Broadway Rouß, der bekannte blinde Kaufmann und Millionär, ist heute hier gestorben.

57. Kongreß.

Washington, D. K., 3. März. Wie angekündigt, berieth heute das Abgeordnetenhaus als Gesammt-Ausschuß die Vorlage betreffs Klassifizirung des ländlichen Frei-Ablieferungsdienstes und Einführung eines Kontrakt- statt eines Salär-Systems.

Gegen 3 Cents-Fahrpreis

Gibt das Bundes-Obergericht eine Entscheidung ab.

Washington, D. K., 3. März. In einer heutigen Entscheidung des Bundes-Obergerichts wird erklärt, daß die Ordinanz, welche der Stadtrath von Detroit bezüglich eines 3 Cents-Fahrpreises auf der Straßenbahn erließ, ungesetzlich und ungiltig sei, weil frühere Ordinanzen das Fahrgeld auf 5 Cents festgesetzt, und diese Ordinanzen den Charakter von Kontrakten hätten.

Neuer Gefangenen-Ausbruch!

Baltimore, 3. März. Zu Easton, Md., brachen nächtlicherweile 6 Gefangene aus, und beim Versuch, dieselben wieder einzufangen, wurde der Hilfssheriff Thomas J. Thompson augenblicklich getödtet. Wegen des Hochwassers besteht gegenwärtig keine telegraphische oder telephonische Verbindung mit Easton.

Ausland.

Vor 50,000 Personen!

Die heutigen Papstfeier-Zeremonien.

Rom, 3. März. Die Zeremonien in der St. Peters-Kirche, in Verbindung mit der Jubelfeier des Papstes Leo und der Feier seines 92. Geburtstages, wurden mit ganz besonderem Gepränge ausgeführt. Man schätzt, daß reichlich 50,000 Menschen zugegen waren. Se. Heiligkeit wurde auf einem Tragsessel in den Dom gebracht und sprach am Schluß den Segen, nahm aber sonst keinen thätigen Antheil am Gottesdienst.

Sie dauern fort.

Die Putsche in italienischen Städten.

Rom, 3. März. Ein außerordentlicher Krawall ereignete sich zu Cassano, in Kalabrien. Ein Volkshaufe, welcher die Erbauung von Eisenbahnen zur Abhilfe der Noth forderte, plünderte das dortige Rathhaus und brannte es nieder. Die Gemeinderäthe flohen um ihr Leben. Während der Nacht herrschte völlige Dunkelheit in dem Städtchen, und alle Häuser waren verbarrikadirt. Später trafen Truppen ein und stellten die Ordnung wieder her.

Ein Billard-Zweikampf.

Berlin, 3. März. Hugo Kerkau, der deutsche Billard-Champion, hat seinen amerikanischen Kollegen „Jake" Shaffer zu einem Zweikampfe auf dem grünen Tisch herausgefordert, und Shaffer hat die Herausforderung angenommen. Der Wettpreis soll höchstens 20,000 Mark betragen.

Kolombische Insurgenten geschlagen.

Colon, Kolombia, 3. März. Eine Streitmacht der Liberalen (Insurgenten) unter General Villa erschien am 21. Februar zu Rio Frio, im Department Magdalena. Nach einem vierstündigen Treffen mit den Regierungstruppen aus Barranquilla wurden die Insurgenten mit Verlust von 50 Todten oder Verwundeten in die Flucht geschlagen.

Der Südafrika-Krieg.

Kampf zu Klerksdorp war ein schwerer Schlag für die Briten.

London, 3. März. Es bestätigt sich anscheinend, was Vertreter der Boeren in Europa bereits am Samstag erklärt hatten, daß die jüngsten Angaben Lord Kitcheners über den britischen „Sieg" am Jahrestage der Schlacht von Majuba Hill größtentheils Wind, und die Lorbeeren sowie die Verluste auf beiden Seiten ungefähr gleich vertheilt waren! Nach neuester Mittheilung erlitten die Briten an der Harrismith-VanReenen'schen Blockhaus-Linie reichlich ebenso große Verluste, wie die Boeren. Letztere freilich fühlen einen solchen Verlust mehr, als ihre Feinde. Doch hat die Erfahrung gezeigt, daß sie ihre Streitkräfte rasch zu erneuern imstande sind.

Ueber den Kampf zu Kerrksdorp am 25. Februar, wo die Boeren einen britischen Wagenzug wegnahmen und zwei Geschütze erbeuteten, kommen jetzt Mittheilungen von britischer Seite selbst, die erkennen lassen, daß dies die schwerste Niederlage der Briten seit der Schlacht von Nooitgedacht (im Dezember 1900) war! Es wird zugegeben, daß die Briten einen Verlust von 50 Todten (darunter 5 Offiziere), 126 Verwundeten und 471 Gefangenen hatten, zusammen also 602 Mann! Die Boeren ließen später 104 Gefangene frei; von dem Schicksal der anderen weiß man aber noch nichts.

Die Frau des Generals De Wet, die sich bekanntlich in einem der britischen Pferchlager unweit Maritzburg befindet, äußerte sich, laut einer neuerlichen Depesche, folgendermaßen: „Ich würde lieber sterben und meinen Gatten zu Grabe geleiten, als mich den Briten unterwerfen. Das Gerede von De Wet's Gefangennahme ist lächerlich, denn der General De Wet wird niemals lebendig ergriffen werden." Die Thränen rannen ihr bei diesen Worten über die Wangen, denn sie hatte soeben die Nachricht erhalten, daß einer ihrer Söhne bei dem Ansturm auf die Harrismith- und Van Reenen'sche Blockhaus-Linie gefangen genommen worden sei. Ein anderer ihrer Söhne wurde bekanntlich bei Paardeberg gelegentlich der Umzingelung des Cronje'schen Kommandos gefangen genommen und nach St. Helena abgeführt. Sie setzte dann laut schluchzend hinzu: „Es ist aber noch nicht Alles verloren. Der Krieg dauert fort und ich habe die feste Zuversicht, daß der Allmächtige nicht zugeben wird, daß das Boerenvolk ausgerottet wird." Sie bedauert die Beschränkung, welche ihr in dem Militär-Lager auferlegt wird und klagte bitter darüber, daß ihr nicht einmal gestattet werde, ihrem Gatten zu schreiben oder Nachrichten von ihm entgegenzunehmen. Sie hält sich den Briten gegenüber nicht zum Dank dafür verpflichtet, daß sie ihr Nahrung und die nöthigen Bequemlichkeiten, sowie auch eine Dienerin zur Verfügung stellen. Sie könne sich —so erklärt sie — diese Sachen sehr wohl aus eigenen Mitteln besorgen, wenn man ihr gestatte, ein Haus in der Stadt zu bewohnen.

Paris, 3. März. Der Vertreter einer hiesigen Zeitung, welcher neuerdings den Präsidenten Krüger sprach, meldet seinem Blatte folgende Worte des alten Kämpen: „Diese runzeligen Hände haben viel Geld in Südafrika verdient, aber ehrlich. Und [illegible] will lieber um eine Brotrinde von Thür zu Thür betteln gehen und mit ruhigem Gewissen vor meinen Gott treten, als daß Einer mal auf meinem Grabe sagen könnte: Er war reich und hat sein armes Volk im Stich gelassen!"

Krüger hat diese Ankündigung bereits ausgeführt und Werthpapiere im Betrag von 5 Millionen Franken in Paris verkaufen lassen; 4 Millionen davon gehen an die Boeren im Feld, und in die Pferchlager; das Uebrige ist für die Boeren-Propaganda in Europa und Amerika bestimmt.

Lokalbericht.

Aus dem Bankerottgericht.

Robert Berger ist seiner Schulden jetzt los und ledig.

Bundesrichter Kohlsaat gewährte heute das Gesuch, welches 85 zahlungsunfähige Schuldner um Schuldentlastung an ihn gestellt hatten, und schaffte damit Forderungen im Gesammtbetrag von mehr als fünf Millionen Dollars aus der Welt. Unter den Gesuchstellern, deren Schuldbuch der Richter vernichtete, befanden sich William S. Eden, Robert Berger, Eugen Brown und Anwalt Arthur B. Camp, und zwar hatte es dieses Quartett zusammen auf Schulden in Höhe von mehr als vier Millionen Dollars gebracht. Berger, früher bekanntlich Theilhaber der Firma E. S. Dreyer & Co., hatte die größte Schuldenmasse aufzuweisen mit Verpflichtungen im Betrag von $2,093,644. Er hat die ihm zugesprochene Zuchthausstrafe schon verbüßt und ist jetzt im Hypothekengeschäft thätig, während sein früherer Theilhaber Dreyer noch im Countygefängniß sitzt und Alles versucht, um dem Zuchthaus zu entgehen. Die größte Forderung gegen Berger, eine solche auf $701,761, hatte Edwin A. Potter, der Massenverwalter der National Bank of Illinois, im Ganzen belief sich die Zahl der Forderungen auf mehr als 1000.

W. S. Eden, der seine Verbindlichkeiten mit $1,327.368 angab, war vor zehn Jahren noch ein schwer reicher Mann, verlor sein Vermögen aber in der von ihm gegründeten Great Northern Hotel Co. Col. Eden war der Geschäftsleiter des Great Northern Hotels, und dessen Ausbau, sowie die verunglückte Spekulation, das anstoßende Majestic Hotel mit dem Great Northern Hotel zu verschmelzen, verschlangen seine Mittel. Seine Aktiva bezifferte Col. Eden auf $640,111, sie erwiesen sich aber zum größten Theil als vollständig werthlos. Der Kontraktor Eugene Brower hatte wohl Schulden in Höhe von $691,000, aber keine Bestände. Einer seiner Hauptgläubiger war E. S. Dreyer, welcher $120,000 von Brown zu fordern hatte. Der Anwalt Camp endlich braucht sich jetzt keine grauen Haare mehr darüber wachsen zu lassen, womit er Schulden in Höhe von $198,300 bezahlen soll. Die Hauptforderung hatte die Globe Savings Bank mit $75,000. Die übrigen Schuldner, deren Gesuch der Richter gewährte, sind die folgenden:

John H. Forbes, William R. Hays, Vaso Radanovich, Hans W. Kivebge, Gilbert Hanson, Clarence E. Smith, Leland D. Roberts, Charles Schimel, Thomas M. Glenn, William J. Crevey, David Zork, Cyrus, D. French, Clement F. Hinman, Peter J. O'Connor, William H. Coffey, Francis J. Schulte, Archie C. Emery, Jacob C. Davis, August Schatz, Simon Greenberg, Vincent S. Boggs, Charlotte Boggs, John J. Wolcott, William S. Hendricks, B. E. Payne, Paul Hajdich, William Leonard, Edward R. Tobin, John W. Williams, Hannah Lewinsohn, Max Baranski, Myron H. Curry, Ernst Hansen, Charles Gorr, Charles W. Moore, Charles E. Shaw, J. Walter Kee, Emma W. Sharp, John H. Eddy, Edward Heller, Henry Schultz, Charles A. Mosher, Julia E. Rice, William T. Buckley, Julius Sluppik, Christ Simonson, Robert C. Bain, Hyppolit Boussemaere, J. Rutherford Armstrong, Rosie Saibert, Charles R. Bickley, Daniel Wehl, Peter Haughawont, Arthur Geoghegan, Frank Schmidt, D. J. Mahony, Charles H. Gretter, Albert Crabtree, G. K. Locke, Andrew Hamilton, John S. Meahl, J. S. Rutherford, Robert Illing, John H. Earl, Barbara A. Albro, Albert A. W. Burkhardt, Jas. H. Allen, Milton Lamb, Joseph C. Bemis, S. S. Stanley, Patrick C. Faherty, Homer M. Goldwood, Mary L. Hutchinson, Henry John, James M. McMannan, Geo. H. Baughman, Finlay Dun, Moses Rutt, Leonard Schuman, Amos B. Rutt.

Aus dem Polizeigericht.

Dem Richter Prindiville wurde heute der Farbige Richard Collins, ein Schlächter, unter der Anklage vorgeführt, im Verlaufe eines Streites seinen Arbeitgeber, den Farbigen Thomas McDonough, gestochen und ihm den Ueberzieher aufgeschlitzt zu haben. Der Angeklagte wurde unter $300 Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen.

Sämmtliche weiblichen Barbierer einer Barbierstube an Clark Str. gaben sich heute vor Polizeirichter Prindiville ein Stelldichein. Jesse Wolf, eine der Bartscheererinnen, hatte ihre Kollegin Emma Anderson verhaften lassen, weil diese sie vor Kunden mit unfläthigen Schimpfnamen belegt habe. Emma Anderson stellte dies in Abrede und behauptete, Jesse Wolf sei nur auf sie eifersüchtig, weil sie von den Kunden ausgezeichnet werde. Da durch Ohrenzeugen festgestellt wurde, daß Emma sich nicht gerade salonfähiger Ausdrücke bedient hatte, büßte sie Richter Prindiville um $2.

Das Verhör von Milton Uhlenberg, August Bole und Stephan Puzynski, die beschuldigt werden, aus Güterwagen Getreide gestohlen zu haben, wurde heute im 35. Straßen-Polizeigericht auf den 7. März verschoben.

Louis Silverman, ein Student der Jurisprudenz, wurde heute von Richter Dooley wegen Schießens innerhalb der Stadtgrenzen um $10 und die Kosten gestraft. Von der Anklage der Körperverletzung wurde er freigesprochen. Silverman und ein Freund feuerten am Neujahrsmorgen an Halsted und 14. Straße mehrere Revolverschüsse ab. Von einer der Kugeln wurde ein Frl. O'Neill in das linke Bein getroffen. Der Angeklagte gab zu, den Schuß abgefeuert zu haben, betheuerte aber, daß er nicht die Absicht hatte, Frl. O'Neill zu treffen.

Kalt gestellt.

Elmer Paulsen wurde heute zu früher Morgenstunde an Michigan Ave. und 15. Straße von drei Banditen überfallen und um seine Uhr und Kette, sowie $5 in Baar, beraubt. Einer der Raubgesellen wurde nach heißer Jagd von dem Polizisten Reid verhaftet und in der Revierwache an Harrison Str. eingesperrt. Er gab seinen Namen als John D. Byrne an.

John Dubay wurde heute früh in der Nähe seiner Wohnung, Nr. 148 Front Str., von einem Wegelagerer überfallen, schlug aber den Schnapphahn in die Flucht. Als der That verdächtig befindet sich Joseph Berns in Haft.

Der Schankwirth Lawrence Wald von No. 1221 Wabash Ave. wurde auf Grund einer gegen ihn erhobenen Anklage der Bedrohung mit dem Tode, unordentlichen Betragens, Widerstands gegen einen Polizisten und Beihilfe zum Diebstahl verhaftet. Er soll versucht haben, den Polizisten Traskey zu verhindern, den Droschkenkutscher Frank Mead wegen Diebstahls zu verhaften.

Unter der Anklage, Patrick Flannigan an Dearborn und Harrison Str. in räuberischer Absicht überfallen und mißhandelt zu haben, wurden Edward Fisher und John Burns von den Polizisten Dressel und Bradley verhaftet.

Von Gas übermannt.

Wm. Tinsley, der Besitzer des Hotels No. 1350 Wabash Avenue, nahm heute früh im ersten Stock starken Gasgeruch wahr. Er ermittelte das Zimmer, aus dem das Gas drang, die Thür war aber von innen verschlossen. Er zertrümmerte daher das Oberlicht und kletterte durch die Oeffnung in das Zimmer, welches mit Gas angefüllt war. Im Zimmer wurde der 26jährige Arbeiter Henry Vandine, dem Tode nahe, vorgefunden. Er wurde per Ambulanz nach dem St. Lukas-Hospital geschafft, wo sein Zustand als kritisch bezeichnet wird. Es wird vermuthet, daß Vandine unabsichtlich das Gas andrehte, als er sich gestern Abend zur Ruhe begab.

Die Marschroute.

Prinz Heinrich wird durch die folgenden Straßen vom Union-Bahnhof nach dem Auditorium geleitet werden: Südlich an Canal Str. bis Jackson Boulevard; über die Brücke nach Market Str., Franklin Str., Fifth Ave., La Salle, Clark, Dearborn und State Str.; Wabash Ave. nach Michigan Ave.; südlich an Michigan Ave. bis zum Haupteingang des Auditorium Annex.

— Abkühlung. — Student (einen Herrn anrempelnd): Sie Kameel. — Herr: Verzeihen Sie gütigst, daß ich mich nicht in dem Ton mit Ihnen unterhalten kann; ich habe keine höhere Bildung genossen.

Das Wetter.

Das Wetter-Bureau kündigt für die nächsten 24 Stunden die folgende Witterung an:

Chicago und Umgegend: Bedrohlich heute Abend und morgen; wahrscheinlich Schneegestöber oder Regenschauer; gelinde Temperatur, die in der Nacht auf ungefähr 25—30 Grad über Null herabsinkt; veränderliche, später scharfe östliche Winde.

Illinois und Indiana: Bedrohlich heute Abend und morgen; wahrscheinlich Regenschauer oder Schneegestöber; wärmer im südlichen Theile heute Abend; lebhafte südöstliche Winde.

Nieder-Michigan: Bedrohlich heute Abend und morgen; veränderliche Winde.

Wisconsin: Bedrohlich heute Abend und morgen; möglicherweise Schneegestöber; frische Ostwinde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern bis heute Mittag folgendermaßen: Abends 6 Uhr 26 Grad; Nachts 12 Uhr 25 Grad; Morgens 6 Uhr 25 Grad; Mittags 12 Uhr 25 Grad.

Frau Karola.

Von Hanns v. Zobeltitz.

(10. Fortsetzung.)

„Sieh einmal. Und diesen Schatz hat er vor uns verborgen!" Dann kam wieder der Kostümfreund bei ihm zum Durchbruch. „Uebrigens famos, ganz famos. Sie wissen es gewiß längst, gnädige Frau? Das ist ja — Zug um Zug — die Besucherin aus Ghirlandajos „Geburt des Johannes." In der Santa Maria Novella. Man hat bisweilen angenommen, Ghirlandajo habe die schöne Ginevra de' Benci in ihr verherrlicht. Reizend, ganz reizend!"

Frau Karola lächelte. „Sie sind ja ganz enthusiasmirt, lieber Professor. Aber es ist kein Wunder. Sogar mein Bär dort drüben scheint Feuer gefangen zu haben. Er hat freilich so etwas wie eine besondere Ursache —" Und sie erzählte ganz unbefangen von der kleinen Privatstudie Trendelins und der Zigeunerphotographie, bis von der Empore der erste Tusch herabtönte und auf ungeheuerem Wagen das erste „Schaugericht" in den Saal gerollt wurde, die mächtige Suppenterrine, deren Deckel dann vier phantastisch gekleidete Mohren abhoben, um einer Schaar weißer Tauben die Freiheit zu geben.

Ueber all dem hatte Frau Karola ihren Mann, hatte auch Trendelin und dessen Schwester momentan aus den Augen verloren. Erst jetzt fand sie die braune Mönchskutter wieder heraus — ganz unten am Ende der Tafel. Und sie konnte auch, über die Blumen und Aufsätze hinweg, ein kleines Stückchen leuchtenden Goldbrokats erkennen und, dann und wann, eine Lockenfluth, ein zierliches Köpfchen, das in ewiger unruhiger Bewegung schien. Daneben endlich — Willy. Also doch. Es verwunderte sie ein wenig. Er hatte sich ja durchaus einen Platz „ohne Dame" sichern wollen. Und nun saß er neben diesem halben Backfisch. Nun.... vielleicht zerstreute ihn gerade einmal ein heiteres Geplauder.

Dann wurde ihre Aufmerksamkeit wieder abgelenkt. Erst durch Stäkler, der diese auf das zweite Schaugericht hinzulenken für seine Pflicht hielt, den riesigen Ochsen, den man auf Rollen in den Saal schob, dessen Flanken sich öffneten und auf hundert Schüsseln die Piece de Resistance des Mahles zeigten: das garnirte Rinderstück. Der Professor that sich nicht wenig zu gute auf den Versuch, die alte Sitte der Schaugerichte wieder zu beleben. Dann aber begegnete ihr Blick den Augen Hermsdorffs, der sich irgendwie noch im letzten Moment einen Platz an der Haupttafel zu erobern gewußt hatte, und sie erschrak ein wenig über den finsteren Ausdruck im Gesicht ihres Schwiegersohns. Unwillkürlich folgte sie der Richtung seines Blickes. Wirklich, Hermine war mindestens unvorsichtig — und der Prinz schien gänzlich verändert. Ihre Augen glühten vor Uebermuth, und in seinem Gesicht kam und ging das Blut; es war fast, als ob sie nur für sich da wären, allein in der großen Gesellschaft.

Zum ersten Mal überschlich Frau Karola ein peinigendes Gefühl, als sei sie nicht frei von einer Schuld. Wo hatte sie nur ihre Augen bisher gehabt? Hatte sich dort wirklich etwas angesponnen zwischen diesen Beiden? Wie konnte Hermine nur....?

Nicht daß Karola etwas Schlimmes, das Schlimmste befürchtete. Sie hätte auch jetzt noch beide Hände für ihre Tochter in lodernde Gluth gelegt. Ihr eigenes Herz war in allem seinen leidenschaftlichen Empfinden stets so rein geblieben, daß sie an eine Pflichtvergessenheit ihrer Tochter gar nicht denken konnte. Aber das sah sie: diese Beiden dort spielten mit dem Feuer. Und ihr Mutterherz krampfte zusammen.

Ihre Gedanken wanderten. Nur mit halbem Ohr horchte sie auf die verbindlichen Phrasen Stäklers, auf die Worte des alten Gasteiger, der sich den Platz ihr zur Rechten ausbedungen hatte, und in seiner derben Weise jedes Schaugericht mit mehr oder weniger passenden Sprüchlein im Bauerndialekt begleitete — so laut, als wolle er durchaus den Beifall des halben Tisches als Lohn einernten. Sie hörte es kaum. Sie dachte an Herminens Entwickelungsgang zurück; sie machte sich Vorwürfe, das temperamentvolle Kind nicht ganz unter eigener Obhut behalten, Vorwürfe, zu schnell in Herminens Heirath gewilligt zu haben — Alles, Alles doch nicht ganz ohne Egoismus. Sie dachte beklommenen Herzens an so manche junge schöne Frau aus den eigenen Kreisen, die sie hatte straucheln sehen, dachte an die billige Nachsicht der lieben Nächsten der einen gegenüber, an die schnell gehäufte Schmach, die die Andere betroffen —

„Aber, aber, Frau Lola!" Diesmal schrie es ihr der alte Gasteiger fast in's Ohr. „Sein wir denn so langweil'ge medize'sche Bua'n, daß unser allerschönste Florentiner Madonna a nit ein Wörtl für uns übrig hat. I werd Ihne amol aufwarte, Frau Lona: schauens amol dort hinüber zum Willy, wie der heut scharmuzirt — der Sakermenter, der —"

Sie lächelte schwach. „Mag er doch, lieber Gasteiger — mich freut's nur!"

Wahrhaftig — sie konnte gar nicht an Willy denken. Im Augenblick fraß nur die eine Angst sich in ihrem Herzen fest — die Sorge um die Tochter. Und als sie wieder hinübersah zu dem jungen Paar, das lachte und scherzte, da gesellte der Sorge sich die Scham zu und wuchs zur Entrüstung. Dann plötzlich schoß ihr die Erinnerung durch den Sinn an den kleinen herzigen Jungen, an Bubi! Wenn Hermine vielleicht nicht glücklich war in ihrer Ehe — hatte sie nicht das Kind! Mußte das Kind ihr nicht Alles sein, Alles ersetzen können, ihr Herz ganz ausfüllen? Und indem sich Karola das sagte, fühlte sie wieder einen neuen Stachel in der eigenen Brust: war ihr Herz denn, als Willy sie zum Weibe begehrte, erfüllt gewesen von der ersten Mutterliebe? O ja — und dennoch! Sie hatte ihr Kind wohl lieb gehabt, sehr lieb gehabt — geliebt aber hatte sie nur den Mann, der vor sie hintrat mit heißen Blicken, in leidenschaftlichem Verlangen — —

Und wieder klangen die Fanfaren durch die Festhalle und kündigten den schneebekrönten Bergkegel an, in dessen Gletscherspalten sich das Speiseeis thürmte, von elektrischen Lampen durchglüht.

„Alpenglühen! Alpenglühen à la Kalckreuth!" rief der alte Gasteiger.

Und sie mußte lächeln, nach rechts und nach links, das Sektglas heben, immer wieder den Versuch wenigstens machen, in den Plauderton einzustimmen, der, je weiter das Mahl fortschritt, desto übermüthiger wurde, sie mußte wenigstens froh scheinen. Und war doch dem Zusammenbrechen nahe.

Unten am Tisch aber klatschten die kleinen, etwas bräunlichen Mädchenhände fröhlich ineinander: „Ist das aber schön! Also so glühen Eure Alpen, Franz!" Und dann löffelte Eva zierlich das Eis in die gespitzten rothen Lippen, und ihre Augen flogen funkelnd im Kreise umher.

„Zigeuneraugen," dachte Broocks, um sich sogleich zu verbessern: „Renaissanceaugen! Augen eines ganzen Menschenkindes — jung — schön — so glückverheißend und glückheischend. Glück als gutes Recht!"

Gleich einem elektrischen Schlag hatte es ihn getroffen, als er sie in den Saal treten sah.

Er erkannte sie sofort. Doch zugleich hätte er hinausschreien mögen: „Was bist Du für ein elender Stümper, Franz Trendelin — kaum besser als der Guckkastenmann, der Photograph. Ein bißchen Aehnlichkeit habt Ihr wohl wiedergeben können. Aber so wenig, so gar wenig von der Persönlichkeit, nichts von der Individualität! Keine Seele! Ein niedliches junges Püppchen und doch nichts von dem holden Hauch blühender Jugend! Ah — ich — ich will...."

Rücksichtslos hatte er die Nächsten beiseite geschoben, als ob er nun Ellbogenfreiheit begehre nicht nur für den Augenblick, sondern für sein ganzes Sein. Bis er vor ihr stand. Wortlos nun, todtenblaß. Trendelin lachte ihn breit aus der Mönchskapuze an, er aber sah es gar nicht. Er sah nur sie. Sah, wie das Blut ihr in den bräunlichen Wangenflaum stieg und gleich wieder ebbte, wie sich die langbewimperten Lider auf eine Sekunde über die dunkeln tiefen Augen senkten, um sich gleich wieder zu heben, wie ein kleines süßes Lächeln um die Kirschlippen spielte. Und er wußte: auch sie hatte ihn sofort erkannt, ehe noch sein Name gefallen war.

Dann rang es sich von seinen Lippen: „Jugend! Schönste Jugend — ich grüße Dich!" Er zog ihren Arm in den seinen, ohne des Bruders erstauntes Gesicht zu beachten. Er schritt auf die nächsten freien Plätze an der Tafel zu, warf die Karten, mit denen sie belegt waren, von den Kouverts. Halb wie im Traum handelnd, halb in bewußter Rücksichtslosigkeit. Sie sollten ihm nur kommen, die Kleinen und Halben, die vielleicht hierher gehörten, Philister und Banausen! Ich will! Ich will!

Trendelin war gefolgt, etwas verlegen, etwas beklommen, doch auch etwas geschmeichelt. Er hatte genug zu thun, Broocks' brüske Art mit leisen Worten, Achselzucken, bittend erhobenen Händen zu entschuldigen. Schließlich lächelten die Einen, die Anderen rückten aus Respekt vor dem Gefeierten zur Seite. Es handelte sich ja um Broocks — um Willy Broocks.

Willy kümmerte sich um all das nicht. Er sah es gar nicht.

Es war wie ein Rausch über ihn gekommen, als er den zarten runden Arm in dem seinen leise beben fühlte. Ja, den Blutschlag ihres Herzens meinte er zählen zu können. Ihm war, als müsse, müsse dieser ihm gelten, ihm allein. Als ginge ein Fluidum zwischen ihnen, ein Stromkreis — herüber — hinüber.

Er sprach kaum zu ihr. Nur einmal noch sagte er leise, dunkel und wie im höchsten Triumph: „Jugend — holder Lenz!" Dann lehnte er sich zurück, athmete tief und schloß die Augen halb, um unter den Lidern hervor mit heißem Künstlerblick das feine Gesichtchen zu genießen, es zu zergliedern und doch immer wieder alle Einzelzüge zusammenzufassen zu dem Ganzen, das ihm wie die Erfüllung eines Traumes erschien, wie die Erlösung von all seinen verborgenen Sehnsuchtsqualen. Sie war die holde Jugend — sie war der knospende Frühling! Nun will auch ich endlich, endlich jung sein! Und in mir soll wieder Frühling werden!

„Eva — Eva! Ich bitte Dich um Himmels Willen, nimm Dich zusammen!" raunte ihr der Bruder zu. „Kindskopf Du! Hundert Augen achten auf Dich!"

Er hatte Recht. Sie saß ganz beklommen, verwirrt, verzückt. Man konnte es aus ihren vergeisterten Augen ablesen: sie kam sich vor wie eine verzauberte erlöste Märchenprinzessin. Was war nicht Alles auf sie eingestürmt in den letzten vierundzwanzig Stunden! Kaum angekommen, eine endlose Reihe von Anproben — dem Bruder paßte schließlich Alles, was er selbst vorbereitet hatte, nicht. Ein stundenlanges Frisiren um dieses wunderlichen Haarschmucks Willen mit der Fluthwelle im Nacken, den langen hängenden Locken an den Schläfen, dem glatten Scheitel über der Stirn. Immer wieder hatte sie sich im Spiegel angelacht: das sollte nun schön sein? Spaßig war's! Aber schön — bewahre! Mit Zittern und Zagen war sie in den Saal getreten — und da —

Broocks kannte sie aus vielen Porträts. Welche illustrirte Zeitschrift hatte denn nicht schon sein Bild gebracht! Sie freute sich, den großen Künstler kennen zu lernen, Franzens Freund. Sogar ein bißchen zu schmollen mit ihm hatte sie sich vorgenommen — wenigstens mit einer Ansichtspostkarte hätte er ihren Scherz doch erwidern können.

Aber als er vorhin auf sie zukam, überfiel sie eine große Angst. Davonlaufen, aus dem Saale stürzen hätte sie mögen — wenn nur nicht mit dem Angstgefühl ein Etwas wie eine gewaltige, nie gekannte Seligkeit in ihr aufgeglommen wäre! Bei seinem bewundernden „Frühling — holder Frühling — ich grüße Dich!" war sie zusammengezuckt in jähem Schreck; als er zart und herrisch zugleich ihre Hand faßte, überlief ein Zittern ihre Gestalt. Sie verstand ihn nicht ganz — aber sie fühlte, daß etwas Neues, Großes in diesem Augenblick in ihr Dasein getreten war — ein neues, großes, herrliches Räthsel.

Allmählig, als sie endlich saß, den Bruder zur Rechten, gewann sie sich doch selbst zurück. Ihre Befangenheit wich. Unsinn das Alles! Mummenschanz — Hyperbeln! Sich nur nichts einbilden, sich nur nichts vorreden lassen! Nicht etwa gar hier das kleine Gänschen aus der Provinz spielen und über sich lächeln machen! Sich womöglich den Tag verderben und das schöne Fest durch dummen Spuk! Und sich nachher obendrein von Franz Vorwürfe machen lassen! Nicht um die Welt!

(Fortsetzung folgt.)

Talentvolle Idioten.

Es ist dies ein Widerspruch und doch gibt es Idioten, Menschen ohne Verstand und ohne Gedächtniß, welche Eigenschaften besitzen, um die sie mancher Geistesgesunde beneiden könnte. Häufig findet man eine außerordentliche Fähigkeit für das Kopfrechnen. Der englische Irrenarzt Ireland berichtet über einen idiotischen Knaben, welcher dreistellige Zahlen mit blitzartiger Geschwindigkeit addirte und multiplizirte. Diese seltsame Begabung verstehen wir aber erst dann, wenn wir uns klar machen, daß die Verstandes- und Gedächtnißthätigkeit nichts Einheitliches sind, sondern psychische Vorgänge, welche an ein sehr ausgedehntes Organ, an das Gehirn geknüpft sind. Es kann von dem Gehirn vier Fünftel zu Grunde gehen, ein Fünftel aber sich in normaler oder sogar übernormaler Weise entwickeln. Es gibt nun Personen, deren Gesichtssinn so lebhaft entwickelt ist, daß sie die von ihnen geforderte große Rechenaufgabe, welche sie im Kopfe rechnen sollen, geistig auf eine gegenüberliegende Wand projiziren und sie dann, wie auf eine Tafel geschrieben, beim Rechnen vor sich haben. Auch bei manchen Idioten werden wir eine solche besondere Ausbildung des Gehirntheiles für das Gesicht annehmen müssen. Dabei fehlt ihnen aber die Eigenschaft, welche Geistesgesunde immer besitzen, sie können ihre Fähigkeit nicht verwerthen, weil bei ihnen die Association, die Möglichkeit der Verknüpfung mit anderen Dingen, nicht vorhanden ist. Immer ist es nur ein außerordentliches Gedächtniß für irgend ein einzelnes Gebiet, hier für die Zahlen, ein anderes Mal für Namen und Ereignisse. Der berühmte französische Irrenarzt Morel kannte einen Idioten, welcher die Namen aller Kalenderheiligen wußte und auch ihre Kalendertage. Auch musikalische Begabung findet sich nicht selten bei diesen armen Geschöpfen. Dr. Ravis kannte einen Idioten, welcher kein Wort sprechen konnte, auch nicht der geringsten Erziehung zugänglich war, aber er konnte eine große Anzahl von Arien rein und hübsch vortragen, er sang sie jeden Tag in derselben Ordnung und zur selben Stunde. Wieder andere haben eine außerordentliche Fähigkeit im Zeichnen. Im Asyl von Earlswood entwarf einer die Zeichnung eines Schiffes, der, trotzdem er nie das Meer gesehen hatte, nur einzig und allein diese Abbildung eines Schiffes besaß. Von dem Maler Gottfried Mind aus Bern (1768 bis 1814), der Katzen und Vögel mit außerordentlichem Geschick malte, sodaß er der Raffael der Katzen genannt wurde, heißt es, daß er geistesschwach war. Alle diese Eigenschaften sind als die letzten Reste der geistigen Fähigkeiten zu betrachten, welche wir bei normalen Menschen beobachten. Dazwischen gibt es aber noch viele Uebergänge. Ein Jeder kennt von der Schule her Knaben, welche eine außerordentliche mathematische Begabung besaßen, daneben auch noch gut zeichnen konnten, während sie in allen anderen Fächern nichts leisteten; dann trifft man wieder Menschen, die eine einseitige Begabung für irgend eine Kunst besitzen, mit anderen Menschen können sie sich aber kaum verständigen, weil ihnen die Ausdrucksfähigkeit auf einem anderen Gebiet, wie auf dem ihrer Kunst, fehlt.

Eine Panik im Gerichtssaal.

Schrecken und Bestürzung rief am 11. Febr. ein Zuchthäusler im Sitzungssaale der Berliner ersten Strafkammer des Landgerichts I hervor. Aus dem Zellengefängnisse war der Arbeiter Hermann Fiebranz vorgeführt worden, gegen den noch eine Nachtragsanklage wegen Diebstahls verhandelt werden sollte. Als er den Anklageraum betreten, und der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Tackmann, ihn gefragt hatte, ob er der Arbeiter Fiebranz sei, wurde der Gefragte plötzlich von einem Wuthanfall ergriffen. Er schrie den Vorsitzenden an: „Du Lump! Du Spitzbube! Du kennst mich ja, Du hast mich ja selbst einmal verurtheilt. Ich werfe Dir einen Stuhl an den Kopf!" Und blitzschnell ergriff er dabei einen der im Anklageraum befindlichen Stühle und schleuderte ihn gegen den Vorsitzenden. Einer der Beisitzer versuchte, dem Wurfgeschoß eine andere Richtung zu geben, er packte den Stuhl an einem Bein und erzielte dadurch, daß er auf den Richtertisch fiel. Von den Richtern wurde keiner beschädigt, aber eine heillose Verwirrung wurde auf dem Richtertisch angerichtet. Mehrere Tintenfässer wurden zertrümmert, ihr Inhalt ergoß sich nicht nur über fast sämmtliche Richter, sondern auch über die Akten, die auf dem Tische lagen. Im Nu war der Verbrecher gefesselt und unschädlich gemacht. Der Zuhörerraum wurde geräumt, die Gerichtsdiener suchten vom Aktenmaterial zu retten, was zu retten war, und das Richterkollegium begab sich ins Berathungszimmer, um eine oberflächliche Reinigung vorzunehmen. Als die Verhandlung dann wieder aufgenommen werden konnte, beschloß der Gerichtshof, den Angeklagten, der sich jetzt ruhig verhielt, wieder nach dem Zuchthause zurückführen und ihn dort auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.

Traum und Hunger.

Alle unsere körperlichen Zustände haben einen Einfluß auf unsere Träume. Auch der Hunger macht sich bei der Wahl unserer Träume bemerkbar. So berichtet schon Gerstenberg in seinem Drama „Ugolino" im 2. Akte von Hungerträumen, in denen der Schlafende zu essen glaubt, und behauptet, daß die sättigende Wirkung dieser Träume noch über das Erwachen hinaus bestehen bleibe. Auch im Drama „Die Pisaner" von Schack werden in der Kerkerszene zwei Söhnen Ugolinos Hungerträume untergelegt. Kurt Hamsun, der in seinem Roman „Der Hunger" diesen aus eigener Erfahrung schildert, erzählt, wie in ihm häufig zwangsmäßig die Vorstellung von Nahrungsmitteln und Befriedigung des Hungers auftaucht. Neuerdings hat Weygandt Untersuchungen über die Beeinflussungen geistiger Leistungen durch Hungern angestellt. Dabei hatte er mehrfach Gelegenheit, an sich die Einwirkung des Hungerns auf die Traumvorstellung zu beobachten. Am ersten Hungerversuchstage legte er sich Nachmittags auf ein Ruhebett, nachdem er seit dem Frühstück nichts mehr zu sich genommen hatte. Er las in Turgenjew bis zu einer Stelle, wo von einem Mädchen mit „blonden Flechten" die Rede war. Während er nun die langen, blonden Locken vor sich sieht, wird die Vorstellung zum Schlummerbild: Aus den verschlungenen gelben Locken werden Maccaroni oder Nudeln von verschiedener Dicke, ganz ähnlich verschlungen und von ganz ähnlicher Hellorange-Farbe, wie sie bei der italienischen Zubereitung mit Tomatensauce üblich ist; er träumt weiter, daß er mit einem Löffel den ganzen Porzellanteller voll Maccaroni hastig leer esse. In der nächsten Hungernacht träumte Weygandt, daß er mit Heißhunger zwei Stück Kuchen verzehrte. Bei einem späteren Hungerversuch mit dreitägiger Nahrungsenthaltung träumte er des Nachts, er verzehre ein großes Butterbrot, das ihm ausgezeichnet schmeckte. Da fiel ihm plötzlich ein, daß er ja auf diese Weise den Hungerversuch störe, und empfand heftige Reue über seine Unachtsamkeit. Dieselbe Nacht führte ihn noch zu einem Festmahl, wo er großen Appetit verspürte, und dann noch ein drittes Mal zu einem einladenden Essen. Aus diesen Hungerträumen ersieht man, daß beim Aufhören des straffen associativen Zusammenhanges des Wachbewußtseins die körperlichen Reize wieder eine wirksame Rolle spielen, und daß in der Hungerzeit durch die Hungerempfindungen die Vorstellung einer Befriedigung jenes Bedürfnisses geweckt wird. Bemerkenswerth ist, daß im Großen und Ganzen die Traumvorstellung ziemlich treffend dem Reiz entspricht, während wir im Bereich anderer Sinnesgebiete gewöhnlich beobachten können, daß der Reiz eine höchst phantastische, oft auf ganz anderem Sinnesgebiete liegende Vorstellung hervorruft.

Die Tragödie vom Posilippo.

Zu dem blutigen Drama, das sich kürzlich bei Neapel abspielte — ein Gärtnerbursche ermordete seine frühere Geliebte, die Tochter eines reichen deutschen Villenbesitzers am Posilippo, und deren Mutter — werden von dort folgende Einzelheiten bekannt: Es ist in der Geschichte der deutschen Damen, welche in Italien reisen oder wohnen, nicht der erste Fall, daß die politische Allianz zwischen Deutschland und Italien auch zu einem Liebesbündniß führt. Der Neapolitaner besonders lechzt nach der blonden, schönen Fremden, und da er Selbstgefühl genug besitzt und davon überzeugt ist, daß ein schöner Mann auch in Lumpen schön bleibt, so wagt er, sobald er wahrnimmt, daß das Auge der Fremden mit Wohlgefallen seine Gestalt streift oder sich an dem Feuer seiner Augen und Gesten entzückt, schnell einen Angriff. Er läßt seine unübertreffliche Liebenswürdigkeit und Galanterie spielen, gegen welche die Eitelkeit der Fremden sich nicht zu wehren vermag, er wird zudringlich, und gibt es einen Skandal zu vertuschen, so wird er meist nicht etwa heirathen wollen, sondern erpressen, so lange er kann oder seinem ungebändigten Rachegefühl folgen. Das Glück und die Ehre der anderen Familie sind dabei Fragen, welche nicht für ihn bestehen.

Ab und zu kommt es auch wohl zwischen einer Deutschen und einem Süditaliener zu einer Heirath, die fast stets wegen der unüberbrückbaren Verschiedenheit der Lebensanschauungen nach dem ersten Rausch ein ganz unglückseliges Ende nimmt. Die Fälle, in denen der Gatte das Vermögen der Frau durchbringt und dieselbe dann ihren Verwandten zurück schickt, d. h. sie aus dem Hause wirft, gehören gar nicht zu den seltenen. Nun zu der Tragödie auf dem Posilippo.

Der bronzefarbene, feurige Gärtnerbursche hatte es dem unerfahrenen Mädchen angethan, in seiner Gegenwart war die junge Deutsche willenlos. Sie, die reiche Erbin, seine Herrin, wurde seine Sklavin. Die Eltern schickten ihre Tochter für einige Zeit auf ein einsames Landgut und entließen den Gärtnerburschen. Aber das Mädchen kehrte zurück und ihr Verfolger ließ sich wieder in der Umgegend der Villa blicken, überkletterte Mauern und Zäune und wurde schließlich Nachts im Zimmer der jungen Dame gefunden, die er durch's Herz geschossen hatte. Die ihn verfolgende, verzweifelnde Mutter schlug er mit dem Gewehrkolben nieder. Natürlich, nachdem ihm alle Hoffnungen fehlgeschlagen waren, Herr des Gartens zu werden, den er selbst gepflegt hatte, mußte er an dem Mädchen Rache nehmen, mit der er seinen kühnen Traum mit neapolitanischer Einbildungskraft geträumt hatte. Das ist neapolitanische Liebe und Rache.

„Ich dien".

Der deutsche Kaiser sagte in dem Trinkspruch, den er an seinem Geburtstage, den 26. Januar, auf den bei ihm zum Besuch weilenden Prinzen von Wales ausbrachte: „Auf dem Tournierhelm, welcher das Wappen der Prinzen von Wales ziert, wehen von Alters her drei Federn und unter ihnen steht die Devise: „Ich dien." Diese schwerwiegende Devise haben Eure königliche Hoheit vom ersten Augenblick an in ihrer vollen Bedeutung kennen gelernt." Zur Begründung dessen wies der Kaiser auf das arbeitsvolle Leben des jetzigen Prinzen von Wales hin. Wie aber nachträglich dem „Berl. Tagebl." geschrieben wird, haben die Worte „Ich dien" absolut nichts mit den deutschen Worten „Ich diene" zu thun. Es sind Worte aus der alten wallisischen Sprache, die zufällig ebenso klingen wie die deutschen Worte, aber ganz andere Bedeutung haben als diese. König Edward I. von England zeigte im Jahre 1284 den eben in Wales geborenen Thronfolger den Wallisern, indem er ausrief: „Ich dien", das heißt auf deutsch „Euer Landsmann". Die Sage, als seien die deutschen Worte „Ich dien'" die Devise des 1346 bei Crécy gefallenen Königs Johann von Böhmen gewesen und von den Prinzen von Wales übernommen, ist hinfällig. Nach dieser Sage soll der Prinz von Wales, „der schwarze Prinz", den auf französischer Seite kämpfenden König von Böhmen, Johann „den Blinden", erschlagen haben; darauf soll er sich die drei Federn und das Motto „Ich dien", welche die Helmzier des Königs bildeten, zu eigen gemacht haben; die Federn und das Motta seien von da ab auf den jeweiligen Prinzen von Wales übergegangen.

Der heilige Dionysios und die Weinrebe.

Hauptmann von Stavenhagen gab unlängst im „Berliner Tageblatt" das folgende, jedem Weinliebhaber besonders ansprechende Märchen bekannt, das er in der ziemlich vergessenen, ausgezeichneten Sammlung griechischer und albanesischer Märchen des früheren österreichisch-ungarischen Generalkonsuls für Griechenland, J. G. v. Hahn, entdeckt hat:

„Der heilige Dionysios machte einst eine Reise durch Hellas, um nach Naxos zu gehen. Da aber der Weg sehr lang war, ermüdete er und setzte sich auf einen Stein, um auszuruhen. Als er nun so dasaß und vor sich niederschaute, sah er zu seinen Füßen ein Pflänzchen aus dem Boden sprießen, welches er so schön fand, daß er sogleich den Entschluß faßte, es mitzunehmen und zu pflanzen. Er hob es aus und trug es mit sich fort. Da aber die Sonne eben sehr heiß schien, fürchtete er, daß es verdorren werde bevor er nach Nacos komme. Da fand er ein Vogelbein, steckte das Pflänzchen in dasselbe und ging weiter. Allein in seiner gesegneten Hand wuchs das Pflänzchen so rasch, daß es bald unten und oben aus dem Knochen herausragte. Da fürchtete er wieder, daß es verdorren werde, und dachte auf Abhilfe. Da fand er ein Löwenbein, das war dicker als das Vogelbein, und er steckte das Vogelbein mit dem Pflänzchen in das Löwenbein. Aber bald wuchs das Pflänzchen auch aus dem Löwenbein. Da fand er ein Eselsbein, das war noch dicker als das Löwenbein, und er steckte das Pflänzchen mit dem Vogel- und Löwenbein in das Eselsbein, und so kam er auf Naxos an. Als er nun das Pflänzchen einsetzen wollte, fand er, daß sich die Wurzeln um das Vogelbein, um das Löwenbein und um das Eselsbein festgeschlungen hatten. Da er es also nicht herausnehmen konnte, ohne die Wurzeln zu beschädigen, pflanzte er es ein, wie es eben war, und schnell wuchs die Pflanze empor und trug zu seiner Freude die schönsten Trauben, aus welchen er sogleich den ersten Wein bereitete und den Menschen zu trinken gab. Aber welch' Wunder sah er nun! Als die Menschen davon tranken, sangen sie anfangs wie die Vögelchen, tranken sie mehr, so wurden sie stark wie die Löwen, und wenn sie noch mehr tranken, wurden sie wie die — Esel!"

Aus der Zopfzeit.

Im ganzen 18. Jahrhundert und noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts trugen die Männer das gepuderte Haar aus der Stirn zurückgekämmt und hinten in einen Zopf zusammengebunden.

Noch am Ende des 18. Jahrhunderts trieben in Berlin die eleganten Herren mit ihren Zöpfen einen förmlichen Luxus. Es gab vornehme und gewöhnliche, falsche und halbgefütterte Zöpfe. In Frankreich hatte bereits die Revolution die Zöpfe abgeschafft. In Deutschland hielten sich die Zöpfe noch beinahe zwei Jahrzehnte länger. Daß noch im Jahre 1800 Jean Paul den Helden seines Titan mit einem falschen Zopf ausstattet, kommt uns jetzt komisch vor. Während des Krieges 1806—1807 wurden die meisten Zivil-Zöpfe in Berlin abgeschnitten, zum Theil aus ökonomischen Gründen, um eine Ersparniß an Puder, Pomade, Zopfband, Haarbeutel zu lassen; denn das Frisiren eines Mannes aus dem Mittelstande nahm damals in Berlin wegen des Zopfes eine erkleckliche Menge Zeit in Anspruch. Der Zopf des vorigen Tages mußt gelöst und das volle Haar vielfach durchgekämmt und gesalbt werden. Mittels eines hölzernen Zylinders wurde über jedem Ohre eine lange, horizontale Locke mit Pomade befestigt. Nachdem der Zopf des „Herrn der Schöpfung" mit feinstem Weizenmehl gepudert worden war, wurde er mit einem weißen Bande zusammengebunden und mit einem feinen, schwarzseidenen Bande sorgfältig umwickelt. Des Nachts war man genöthigt, den Zopf unter einer baumwollenen Zipfelmütze verschwinden zu lassen. Erst 1806 änderte sich die Stimmung, und es wurden in den Berliner Schulen, wo bereits die unbezopften Lehrer in der Mehrzahl waren, die wenigen bezopften mit allerlei Spottnamen belegt. Und wie durch ein Wunder waren gar bald in Berlin die Zöpfe, die vordem je nach ihrer Stärke als Zeichen der Männlichkeit galten, bei der ganzen Berliner Männerwelt verschwunden. In der Armee war es der geniale Vetter des Königs, Prinz Louis Ferdinand, der nicht lange, bevor er bei Saalfeld 1806 fiel, die Zöpfe in die Acht erklärte. Das waren nicht die einzigen Zöpfe, die seit 1806 in Preußen abgeschnitten wurden.

Die bedrohte Tantenschaft.

Wie im ungarischen Abgeordnetenhaus viele Jahre hindurch von einem kürzlich verstorbenen Mitglied immer von Neuem ein Gesetzentwurf zur Unterdrückung des Zahlenlottos eingebracht wurde, so erscheint in London seit Menschengedenken alljährlich eine Bill auf der Tagesordnung des „Hauses der Gemeinen", die dem Wittwer gestatten will, die Schwester seiner verstorbenen Frau zu heirathen. Bisher ist das in Großbritannien selbst ungesetzlich, während es in allen großen englischen Kolonien statthaft ist, sodaß einer der empfindlichsten Uebelstände des britischen Rechtszustandes der ist, daß die Kinder aus einer zwischen Mann und Schwägerin beispielsweise in Kanada geschlossenen Ehe, sobald die Eltern nach England übersiedeln, als illegitim gelten. Der Abänderungsantrag ist in früheren Jahren stets am Widerspruch des Oberhauses gescheitert. „Bei seiner jetzigen Wiederkehr im Unterhause", so wird aus London geschrieben, „hat die Minorität ihm übel und eigenthümlich mitzuspielen gewußt. Der Führer der dem Gesetze feindlichen Minderheit im „Hause der Gemeinen" ist der jüngere Sohn des Premierministers, Lord Hugh Cecil, eine schlanke, hagere Erscheinung mit seltsam düsterem Zelotengesicht, der, wenn er 300 Jahre früher gelebt hätte, vermuthlich entweder Hexenrichter geworden wäre oder, wovor damals niemand ganz sicher war, selbst auf dem Scheiterhaufen geendet hätte. Als Lord Hugh sah, daß seine fulminante Rede, in der er die Ehelichung der Schwägerin ungefähr als eine achte Todsünde kennzeichnete, keine Majorität gegen das Gesetz zusammenbringen würde, griff er zu einem bisher nicht dagewesenen parlamentarischen Kniff. Er ließ seine in der Minderheit befindlichen Anhänger so langsam die Abstimmungsthür passiren, daß, als der letzte Mann hindurch war, die geschäftsordnungsmäßige Zeit vorüber war, binnen welcher die zweite Lesung hätte beendet sein müssen, um dem Gesetz Aussicht auf Erledigung in der laufenden Session zu eröffnen. Die Mehrheit tobte, Lord Hugh wurde mit Pfuirufen und anderen Liebenswürdigkeiten überschüttet. Es half aber alles nichts: Die Sache ist wieder einmal bis auf Weiteres erledigt, der Wittwer bleibt der Schwager, seine Kinder bleiben die Neffen und Nichten der Schwester seiner verstorbenen Frau, und deren bedrohte Tantenschaft ist gerettet."

Der Bund der deutschen Landwirthe.

Am Montag, den 10. Februar, hatte der „Bund der deutschen Landwirthe" in Berlin seine Jahresversammlung. Aus dem dabei zur Verlesung gelangten Geschäftsbericht des Bundesdirektors wird ersichtlich, wie stark und mächtig diese Organisation ist. Wir theilen aus diesem Bericht folgenden Auszug der wesentlichen Angaben mit:

Der Bund zählte am 1. Februar dieses Jahres 250,000 Mitglieder, also 18,000 mehr als am selben Tage des Vorjahres. Von ihnen gehören 217,000 (87 Prozent) dem Kleingrundbesitz an, 31,500 (12½ Prozent) dem mittleren Besitz. Eingerechnet sind etwa 40,000 Handwerker und andere Gewerbetreibende, die ihr Gewerbe zum großen Theil als Nebenberuf ausüben. Großgrundbesitzer sind 1500 (also ½ Prozent). Von den Mitgliedern wohnen 115,000 östlich, 135,000 westlich der Elbe. 7200 Versammlungen wurden gehalten. Dabei waren außer den Beamten der Abtheilung „Organisation" zeitweise 48 Wanderredner beschäftigt. Bei 18 Ersatzwahlen zum preußischen Landtage brachte man 16 vom Bunde unterstützte Kandidaten durch, bei den badischen Landtagswahlen 11, bei den sächsischen 13; bei fünf Reichstagsersatzwahlen zwei Kandidaten. Das Organ des Bundes ging in 7,300,000 Exemplaren aus.

Die Zentralverwaltung des Bundes zählt jetzt 22 Oberbeamte, 104 Bureaubeamte, 10 Geschäftsführer nebst 6 Bureaubeamten, die sich auf die verschiedenen Geschäftsstellen in den einzelnen Provinzen vertheilen. Von der landwirthschaftlich-technischen Abtheilung wurden mehr als 2,800,000 Zentner Dünger und Futtermittel an Bundesmitglieder mit einem Rabatt von zusammen 150,000 Mark vermittelt, von der Saatgutstelle 255,000 Kilogramm verschiedenen Saatguts. Die Maschinenverkaufsvermittelung, welche in Berlin zentralisirt werden soll, ist für 380,000 Mark Maschinen. Die Genossenschaftsabtheilung hat im Revisionsverband 467 Genossenschaften vereinigt, (von denen 94 neugegründet sind) und zwar: 85 Spar- und Darlehnskassen, 34 Ein- und Verkaufs-, 216 Molkerei-, 21 Brennerei-, 72 Pferdezucht- und 39 verschiedenartige Genossenschaften. Die genossenschaftliche Zentralkasse vermittelt die nöthigen Kapitalien zum Betriebe dieser Genossenschaften, deren Umsatz 1901: 43 Millionen Mark (gegen 24 Millionen Mark) betrug. Die genossenschaftliche Zentralkasse übernimmt jetzt auch die Aufbewahrung und Verwaltung von Spargeldern der Mitglieder und Außenstehender.

Lucheni's Herr.

Als der Mörder der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, der Anarchist Lucheni, von dem Genfer Untersuchungsrichter über sein Vorleben befragt wurde, berief er sich auf das Zeugniß des Grafen Robert Del Balzo, Rittmeisters des Dragoner-Regiments von Palermo, bei dem er drei Jahre lang als Offiziersbursche gedient hatte. Der Herr Graf hat in italienischen Zeitungen seinem früheren Soldaten Lucheni das beste Zeugniß ausgestellt, und das wird wohl seine Richtigkeit haben. Denn der Bursche muß in der Leporellorolle für den gräflichen Don Juan sich sehr anstellig gezeigt haben. Sein Nachfolger im Dienst verursachte jetzt allerhand Enthüllungen über ärgerliche Liebeshändel. [illegible] Palermo nach Neapel. Am 4. Januar d. J. entführte Graf Del Balzo die schöne 20jährige Tochter Lucia des Finanzinspektors E. Delli Franci, um den ... ihr Hand zu erhalten, nach ... Alle gütlichen Versuche von Seiten der Familienangehörigen, ihn zur Einlösung seines Eheversprechens zu veranlassen, schlugen fehl. Dem Bruder der Betrogenen, Leutnant im 59. Infanterie-Regiment, welcher den Ehrlosen zum Duell forderte, ließ er mittheilen, daß der Bruder eines Mädchens, das sich entführen lasse, nicht satisfaktionsfähig sei. Darauf wurde durch den Regimentskommandeur der Ehrenrath der Garnison in Neapel zusammenberufen. Gleichzeitig aber machte der Vater des Mädchens einen letzten Versuch: er stellte den Grafen Del Balzo auf seinem Abendspaziergang auf dem Danteplatz und bat ihn um eine kurze Unterredung. Als der Verführer in einer kurzen Weigerung, das Mädchen zu heirathen, die hämische Bemerkung hinzufügte: „Die Lucia ist ... und Sie dazu!" zog der 60jährige Delli Franci, Veteran von ehrenhafter Vergangenheit, den Revolver und schoß den Verführer seines Kindes nieder. Darauf stellte er sich freiwillig dem Gericht. Da er weiß, daß er die Sympathie des Publikums auf seiner Seite hat, er wird muthmaßlich von den Geschworenen, die demnächst über ihn zu Gericht zu sitzen haben, freigesprochen werden.

— Werthschätzung. — Herrgott, da finde ich einen Edelstein, einen Rubin, und was ist's? Des Sonnenwirths Nase ist der reinste Kalkstein dagegen.

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „Associated Press.“)

Inland.

Im Kampf mit Räubern.

Matoon, Jll., 3. März. Der 17-jährige Desperado Sid Snapp wurde in der Nacht von Samstag auf Sonntag von Polizisten im Kampfe niedergeschossen und tödtlich verwundet. Snapp und zwei Kumpane desselben, die Heath-Jungen, waren daran, einen Laden auszurauben. Die Polizei hatte aber irgendwie vorher Wind von dem Plane bekommen und sich im Laden versteckt. Sobald die Desperados die Waaren wegzuschleppen begannen, wurden plötzlich die Lichter angedreht, und es begann ein wüthendes Feuern, dessen Opfer Snapp wurde. Die Heath-Jungen entkamen; aber der eine derselben stürzte zweimal, und man glaubt, daß er schlimm verwundet gefunden werden wird. Aeltere Brüder aller Drei saßen oder sitzen im Zuchthaus. Uebrigens wurde beim Kugelwechsel dem Polizei-Chef Dennis Lyons ein Arm zerschmettert.

Illinoiser Bank macht zu.

Lincoln, Jll., 3. März. Die Bank von Elkhart, in dem benachbarten Dorfe Elkhart, hat heute ihre Thüren nicht geöffnet. Der Krach folgte auf die Untersuchung durch einen Bankprüfer. Man kennt den genauen Betrag des Mankos noch nicht. Die Einlagen in der Bank betragen etwa $80,000. Bankpräsident J. C. Taylor und Kassirer Frank W. Corley versichern, daß die Bestände genügend seien, die Verbindlichkeiten zu decken, und die Depositoren jeden Dollar zurückerhalten würden. Die Bank war vor etwas über zehn Jahren organisirt worden, und zu den Organisatoren hatten auch der frühere Staatsgouverneur Oglesby und der „Viehkönig“ John D. Gillette gehört.

Ausland.

Preßstimmen über den Prinzen-Besuch.

Berlin, 3. März. Die einzigen deutschen Blätter, welche an den Aufmerksamkeiten, die dem Prinzen Heinrich in den Ver. Staaten erwiesen werden, Anstoß nehmen, sind derzeit die sozialistischen. Sie mäkeln namentlich an den großen Ausgaben für Blumenschmuck u. s. w., und der „Vorwärts“ meint, es sei doch auffallend, daß, während in Deutschland die Hofkreise sich aus der ganzen Presse so wenig machten und sich nicht einmal um ein Bourgois-Preßbankett kümmerten, in Amerika, wo die Presse sich viel mehr herausnehme, der Bruder des deutschen Kaisers sich ruhig zur Hauptfigur eines, von der Presse veranstalteten Banketts machen lasse und derselben so große Schmeicheleien sage.

Die konservativen deutschen Blätter ergehen sich derzeit in gelungenen, im Allgemeinen jedoch artigen Auslassungen über die wahrscheinlichen oder möglichen Wirkungen der Amerikafahrt des Prinzen Heinrich. Offenbar flößen die warmen freundschaftlichen Kundgebungen zwischen Deutschland und den Ver. Staaten den Agrariern allerhand Besorgnisse ein, daß Deutschland den Ver. Staaten wirthschaftspolitische Zugeständnisse machen möchte, bei denen sie (die Agrarier) selbst zu kurz kämen.

Den Witzblättern muß der Prinzenbesuch manchen Stoff bieten; doch sind die Bilder und Texte fast durchweg sympathisch gehalten.

Die jüngsten giftigen Angriffe britischer Blätter auf den Reichskanzler Bülow haben hier nur befriedigt. Dieselben entspringen, wie leicht erkennbar, dem fressenden Neide über den enormen moralischen Erfolg der Reise des Prinzen Heinrich. Je wüthender sich darum die Engländer geberden, desto besser für Deutschland. Denn es liegt darin ein untrügliches Symptom, daß das Verhältniß zu den Ver. Staaten sich so gestaltet, wie es von Deutschland aufrichtig gewünscht wird, trotz aller britischen Hetzereien und Stänkereien dagegen.

Die Unruhen in Albanien.

Wien, 3. März. Die „Politische Korrespondenz“ dahier bringt alarmirende Angaben über die jetzigen Verhältnisse in der türkischen Provinz Albanien. Sie berichtet u. A.:

Eine große Streitmacht Rebellen belagert jetzt den Seehafen Avlona, welcher ganz von der Außenwelt abgeschnitten ist.

26 albanische Städte haben beschlossen, ihre Unabhängigkeit von der Regierung des Sultans zu erklären, durch ihre Weigerung, die Zahlung von Steuern fortzusetzen.

In den Distrikten El Basson und Tiruna herrscht völlige Anarchie. Die Insurgenten daselbst haben die Behörden gezwungen, die Gefängnisse zu öffnen und alle Gefangenen freizulassen.

Frankreichs verehrter Dichter.

Paris, 3. März. Einen glänzenden Abschluß fanden gestern die Festlichkeiten zu Ehren des 100jährigen Geburtstages des großen Dichters Viktor Hugo. Das Haus am Place des Vosges, wo der Dichter lange Zeit wohnte, wurde feierlich an die Stadt übergeben; dasselbe wird in ein Viktor-Hugo-Museum verwandelt werden. Eine riesige Menge hatte sich vor dem Haus eingefunden, um die Zeremonie in Augenschein zu nehmen. Vor dem Gebäude war auf einem Sockel ein aus Gips gebildetes Standbild des Dichters angebracht. Dasselbe stellt den Gefeierten auf einem Felsen sitzend, mit einer Lyra zu seinen Füßen dar. Gerade hinter dem Standbild und mit der Front gegen das Haus, erhob sich eine Tribüne für die Senatoren, Abgeordneten und andere Gäste der Munizipalität, welche die ganzen Kosten der Feier trägt. Für diesen Zweck hat der Gemeinderath die Summe von 300,000 Franken ausgeworfen.

Die Prozession formirte sich kurz vor 5 Uhr vor dem Rathhaus und zog nach dem Place des Vosges. Als sie dort ankam, spielte eine Militär-Kapelle die Marseillaise, worauf ein Chor von 1,200 Stimmen ein, von Viktor Hugo gedichtetes Lied sang. Als Vorsitzer bei der Zeremonie fungirte der Vize-Präsident des Gemeinderathes. Er verlas eine von Dousse, dem wegen Ablebens seines Vaters abwesenden Präsidenten des Gemeinderaths, verfaßte Eulogie auf den Verstorbenen.

Der Zug schloß mit einer Anzahl Mädchen, welche die Göttinnen von Paris vorstellten. Ein Pariser Arbeitermädchen, das von seinen Kameradinnen als Göttin der Arbeit gewählt worden war, legte einen einfachen Blumenstrauß zu Füßen des Sockels nieder, während die Kapelle einen Marsch dazu spielte. Inzwischen war es dunkel geworden. Auf einmal ertönte ein Trompetenstoß, und mehrere Scheinwerfer richteten ihr Licht auf das alte Haus, während durch eine Kombination elektrischer Lichter auf einem extra geschaffenen goldenen Hintergrund das Bild einer Göttin mit einer Lyra erschien. Zur selben Zeit erschienen um den ganzen Platz herum Transparente mit den Namen der hauptsächlichsten Werke des verstorbenen Dichters. Die Feier schloß mit einer prachtvollen Illumination des Platzes und dem Absingen einer speziell für diese Gelegenheit komponirten Kantate.

Polizei gegen Arbeitslose!

Paris, 3. März. Nachdem Sonntag Vormittag eine aufgeregte Versammlung der Beschäftigungslosen in der Arbeiterbörse stattgefunden hatte, versuchten die Agitatoren, auch eine Versammlung unter freiem Himmel auf dem Place de la Republique abzuhalten. Es kam alsbald zu einem Kampf mit der Polizei, welche die letztere Versammlung sprengen wollte. Im Kampfe wurden 11 Polizisten schwer verwundet, und etwa 20 andere trugen Abschürfungen davon; auch eine bedeutende Zahl der Arbeitslosen wurde verwundet, und 20 derselben wurden verhaftet.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Eine große Feuersbrunst in Zanesville, O., zerstörte die J. B. Owens'sche Töpferei-Anlage und verursachte einen Verlust von $300,000.

— Bundessenator Tillman stellt entschieden in Abrede, daß er den Präsidenten Roosevelt davor gewarnt habe, Süd-Karolina zu besuchen.

— W. C. Calhoun von Danville, Jll., hatte gestern in Washington eine lange Konferenz mit dem Präsidenten Roosevelt, und es verlautete alsbald, daß Calhoun für eine Kabinets-Stellung bestimmt sei.

— In New York hatten gestern 150 Knaben und Burschen, die zur berüchtigten „Hell's Kitchen Gang“ gehören, eine zweistündige Knüppel- und Steinschlacht mit dem „Big Block Bunch“ an der 9. Avenue und 43. Straße. Es gab viele Verwundete!

— Die Handlungsreisenden Louis Schmidt von Portsmouth, O., und Frank Tyrel von Catlettsburg, Ky., ertranken gestern unweit Pikeville, Ky., durch das Umschlagen eines Bootes. Edward Burke von Catlettsburg, der in ihrer Gesellschaft war — ebenfalls ein Handlungsreisender — wurde gerettet.

— Aus New York wird mitgetheilt: Der 35jährige Maler George E. Cook, welcher mit einer 70jährigen Frau durchbrannte, macht kein Geheimniß daraus, daß er die Letztere ihres Geldes wegen heirathete. Er hat eine Wache aufgestellt, um zu verhindern, daß ein Sohn der Frau an dieselbe herankommt.

— Die Schneerutsche in der Gegend von Telluride, Kolo., dauern noch immer fort. Auch gestern wurden wieder mehrere Männer, die mit der Wegräumung von Trümmern beschäftigt waren, von einem solchen verschüttet, und Henry H. Martin wird vermißt; mehrere andere wurden verletzt herausgezogen.

— Nachdem sie drei Tage lang auf einem lecken Schuner schreckliche Strapazen durchgemacht hatten, wurden 10 Matrosen vom Dampfer „El Cid“ aufgegriffen und glücklich nach Palm Beach, Fla., gebracht. Der Schuner war „B. R. Woodside“, von Fernandina nach Portoriko mit einem Kargo Bretterholz bestimmt.

— Nachdem in Paterson, N. J., erst vor Kurzem eine so verheerende Feuersbrunst gewüthet hatte, herrscht jetzt dort eine große Ueberschwemmung, von welcher besonders die unbemittelteren Klassen betroffen worden sind. Hunderte von Familien sind durch die eingetretene Hochfluth genöthigt worden, ihre Wohnungen zu verlassen, und das Land umher ist meilenweit überschwemmt.

— Am Sonntag Nachmittag und Abend konnte von New York aus kein einziger westwärts fahrender Schnellzug auf der New Yorker Zentralbahn befördert werden, da das Wasser an dieser Bahn entlang zu hoch stand! Der nach Albany bestimmte Zug konnte nur bis nach Hudson gelangen, da sämmtliche Brücken niederliegen. Auch sonst haben im Osten und Süden die Ueberschwemmungen vielfach zu heillosen Unzuträglichkeiten geführt.

— Aus Braddock, Pa., wird gemeldet: Um die Ehrlichkeit unserer Postbeamten zu erproben, sandte der Handlungsreisende W. T. Geissinger, nach einer Wette mit einem ausländischen Handlungsreisenden, einen Silberdollar, ohne irgendwelchen Umschlag, blos auf der einen Seite mit der Adresse beklebt, mit einer Cent-Marke als „Waare“ frankirt, an seine Tochter in New York. Der Dollar kam ordnungsmäßig an.

— Der frühere texanische Gouverneur und Trust-Bekämpfer James S. Hogg, der es mit texanischem Petroleum zum zweifachen Millionär gebracht hat, weigerte sich, wie aus London gemeldet wird, der Einladung zu einem Hof-Empfang bei König Edward zu entsprechen, nachdem er erfahren hatte, daß er bei dieser Gelegenheit einen vorschriftsmäßigen Hof-Anzug mit Kniehosen, Degen u. s. w. tragen müsse. Die amerikanische Botschaft in London hatte die Einladung an ihn gesandt.

Ausland.

— Das Befinden des Königs Leopold von Belgien gibt zu ernsten Besorgnissen Anlaß.

— In London herrscht gegenwärtig eine arge Grippe-Epidemie, welche durch das feuchte und warme Wetter der letzten Woche sehr gefördert wurde.

— Wie in ganz Deutschland, so machte die herzliche Aufnahme, welche der Prinz Heinrich in den Ver. Staaten fand, auch an der Börse Eindruck, ohne aber einen Einfluß auf die Preise auszuüben. Die vorherrschende Neigung ist, vorerst die praktischen Resultate des Besuches abzuwarten.

— Der Erfinder des Telo-Pantographen, Rupert Greville Williams, ist in dem Gewächshaus seiner in Haywood, England, befindlichen Wohnung an einer tödtlichen Schußwunde leidend aufgefunden worden. Es herrscht kein Zweifel darüber, daß der Erfinder den Schuß selber abgegeben hat.

— Der Berliner „Börsen-Kourier“ meldet, daß Frau Katherine Schratt, die Freundin des Kaisers Franz Josef von Oesterreich, über deren geplantes Auftreten in Amerika berichtet wurde, im letzten Augenblick ihren Kontrakt mit Amberg löste und nach den kanarischen Inseln eine Vergnügungsreise antrat, welche sie eventuell nach Süd-Amerika ausdehnen wird.

— Zwei bedeutende Amsterdamer Diamanthändler, die Firmen Heymann und Graanboom, sind bankerott geworden. Es heißt, daß Heymann 85,000 Pfund Sterling schulde und verhaftet worden ist. Von Graanboom wird gesagt, daß er nach den Ver. Staaten entflohen sei. Der Diamantenhandel in Amsterdam steht vor einer Krise, die durch jahrelange Veruntreuungen herbeigeführt wurde.

— Im chinesischen auswärtigen Amt wird jetzt zugestanden, daß der, in Wang-Wing, Provinz Quang-Si, ausgebrochene Aufstand sich sehr ernst gestaltet, was anfänglich in Abrede gestellt wurde. Ueber 1000 ehemalige Soldaten sind am Plündern. Es ist ein Edikt erlassen worden, in welchem die Behörden aufgefordert werden, die Missionäre und sonstigen Ausländer zu beschützen.

— Abdul Aziz Ben Feysul, ein Nachkömmling der alten Wahabi-Emire, hat mit einer, 2000 Mann starken Armee die Stadt E'Riad in Zentral-Arabien eingenommen. Er bewerkstelligte die Eroberung durch eine List. Während einer Nacht gelangte er mit 50 Mann in die Stadt und ritt direkt nach dem Palast, wo sie den Gouverneur und 30 seiner Leute tödteten. Die Besatzung ergab sich dann.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: La Bretagne von Havre; Trave von italienischen Häfen; Carthagenian von Glasgow.
Boston: New England von Liverpool.
Yokohama: China von San Franzisko.
Antwerpen: Haverford von New York.
Liverpool: Nomadic von New York.

Abgegangen.

New York: Mesaba nach London.
San Franzisko: Coptic nach asiatischen Häfen.
Queenstown: Lucania, von Liverpool nach New York; Brazilian, von Liverpool nach kanadischen Häfen und Philadelphia.
Moville: Sarmatian, von Glasgow nach Boston.
Am Lizard vorbei: L'Aquitaine, von Havre nach New York; Kensington, von Antwerpen nach New York.

Lokalbericht.

Verdächtiger Tod.

Die Polizei bemüht sich, Licht in das Dunkel zu bringen, welches die letzten Augenblicke der Frau George umgibt.

Vincent Mirabella verschwunden. — Seine Verwandten wittern ein Verbrechen.

Sechs Detektives sind damit beschäftigt, Licht in das Dunkel zu bringen, welches die letzten Augenblicke der Frau Peter George, einer Griechin, umgibt, die Samstag Abend unter verdächtigen Umständen im Korridor ihrer Wohnung, Nr. 1727 Wabash Ave., entseelt vorgefunden wurde. Andere Geheimpolizisten bemühen sich, eine Spur von Vincent Mirabella, einem italienischen Einsiedler, zu finden, der seit sechs Tagen verschwunden ist. Seine Verwandten befürchten, daß er das Opfer eines Verbrechens wurde.

Frau George, welche 20 Jahre alt war, wurde vor mehreren Wochen zur Wittwe. Sie hinterläßt zwei kleine Kinder, die einem Waisenhause überwiesen sind. Ihr Leiche liegt in dem Bestattungsgeschäfte von Buffum & Perrigo, Nr. 1722 Wabash Ave. Louis Cartens, der angibt, die Frau sterbend entdeckt zu haben, und Gustave Nichols, ein Bewohner desselben Gebäudes, der Dr. John Weinlander, Nr. 1801 Wabash Ave., herbeirief, befinden sich in Haft. Der Inquest wird heute abgehalten werden, und es wird zuversichtlich erwartet, daß durch die Leichenöffnung die Todesursache ermittelt werden wird.

Es steht fest, daß die Frau nach sehr schwerem Todeskampfe einem Blutsturze erlag. Wie Cartens und Nichols der Polizei gegenüber angeben, betraten sie kurz nach elf Uhr das Haus und fanden die Frau auf dem oberen Treppenabsatz liegend vor. Sie stöhnte und murmelte in griechischer Sprache: „Ich sterbe!“ Cartens verstand den Sinn der Worte. Sie hoben dann angeblich die Frau auf, trugen sie in ihr Zimmer und legten sie auf die Dielen. Dann wurde Dr. Weinlander gerufen. Als er eintraf, fand er die Frau als Leiche vor. Ihre beiden Kinder lagen in einem Bette. Eines der Kinder schrie herzbrechend.

Es wurde die Polizei benachrichtigt, die den Angaben der beiden Männer keinen Glauben schenkte und sie einkäfigte. Es wurde ermittelt, daß der Korridor überall mit Blut befleckt war. Auf der Zimmerthüre war ein blutiger Händeabdruck wahrnehmbar. Die Wände und Thüren machten den Eindruck, als ob Blut, infolge eines der Frau in das Gesicht versetzten Hiebes, darauf gespritzt worden sei.

Die übrigen Bewohner des Gebäudes konnten nur höchst mangelhafte Auskunft über die Frau geben. Sie sagten, daß sie dort erst seit wenigen Tagen wohnte und daß ihr Mann kürzlich gestorben sei. Sie sei krank gewesen, habe aber keinen Arzt gehabt.

Vincento Mirabella, 37 Jahre alt, der wie ein Einsiedler in einem Zimmer des Erdgeschosses im Gebäude der Frau Mary Desmond, Nr. 395 23. Str. wohnte, wird vermißt. Er verließ am 22. Februar seine Wohnung, um auf den Eisenbahngeleisen Kohlen zu sammeln. Er ließ Thür und Fenster offen. Gestern sprach Bartolomeo Mirabella, sein Bruder, in der Wohnung vor, und ermittelte, daß man Vincento seit dem 22. Februar nicht gesehen habe. Alle Nachforschungen nach dem Vermißten verliefen resultatlos. Die Verwandten, welche befürchten, daß Vincent das Opfer eines Verbrechens wurde, benachrichtigten schließlich die Polizei. Der Vermißte war klein, brünett, hatte Pockennarben und eine Nase wie ein Neger. Er wohnte seit zehn Jahren in Chicago.

Fertig zur Vertrustung.

Unter dem Namen „Corn Products Co.“ ist in Boston ein Trust mit einem Aktienkapital von $80,000,000 gegründet worden, welcher die Anlagen zur Erzeugung von Maisgrütze und anderen Produkten aus Welschkorn zentralisiren wird. Die betreffenden Anlagen befinden sich zum größeren Theil im Westen, und die Hauptgeschäftsstelle des neuen Unternehmens wird deshalb in Chicago eingerichtet werden. Das Betriebskapital der „Corn Products Co.“ wird vorläufig $5,000,000 betragen. Die Gesellschaft wird jährlich gegen 50,000,000 Bushel Mais verarbeiten.

* Im Sinai-Tempel mußte der übliche Gottesdienst gestern ausfallen, weil Dr. Emil G. Hirsch seit Donnerstag an einem Magenübel leidet und dem zu Folge das Zimmer zu hüten gezwungen ist. Die Aerzte erwarten übrigens, daß ihr Patient schon in den nächsten Tagen wieder vollständig hergestellt sein wird.

Alles fix und fertig.

Es handelt sich jetzt nur darum, daß der Prinz glücklich eintrifft.

In der Waffenhalle des 1. Regiments soll er um 9 Uhr anlangen.

Chicago ist bereit, den Prinzen Heinrich von Preußen mit der Gastlichkeit willkommen zu heißen, welche der Metropole des Westens nicht minder zu ihrem Weltruf verholfen hat, als ihre himmelanstrebenden Riesenbauten, ihre Weltausstellung und die unermüdliche Thatkraft ihrer Bewohner. Alle Vorbereitungen für den Empfang des deutschen Königssohnes sind bis auf die kleinste Einzelheit getroffen, und der Prinz muß jetzt das Seinige thun, d. h. er muß in erster Linie pünktlich zur festgesetzten Stunde eintreffen, wenn es nicht zu unliebsamen Verschiebungen im Programm für den heutigen Abend kommen soll. Die Beamten der Chicago & Alton-Bahn, über deren Linie der Sonderzug des Prinzen von St. Louis nach Chicago fährt, haben dem Vollziehungsausschuß die Versicherung gegeben, daß der Prinz selbst dann pünktlich um 6½ Uhr heute Abend im Union-Bahnhof eintreffen werde, wenn er nach der festgesetzten Zeit von St. Louis abfahren sollte. Die Fahrt von St. Louis hierher nimmt sonst mit dem Eilzug 8 Stunden in Anspruch, da der Sonderzug aber während der ganzen Fahrt nur ein Mal anhalten wird, und zwar um die Lokomotive zu wechseln, so erwarten die Beamten der Alton-Bahn, daß die Fahrt in wenig über 6 Stunden zurückgelegt sein wird. Der Zug müßte zu diesem Zweck die nicht außergewöhnlich große Schnelligkeit von 47 Meilen in der Stunde entwickeln. Auf besonderes Ersuchen der Regierung hält die Alton-Bahn den Namen der Station geheim, an welcher der Lokomotivwechsel vor sich gehen wird. Der Zug des Prinzen wird hier auf dem Geleise No. 2 einfahren, und zwar so, daß der Waggon des Prinzen unmittelbar vor dem Hauptthor des Bahnsteiges zum Halt kommen wird. Von der Lokomotive und vom Ende des Zuges aus wird eine Reihe Polizisten bis zu den Seiten des Hauptthores Spalier, somit ein Dreieck bilden, dessen längster Schenkel der Zug ist. Innerhalb dieses Dreiecks wird Mayor Harrison den Prinzen im Namen der Stadt willkommen heißen. Hoffentlich behält der Prophet von der Wetterwarte mit seiner Vorhersage Recht, daß heute zwar trübe Witterung herrschen, sich aber weder Regen noch Schnee einstellen werde. Es wäre sehr bedauerlich, wenn der Prinz gezwungen sein würde, in geschlossener Kutsche seinen Einzug in Chicago zu halten, da dann die längs der Route geplante Ovation viel an ihrer Wirkung verlieren müßte und Prinz Heinrich auch wenig von den schönen Dekorationen der Gebäude zu sehen bekäme, an welchen ihn sein Weg vorbeiführt.

Nur wenige Minuten, werden dem Ehrengast der Stadt Chicago nach seiner Ankunft im Hotel vergönnt sein, um seinen äußeren Menschen für das Bankett in Stand zu setzen, das um 7 Uhr seinen Anfang nehmen soll. Auf 8½ Uhr ist die Abfahrt nach der Waffenhalle des 1. Regiments angesetzt, wo die deutschen Sänger den Prinzen willkommen heißen werden. Die Thore der Waffenhalle werden um 7½ Uhr geöffnet werden, der Prinz soll um 9 Uhr eintreffen und bis etwa 10 Uhr dort verweilen. Als Festpräsident ist Richter Max Eberhardt ausersehen worden. Beim Eintritt des Prinzen, der mit seinem Gefolge in einer Loge auf der 1. Gallerie, unmittelbar über dem Haupteingang, Platz nimmt, spielt das Orchester die National-Hymne. Hierauf singen die Vereinigten Männerchöre und die Vereinigten Sänger von Chicago „Das treue deutsche Herz“ von Julius Otto. Nachdem Herr Thies J. Lesens den hohen Gast in einer kurzen Ansprache willkommen geheißen, trägt der Männerchor Moehring's „Gebet vor der Schlacht“ vor, worauf Herr E. F. L. Gauß den von ihm gedichteten Festgruß dem Prinzen darbringt. Unter der Leitung seines Dirigenten Gabriel Katzenberger singt ein Damenchor dann die „Battle Hymn of the Republic“, und zum Schlusse singen der Männerchor und der Damenchor unter Orchesterbegleitung das „Star Spangled Banner“. Den Männerchor dirigirt Herr Gustav Ehrhorn, das Metropolitan-Orchester Herr Karl Bunge.

Den Ballsaal des Auditoriums wird Prinz Heinrich um etwa 10½ Uhr betreten. John Alexander Dowie, der gestern den üblichen Gottesdienst mit seinen Heerschaaren im Auditorium abhielt, that sein Möglichstes, um den Gottesdienst recht in die Länge zu ziehen. Kaum hatten er und die Stützen seines Thrones die Bühne verlassen, als ein kleines Heer von Arbeitern aus den Koulissen hervorstürzte, um mit dem Legen des falschen Fußbodens zu beginnen, der sich von der Bühnenrampe bis zu den letzten Parkettreihen hinzieht. Um Mitternacht herrschte noch wüstes Chaos, heute Vormittag aber hatten sich die Dekorationen wenigstens schon in groben Umrissen herausgeschält, und John Bairstow, welcher die Arbeiten leitet, versicherte, daß um 6 Uhr heute Abend das große Werk vollendet sein werde. Nicht weniger als 1350 Glühlichter werden den Ballsaal mit ihrer Lichtfülle überfluthen. Da die Dynamotoren des Auditorium die nöthige Stromstärke nicht zu erzeugen vermochten, so mußte von der Wabash Avenue aus ein Kabel durch das Erdgeschoß des Theaters gelegt werden, um die 24 Glühlichter-Festons zu speisen. Das Nahen des Prinzen wird den versammelten Ballgästen eine Fanfare ankündigen, und bei seinem Eintritt in den Ballsaal spielt das Orchester die deutsche Nationalhymne. Inzwischen haben sich die Mitglieder des Empfangsausschusses und die ihm beigegebenen Damen im Halbkreis vor der Prosceniumsloge aufgestellt, in ihrer Mitte der Mayor und Gouverneur Yates mit ihren Gattinnen. Der Prinz wird vom Ballausschuß in den Saal geleitet werden, worauf ihm Mayor Harrison seine Frau und diese ihm die Gattin des Gouverneurs vorstellt. Nachdem die übrigen Vorstellungen beendet sind, spielt das Orchester den ersten Walzer, und damit ist der große Augenblick gekommen, in welchem es sich entscheiden wird, ob der Prinz sich selbst am Reigen betheiligen oder nur die Zuschauerrolle spielen will. Im ersteren Falle wird er Frau Harrison um die Gunst des ersten Tanzes bitten, um dann die Gattin des Gouverneurs zum zweiten Tanz zu führen. Betheiligt sich der Prinz nicht am Balle, so wird er sich nach den Vorstellungen in seine, am Westende des Saales gelegene Loge begeben und dort so lange verweilen, als er Lust hat.

Morgen Vormittag wird Prinz Heinrich zunächst den Gouverneur Van Sant von Minnesota, seinen Stab und die ihn begleitenden Vertreter deutscher Vereine von Minnesota empfangen. Die Deputation wird heute Abend um 6 Uhr mit einem Sonderzug von St. Paul abreisen und morgen früh hier eintreffen. Was Prinz Heinrich dann bis um 11 Uhr thun will, ist seinem Ermessen anheimgestellt. Um jene Stunde wird er die städtische Bibliothek besichtigen, vorher mag er eine Fahrt durch den Geschäftstheil der Stadt machen, möglicher Weise auch einigen der großen Banken, der Börse und der Stadthalle einen Besuch abstatten. Zieht er es aber vor, anstatt dessen eine Fahrt nach dem deutschen Haus im Jackson Park zu machen, so wird er die Kutschen für sich und sein Gefolge bereit finden. Um 11½ Uhr morgen Vormittag wird Prinz Heinrich einen Kranz am Lincoln-Denkmal im Lincoln Park niederlegen. In dem Gefolge, welches ihm das Geleit nach dem Park gibt, wird sich auch der berühmte französische Automobilfahrer Henri Fournier befinden, der Sieger in der Automobilwettfahrt Paris-Berlin, welcher damals in der deutschen Reichshauptstadt die Bekanntschaft des Prinzen gemacht hat. Herr Fournier wird die Fahrt nach dem Park in seinem neuen Gasolin-Automobil machen, welches $8000 gekostet hat und zur Zeit auf der Automobil-Ausstellung im Coliseum zu sehen ist.

Um 12 Uhr Mittags wird der Prinz das Klubhaus des Germania-Männerchors betreten, um von dort um 1½ Uhr Nachmittags nach dem Union-Bahnhof zu fahren, wo er um 2 Uhr die Reise nach Milwaukee antritt.

Gestrige Vergnügungen.

Das Benefiz-Konzert, welches gestern die von Dirigent C. Wolfsfeel geleiteten Gesangvereine in Schoenhofen's großer Halle ihrem Dirigenten gaben, gestaltete sich in jeder Beziehung zu einem erfreulichen Erfolg. Es betheiligten sich an dem Konzert der Gesangverein Edelweiß, Arbeiter-Liederkranz, Arion-Männerchor der Südseite, Groß Park-Liederkranz, Brands Liedertafel, der Damenchor Edelweiß von Avondale, sowie der Amphion Singing Club, der einzige Verband amerikanischer Sänger im Nordwestlichen Sängerbund. Als Solisten wirkten mit Herr Christian Balatka, Piano; Herr John B. Hoffmann, Kornett; Frl. A. Madsack, Sopran; Herr Adolph Gill, Tenor; Herr Hans Skrzyblewski, Bariton, und der Komiker Max Kleinert. Frl. Madsack und Herr Skrzyblewski sind Schüler des Herrn Wolfsfeel und bewiesen durch ihre Leistungen, daß sie in ihm einen tüchtigen Lehrer gefunden haben. Von seinem Können als Veeinsdirigent legten die Vorträge der verschiedenen Gesangvereine rühmendes Zeugniß ab. Nach dem Konzert wurde flott getanzt. Die Vorbereitungen hatten die Präsidenten der einzelnen Vereine getroffen.

Unter falscher Flagge.

Frau Jacob Johnson, von Nr. 147 Ada Str., meldete der Polizei, daß sie heute früh um ein Uhr ihren Arm brach, und daß sie wenige Minuten später von einem Banditen beraubt wurde, der sich unter dem Deckmantel eines barmherzigen Samariters Einlaß in die Wohnung verschafft hatte.

Ihren Angaben gemäß war sie gegen ein Uhr Morgens von einem Besuche heimgekehrt. Sie hatte die Thür hinter sich abgeschlossen und stieg auf einen Stuhl, um das Gas anzuzünden. Sie hatte kaum den Brenner berührt, als sie ausglitt, vom Stuhl fiel und sich den rechten Arm brach. Ihre Hilferufe wurden von einem Straßengänger gehört, der fragte, was los sei. Frau Johnson sagte ihm Bescheid, und er versuchte die Thür zu öffnen, fand sie aber verschlossen vor.

„Was soll ich thun?“ fragte er.

„Zerschlagen Sie ein Fenster!“ rief ihm die Frau zu.

Der Fremdling that, wie ihm geheißen, kletterte in das Zimmer, hob Frau Johnson auf das Sopha und gab ihr Rathschläge, wie man ein gebrochenes Glied behandeln solle, bis ein Arzt zur Stelle sei. Dann zog er einen Revolver und erklärte ihr, daß er ihr Geld haben müsse.

Er eignete sich $3 aus ihrem Portemonnaie an und suchte das Weite. Frau Johnson aber schrie Zeter und Mordio, und wurde von ihren Nachbarn gehört, von denen die Polizei in Kenntniß gesetzt wurde.

Chicago Skat-Liga.

Mehr als 300 Skatfreunde nahmen an dem Turnier theil, welches die hiesige Skat-Liga gestern im Palmgarten des Majestic Hotels an Quincy Str. abhielt. Vorher fand eine Geschäftsversammlung des Vorstandes des Nordamerikanischen Skatbundes statt, zu welcher sich Mitglieder aus New York, Detroit, Milwaukee, Cincinnati, Indianapolis und Fremont, Neb., eingestellt hatten. Besprochen wurden vorgeschlagene Abänderungen der Statuten, über welche auf dem nächsten, in Detroit stattfindenden Skat-Kongreß endgiltig abgestimmt werden soll.

Die Turnier-Preise errangen sich die nachgenannten Spieler:

1. Preis (die meisten gewonnenen Spiele) — David Leefer; 21 gewonnene Spiele, 662 Punkte.
2. Preis (höchste Punktezahl) — Hans Biedermann; 634 Punkte.
3. Preis (Spiel ohne die meisten Matadore) — John Klehn; Herz-Solo ohne Fünf.
4. Preis (zweithöchste Punktzahl) — B. Thielen; 566 Punkte.
5. Preis (dritthöchste Punktzahl) — Karl Roeder; 552 Punkte.
6. Preis (höchstes Einzelspiel) — C. Kanzler; Grand Ouvert mit vier Matadoren.
7. Preis (Spiel mit den meisten Matadoren) — Hermann Boendel; Herz-Solo mit Acht.

Verkehrsausweis.

Am 28. Februar lief das Verwaltungsjahr der Metropolitan-Hochbahngesellschaft ab. Die Betriebsleitung berichtet, daß der täglich durchschnittliche Verkehr sich während des Jahres auf 92,906 Fahrgäste gestellt hat, im Vergleich zu 86,731 für das Vorjahr — eine Zunahme von 7.12 Prozent. Die Einnahmen an Fahrgeld bezifferten sich auf $1,695,000. Im Monat Februar wurde die Metropolitan-Hochbahn durchgängig an jedem Tage von 100,466 Personen benutzt, eine Zunahme von 2,807 verglichen mit dem Februar vorigen Jahres.

Noch größer als auf der Westseite ist im Februar die Zunahme des Hochbahnverkehrs auf der Nord- und auf der Südseite gewesen. Die Northwestern-Hochbahn beförderte im Laufe des Monats durchschnittlich an jedem Tage 64,760 Fahrgäste, die Südseite-Hochbahn deren 79,386. In jenem Falle bedeutete das eine Zunahme von in diesem Jahre hat sich die Zunahme auf 4,861 belaufen.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.
Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave.,
Ecke Monroe Straße.
CHICAGO . . . . ILLINOIS.
Telephon: Main 1497 und 1498.

Preis jeder Nummer, frei in's Haus geliefert, 1 Cent
Preis der Sonntagpost ... 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei ... $3.00
Mit Sonntagpost ... $4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Willkommen.

Mit ganz besonderer Genugthuung heißen die Deutschen Chicagos den Prinzen Heinrich willkommen, weil sein Besuch in den Ver. Staaten eine Fortsetzung ihrer eigenen Bemühungen ist, zwischen ihrem Mutterlande und dem Lande ihrer Wahl keine Verstimmung aufkommen zu lassen. Als die britischen Hetzereien hierzulande eine unerwartete und unerklärliche Wirkung hervorzubringen begannen, und ein großer Theil der englisch-amerikanischen Presse sich in eine Art Kriegswuth gegen Deutschland hineinschwätzte da veranstalteten die hiesigen Deutschen eine Protestversammlung, die dem Lärm ein Ende machte. Sie erklärten, daß nicht der geringste Grund zur Verdächtigung oder gar Befehdung Deutschlands vorliege, und daß die Versuche, das ganze amerikanische Volk zu einem angelsächsischen oder richtiger englischen zu stempeln und auf Grund dieser angeblichen Blutsverwandtschaft eine „Annäherung" an Großbritannien herbeizuführen, entschieden zurückgewiesen werden müßten. Ihr Protest fand mächtigen Widerhall im ganzen Lande und blieb nicht ohne Eindruck auf die Hetzpresse sowohl wie auf die Regierung. Wenigstens wurde von jenem Tage an ein ganz anderer Ton angeschlgaen.

Seither hat der deutsche Kaiser sich mit großem Erfolge bemüht, das Lügengewebe der Briten zu zerstören und dem amerikanischen Volke zu beweisen, daß Deutschland den Ver. Staaten niemals etwas in den Weg gelegt und insbesondere nie die Absicht gehabt hat, ihnen die Philippineninseln wegzuschnappen, oder auf amerikanischem Boden Kolonien zu gründen. Um ihnen aber auch einen positiven Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung zu geben, beauftragte er seinen einzigen Bruder, dem amerikanischen Volke einen Besuch abzustatten. Der wahrhaft begeisterte Empfang, der dem Prinzen Heinrich überall bereitet worden ist, zeigt unstreitig, daß der Kaiser das richtige Mittel gewählt hat, doch wäre seine Saat schwerlich so schön aufgegangen, wenn die Deutsch-Amerikaner nicht so trefflich den Boden vorbereitet hätten. Deshalb dürfen die hiesigen Deutschen, die seinerzeit den Ball in's Rollen brachten, ohne Unbescheidenheit die warmen Kundgebungen für den Prinzen Heinrich und das von ihm vertretene Land als die Krönung ihres eigenen Werkes in Anspruch nehmen.

Sie begrüßen den Sprossen des deutschen Kaiserhauses als Gast der ganzen Nation und als Ueberbringer einer Friedens- und Freundschaftsbotschaft. Gerade weil sie gute und treue Bürger der Ver. Staaten geworden sind, freuen sie sich darüber, daß zwischen dem Lande ihrer Geburt und ihrer neuen Heimath die Beziehungen möglichst eng geknüpft werden. Prinz Heinrich ist ihnen herzlich willkommen.

Romanisch.

In der Noth zeigt sich der Menschen Charakter, und das gilt für die Völker und Rassen sogut, wie für die Einzelnen.

Die jüngsten Unruhen in Italien werden auf rein wirthschaftliche Ursachen zurückgeführt. Italien steht in einer Zeit der schweren Noth. Es ist an und für sich ein armes Land. Der blühende Handel, den es in früheren Jahrhunderten betrieb, ist ihm aus den Fingern gegangen; trotz des zumeist herrlichen Klimas ist es auf die Einfuhr landwirthschaftlicher Produkte angewiesen, denn es ist dicht besiedelt und sein Boden kann nur zum kleineren Theil fruchtbar genannt werden; die landwirthschaftliche Bevölkerung leidet außerdem unter dem Latifundienwesen, welches es dem Landarbeiter schwer, wenn nicht unmöglich macht, sich eine eigene Scholle zu erwerben. Italien ist arm an Eisen und Kohle, und seine Industrien werden von denen anderer Länder schwer bedrängt. Die zu keiner Zeit befriedigende Lage der Masse der italienischen Bevölkerung wird zur Zeit noch besonders verschlimmert durch die Ungunst der Zeiten, unter der das ganze kontinentale Europa leidet. Daß die Masse der italienischen Arbeiter-Bevölkerung Grund zur Unzufriedenheit hat, ist offensichtlich; daß sie danach strebt, ihre Lage zu bessern, ist natürlich und selbstverständlich; daß sie meint, das erreichen zu können durch „Putsche", durch Aufruhr und Gewaltthat — das ist romanisch.

Italien ist bei weitem nicht in dem Maße Industriestaat, wie das heutige Deutschland, und es wurde demzufolge von dem Umschlag der Zeiten nicht so schwer betroffen, wie dieses. Der Ausfall, welchen die italienische Arbeiterschaft durch die in Europa seit etwa anderthalb Jahren herrschende industrielle Ebbe erlitt, wird auch verhältnißmäßig kaum so groß sein, wie der Ausfall, welcher in derselben Zeit der deutschen Arbeiterschaft wurde, oder wie derjenige, welchen unsere eigene in den Jahren nach der Silberpanik von 1893 erleiden mußte. Er mag für Italien drückender sein, weil es überhaupt ärmer ist, aber das erklärt doch nicht die so ganz verschiedene Art und Weise, wie das Unglück getragen, bezw. wie dagegen angekämpft wird. Hierzulande und in Deutschland wendet man sich an die Gesetzgebung; die soll Hilfe schaffen; in Italien greift man zum Aufruhr. Italien hat aber seine Volksvertretung so gut wie Deutschland, und in derselben ist „das Volk", die Arbeitermasse, mindestens ebenso gut vertreten, wie in der deutschen oder in unserer eigenen. Der Italiener ist auch stolz auf seine Volksvertretung und betheiligt sich lebhaft, ja stürmisch an der politischen Agitation und den Wahlen, er nennt sich stolz einen „freien Bürger"; aber wenn etwas schief geht, greift er zu dem alten Mittel der Sklaven und Unfreien — zu dem Putsch; er will sich selbst regieren und hat das Mittel dazu in der Hand, wenn ihm aber etwas schief geht, wirft er das weg, um seiner „eigenen" Regierung Steine in den Weg zu werfen. Er wirft sich seine eigenen Fenster ein, trotzdem er wissen muß, daß er *selbst* den Schaden zu repariren hat.

So macht's der Italiener und so macht's der Spanier. Das kindische Aufwallen und Dreinschlagen auf das Nächste scheint eine Charaktereigenthümlichkeit der romanischen Rasse. Sie zeigt sich aus politischen, wie aus wirthschaftlichen Anläßen. Die Ruhe, das zielbewußte Streben, welches die germanische Rasse groß, stark und frei machte, scheint jener zu fehlen. Da das Beschädigte immer wieder ausgebessert, und das Zerstörte neu aufgebaut werden muß, kommt sie nicht vom Fleck.

„Weil ich's so will."

Es gibt heute, 260 Jahre nach Galileis Tode, noch Leute, welche bestreiten, daß die Erde rund ist und sich dreht; es finden sich heute, mehr als hundert Jahre nach dem Erscheinen von Dr. Jenners Schrift über die Kuhpocken-Impfung und nach hundertjähriger erfolgreichster Anwendung seiner Lehre, noch Leute, welche die Nothwendigkeit des Impfverfahrens bestreiten; und man kann heute noch Leute finden, die es nicht glauben wollen, daß die Prohibitions-Gesetze nur deshalb so genannt werden dürfen, weil sie *nicht* „prohibiren", trotzdem fünfzigjährige Erfahrung in Maine, Vermont und anderswo dargethan hat, daß der Alkoholverbrauch durch Prohibitionsgesetze nicht eingeschränkt wird. Aber es gibt heute keinen vernunftbegabten Menschen mehr, der nicht wüßte, daß in den Ver. Staaten Stahl billiger produzirt werden kann, als anderswo auf dem Erdenrund, und man kann heute keinen vernünftigen Menschen mehr finden, der zu behaupten wagte, daß die amerikanische Eisen- und Stahlindustrie irgend welchen Zollschutzes bedürfte. Unsere großen Eisen- und Stahlkönige selbst haben das Volk darüber belehrt, daß sie, wenn sie nur wollen, die Ausländer in ihren eigenen Märkten unterbieten und an die Wand drücken können; sie haben das schon durch die That bewiesen, und verächtlich die Achseln gezuckt und gelacht über die europäische Rückständigkeit in der Eisen- und Stahlindustrie. Aber — die Hochzölle müssen aufrecht erhaten bleiben.

Es ist bekannt, daß unsere Stahlwerke die Nachfrage nach Stahl nicht decken können; man weiß, daß unabhängige — das heißt vom Stahltrust unverschluckte — Verarbeiter von Rohstahl sich gezwungen sahen, im Auslande große Partien Stahl zu bestellen und rund sieben Dollars die Tonne Zoll darauf zu bezahlen, weil sie den Stahl, dessen sie bedürfen, hierzulande schlechterdings nicht bekommen können; sie werden, Dank dem hohen Zoll, an den aus diesem Stahl hergestellten Fabrikaten wenig oder nichts verdienen, aber sie werden doch ihre Kundschaft befriedigen, und so noch im Geschäft bleiben können. Die Bundesregierung hat die Zolleinnahmen von dieser Stahleinfuhr nicht nöthig, denn sie hat mehr Geld als sie braucht; der Stahltrust hat den „Zollschutz" nicht nöthig, denn er hat schon auf lange Zeit im Voraus allen Stahl verkauft, bezw. versagt, den er produziren kann, und bekommt seine eigenen Preise. Der Mangel an Stahl hindert die Geschäftsthätigkeit des Landes — aber die Eisen- und Stahlzölle müssen aufrecht erhalten werden. So will es der „Trust".

Die hohen Stahlpreise und die Knappheit an Stahl legen die „Gefahr" nahe, daß neue, und zwar *zu viele* neue Stahlwerke angelegt werden, und daß dann bei dem zu erwartenden Nachlassen der starken Nachfrage ein Ueberangebot eintritt und schwere Verluste entstehen — aber die Eisen- und Stahlzölle, welche einen natürlichen und für beide Theile wohlthätigen Ausgleich zwischen Amerika und Europa verhindern, und deren Ablösung ein übermäßiges „Hineingehen" unabhängigen Kapitals in's Stahlgeschäft verhindern würde — diese hohen Zölle müssen aufrecht erhalten werden, weil der Trust das so will.

Das ganze Land ist überzeugt, daß die Stahlzölle nichts nützen, sondern nur schaden, und die Bürgerschaft ist sich so ziemlich einig darüber, daß sie abgelöst werden sollten; ein Repräsentant, Herr Babcock, hat diesem Verlangen Ausdruck gegeben und eine dahingehende Bill eingereicht; aber der Stahltrust drohte, ihn um seinen Platz im Ausschuß für Mittel und Wege zu bringen, und Herr Babcock kroch zu Kreuze; er bat nur, daß es ihm gestattet werden möge, „sein Gesicht zu retten;" er zog seine Bill nicht zurück, versprach aber, ihr keinen Nachdruck zu geben (not to push it), und stimmte selbst für den beschämenden Antrag, daß es ihm oder Anderen nicht erlaubt sein sollte, bei einer günstigen Gelegenheit seiner Ansicht und dem Verlangen des Volkes Ausdruck zu geben. Er demüthigte sich vor dem Stahltrust und den anderen Hochzöllnern; aber das genügte diesen noch nicht — es wird gemeldet, daß sie entschlossen sind, seine Wiederwahl zu vereiteln. Das ist seine Strafe; und ihm geschieht Recht — wer sich selbst erniedrigt, wird noch mehr erniedrigt werden; wer beim Anblick des Feindes seine guten Waffen weg- und sich selbst in den Staub wirft, verdient den Fußtritt.

So zeigt sich die Macht des Stahltrusts. —

Die Jachten des Kaisers.

Die erste Segeljacht, die der Kaiser nach Antritt der Regierung erwarb, war die berühmte „Thistle," die in Schottland für den 1887 durchgefochtenen Kampf um den Amerika-Pokal gebaut und von dem amerikanischen Gegner „Volunteer" geschlagen worden war. Trotz dieser Niederlage war sie das beste Boot, das bis dahin in Europa vom Stapel gelaufen war, und sie hat ihre Tüchtigkeit auch in zahllosen Regatten auf der Nord- und Ostsee gezeigt. „Meteor," welchen Namen die Jacht nach dem Uebergang in den Besitz des Kaisers erhielt, war nach ihrer Bestimmung ein Rennboot; doch war damals der Unterschied zwischen Renner und Kreuzer noch nicht so scharf. Nach heutiger Auffassung gilt sie wegen ihrer vorzüglichen Seetüchtigkeit, der Festigkeit ihrer Verbände und der wohnlichen Einrichtung als Kreuzer. Sie ist als Kutter getakelt und repräsentirt den Typ des englischen Kielbootes in der höchsten Vollendung. Um eine Vorstellung von der Größe zu geben, sei noch erwähnt, daß sie rund 35 Meter über Deck, 26¼ Meter in der Wasserlinie mißt, bei einer Breite von 6¼ Meter und fast vier Meter Tiefgang, und befähigt ist, 511,2 Quadratmeter Segel zu tragen.

Die im Anfang der 90er Jahre durch den von Herreshoff eingeführten Wulstkiel und den später daraus sich entwickelnden Flossenkiel gemachten außerordentlichen Fortschritte bewogen den Kaiser, bei dem englischen Konstrukteur G. L. Watson, der auch die „Thistle" geschaffen hatte, einen neuen Rennkutter zu bestellen. Es ist der „Meteor II", der sich bis in die jüngste Zeit als das beste deutsche Boot und lange Jahre hindurch als die schnellste Jacht Europas (gegen amerikanische Jachten zu starten hatte er keine Gelegenheit) bewiesen hat.

Der neue „Meteor," dessen Stapellauf Dienstag stattfand, ist noch erheblich größer, als der ältere, der unter dem Namen „Komet" den Kieler Marineoffizieren überwiesen wurde, besonders an Tiefgang und Segelfläche übertrifft er beide Vorgänger bedeutend. Er ist ein moderner Flossenkieler und hat den für das äußere Ansehen moderner Jachten charakteristischen Löffelbug. Als vor einigen Jahren der zweite „Meteor" mit den jüngeren englischen Jachten nicht mehr recht mithalten konnte, wurde er zur „Yawl" umgetakelt; das ist eine Jacht, die hinter dem im Vergleich zum Kutter etwas verkleinerten Großmast noch einen kleineren Treibermast, dessen Segel weit achtern hinausragt, trägt. Diese Umtakelung erwies sich als sehr vortheilhaft und begründete die beispiellosen Regattaerfolge der letzten Jahre. Inzwischen hatte der Kaiser bei Watson noch ein mittelgroßes Rennboot, die „Vineta," konstruiren lassen, die jedoch die auf sie gesetzten Hoffnungen völlig enttäuschte und bald von der Rennbahn verschwand. Bei Gelegenheit der Eröffnung des Nordostsee-Kanals erregte ein amerikanischer Schoner, „Yampa," durch Größe und Eleganz allgemeine Bewunderung. Diese Jacht wurde vom Kaiser im folgenden Jahre erworben und seiner Gattin geschenkt. Es ist die jetzige „Iduna," die zwar nun auch schon an Schnelligkeit von den meisten englischen Schonern übertroffen wird, aber jedenfalls den schönsten Schmuck der deutschen Kreuzerflotte darstellt.

Im vorigen Jahre schrieb der „Kieler Jacht-Klub" auf Veranlassung des Kaisers Rennen für eine Sonderklasse von ganz kleinen Rennbooten aus. Für diese Regatten ließ der Kaiser (zum ersten Male in Deutschland) bei Oertz in Hamburg Boote bauen, die von Marineoffizieren in Potsdam und Kiel geführt wurden. Es sind „Samoa" I und II; eine neue Jacht dieser Art soll bereits in Hamburg auf Stapel liegen.

Die jüngste größere Jacht des Kaisers, „Meteor III", dessen Taufe und Stapellauf die Veranlassung der Amerikafahrt des Prinzen Heinrich wurde, ist größer als die „Iduna". In den unteren Segeln befinden sich allein 10,000 Quadratfuß Segeltuch, und wenn alle Segel gespannt sind, einschließlich der Spinakers und der Ballonsegel, wird eine Segelfläche von 22,049 Quadratfuß geschaffen. Die Höhe von der Wasserlinie bis zum Spriet des obersten Topsegels beträgt 150 Fuß, und die Länge vom Heck zum Bugspriet 190 Fuß.

Die Gesammtsegelfläche des Einmasters „Shamrock II." war etwas über 14,000 Quadratfuß, und die der „Columbia" 13,000 Quadratfuß, Zahlen, welche eine Idee geben dürften von der großen weißen Wolke von Segeltuch, welche die „Meteor" führen wird, wenn sie mit dem Wind segelt. Die „Meteor" ist der größte Vergnügungs-Schoner, welcher je gebaut wurde. Ihr gegenüber ist die „America" ein kleines Boot und die „Dauntleß" und „Coronet", zwei vorzügliche Renn-Jachten, sind bedeutend kleiner, als die neue Kaiser-Jacht.

Diese Jacht ist ein Muster von Eleganz und praktischer Einrichtung. Die Erbauer hatten den Auftrag, nur das beste Material zu verwenden und alle Einzelheiten auf's Sorgfältigste ausführen zu lassen, die Anordnungen betreffs der inneren Einrichtung rühren aber vom Kaiser selbst her. Vom Hinterdeck gelangt man auf einer Treppe in einen Vorraum, von dem aus ein Gang bis zu dem in der Mitte des Schiffes liegenden und die ganze Breite desselben einnehmenden Salon führt, der auch als Speisezimmer dient und für 24 Personen Raum bietet. An zwei Seiten des Salons befinden sich bequeme Ruhebänke, und in einer Ecke steht ein Piano. Wie alle übrigen Tische ist auch die große Tafel mit Balanzirvorrichtung versehen. An den Salon stößt auf der Steuerbordseite das Privatzimmer des Kaisers; dasselbe ist 13 Fuß lang, mit Bronzebettstelle, Toilette, Schreibtisch, Schränken u. s. w. ausgestattet. Dahinter liegt neben dem geräumigen Badezimmer, das durch Röhrenleitung mit der Dampfmaschine in Verbindung steht, die Kabine des Kammerdieners. Den Räumen des Kaisers gegenüber, auf der anderen Seite des Ganges, haben die Kabinen der Herren des Gefolges ihre Plätze gefunden. Im Hintersteven befindet sich der Damensalon mit anstoßenden Schlafräumen. Im Vordertheile der Jacht liegen die Kabinen der Kapitäne und der Offiziere, die Küche und die Räume für die Dienerschaft und die Mannschaft. Für die innere Einrichtung ist durchweg Mahagoni verwandt worden. Die für den Kaiser bestimmten Räume sind in Weiß und Gold gehalten, und die Polsterung ist überall zart olivenfarbig. Bei den stattlichen Dimensionen der Jacht sind alle Kabinen und Salons geräumig und bequem, und in den Mannschaftsräumen finden 20 Personen bequem Platz.

* * *

Die Kaiserjacht „Hohenzollern", welche gegenwärtig bei New York vor Anker liegt, wurde nach den Plänen des Chefkonstrukteurs der deutschen Admiralität, A. Dietrich, auf der Werft des Vulkan bei Stettin erbaut und lief am 27. Juni 1892 vom Stapel. Das Schiff besteht durchweg aus deutschem Stahl und Eisen, und alle einzelnen Theile sind in deutschen Fabriken hergestellt; es ist 377 Fuß lang, 46 Fuß breit, und vom Oberdeck bis zur inneren Bodenplatte 33 Fuß tief.

Unter der Kommandobrücke fortschreitend gelangt man in den Speisesaal, den größten Raum an Bord, der für eine zahlreiche Gesellschaft Raum bietet. Offenbar liebt der Kaiser, wie der Alt-Reichskanzler Fürst Bismarck, helle, lichte Zimmer, wofür die helle Beleuchtung durch große, auf Schiffen sonst nicht gebräuchliche viereckige Fenster aller Wohnräume, auch des Speisesaals, spricht.

Der luxuriöseste Raum auf dem Schiff ist der blaue Saal, um den die Gemächer so angeordnet sind, daß die des Kaisers an der Steuerbord-, die der Kaiserin an der Backbordseite liegen. Der blaue Saal ist der einzige Raum an Bord, der sich über die ganze Breite des Schiffes erstreckt und auch am reichsten ausgestattet ist. Entgegengesetzt ist der Maschinenraum wieder der einzige Raum im Schiff, der mit seinem Luftschacht durch alle Decks vom Schiffsboden bis über das Promenadendeck hinaufreicht. Die Fahrgeschwindigkeit dieser Jacht ist die größte, die bisher erreicht wurde. Sie kann auf 22 Knoten pro Stunde erhöht werden.

Die nunmehr vom Stapel gelassene Kaiserjacht „Meteor" wird nicht, wie die viel größere „Hohenzollern", motorisch betrieben, sondern ist ein Segler. Die Jacht wird sogar der schnellste Segler der Welt sein, da sie 16 Knoten, das heißt bei günstigem Winde 16 nautische Meilen oder 29½ Kilometer in der Stunde zurückzulegen vermag. Die „Hohenzollern" legte bei ihrer Amerikafahrt durchschnittlich täglich 350 nautische Meilen zurück, was einer Geschwindigkeit von 15 Seemeilen die Stunde gleichkommt.

Lokalbericht.

Veranlaßten das Vorgehen.

Der städtische Hilfs-Korporations-Anwalt Fyffe findet es unschön, daß die Grand Jury in ihrem Schlußbericht zu verstehen gibt, es seien in der Stadthalle Einflüsse thätig, welche die strafrechtliche Verfolgung von Lotterie-Unternehmern und Lotterie-Agenten zu verhindern suchten. Herr Fyffe sagt, die Polizei habe mit der Sammlung von Belastungsmaterial gegen die Lotterie-Leute auf ausdrückliches Geheiß des Mayors begonnen. Da die Anwälte der bedrohten Parteien das Verfahren vor Friedensrichter Hall durch allerlei Winkelzüge zu verschleppen drohten, hätten die Rechtsvertreter der Stadt, nachdem sie mit der Staatsanwaltschaft Rücksprache genommen, ihr Material direkt vor die Grand Jury gebracht. Die 110 Anklagen, welche bestätigt worden sind, seien durchweg auf Material hin erhoben worden, das städtische Detektives geliefert hätten. Es sei ihm unfaßlich, erklärt Herr Fyffe, wie unter diesen Umständen die Grand Jury davon reden könne, daß die städtischen Behörden sich in dieser Sache nachlässig zeigten.

Verfälschter „Asbest".

Bei dem Brande, welcher am Samstag Abend im „Old Colony Building", Ecke Van Buren und Dearborn Str., auskam, wurde die überraschende Entdeckung gemacht, daß die „Asbest"-Verkleidung der Leitungsröhren des Gebäudes wie Zunder brannte. Es bleibt nur die Schlußfolgerung übrig, daß die betreffenden Kontraktoren — entweder wissentlich oder unwissentlich — statt wirklichen Asbests eine billigere Nachahmung dieses feuerfesten Materials verwendet haben. Chef Musham von der Feuerwehr befürchtet nun, daß Fälschungen derselben Art auch bei der Einrichtung anderer für feuerfest geltender Gebäude unterlaufen sind. Im „Old Colony Building", das ausschließlich Geschäfts-Kontors und Kanzleien enthält, hat die fragliche Fälschung keine sehr verderblichen Folgen gehabt. Anders würde die Sache in einem Hochbau liegen, der ganz oder auch nur zum Theil mit leicht brennbaren Stoffen angefüllt ist. Herr Musham empfiehlt deshalb dringend, daß man in allen solchen Gebäuden sich von der wahren Beschaffenheit der Röhrenverkleidung überzeugen möge, ehe es zu spät ist.

— Der neue Reisende. — Lustiger Herr, Ihr neuer Reisender! — Ja, aber ich entlasse ihn wieder. Er macht mir zu viel Spes'chen.

Schuldig befunden.

Dr. Burnett für den Tod der Frau Nichol verantwortlich gehalten.

Seine Strafe wird auf 15 Jahre Zuchthaus festgesetzt.

Die Vertheidiger werden heute einen neuen Prozeß beantragen. — Geschichte des Prozesses.

Dr. Orville S. Burnett ist für den Tod der Frau Charlotte S. Nichol verantwortlich gehalten. Seine Strafe wurde auf 15 Jahre Zuchthaus festgesetzt. Es scheint, daß der Versuch des Angeklagten, die ganze Verantwortlichkeit auf die Todte abzuwälzen, die Jury zu seinen Ungunsten beeinflußt hat. Der Wahrspruch in diesem ungewöhnlichen Fall wurde gestern früh von einer Jury in Richter Bakers Abtheilung des Kriminalgerichts abgegeben. Er dürfte als Richtschnur für künftige Fälle dienen, und war für Alle, welche den Prozeß verfolgt haben, eine Ueberraschung. Die Anklage gegen Burnett war auf Grund der Theorie erhoben worden, daß er und Frau Nichol übereingekommen waren; gemeinsam zu sterben, und daß er sich dadurch der Beihilfe zu ihrem Tode schuldig machte.

Als die Jury um zehn Uhr Vormittags ihre Plätze im Gerichtssaal einnahm, waren nur wenige Personen anwesend. Richter Baker erschien als einer der Ersten, die Gattin des Angeklagten, welche ihm während des Prozesses treu zur Seite stand, als letzte. Sie setzte sich mit mehreren Freundinnen im hinteren Theil des Gerichtssaales.

Der Angeklagte legte eine bemerkenswerthe Ruhe an den Tag, als ob ihm sein Schicksal nicht die geringste Sorge mache. Richter Baker wartete kurze Zeit auf die Anwälte des Angeklagten, P. H. O'Donnell und James T. Brady, welche aber nicht erschienen. Die Hilfsstaatsanwälte Carey und Newcomer waren anwesend.

Der Wahrspruch wurde von dem Clerk W. R. Gager verlesen. Er lautete: „Wir, die Jury, finden den Angeklagten Orville S. Burnett der Anklage gemäß, des Mordes schuldig und setzen seine Strafe auf 15 Jahre Zuchthaus fest.

Lautlose Stille herrschte im Gerichtssaale. Der Angeklagte zeigte keine Spur von Erregung. Er erweckte den Eindruck, als habe er das Verdikt, welches ihn als Mörder brandmarkt, gar nicht vernommen. Auch seine Frau beherrschte ihre Gefühle. Richter Baker kündigte an, daß er die Urtheilsprechung verschieben werde, da die Anwälte O'Donnell und Brady nicht zugegen seien, und entließ dann die Geschworenen.

Als der Angeklagte nach seiner Zelle zurückgeführt werden sollte, bat er den Richter, ihm zu gestatten, seine Frau zu sprechen. Der Richter gab seine Zustimmung, und das Burnett'sche Ehepaar, welches sich durch einen stummen Händedruck begrüßt hatte, zog sich nach den für die Jury reservirt gewesenen Plätzen zurück. Burnett setzte sich, seine Frau blieb stehen, als wolle sie ihn vor den Blicken der Neugierigen schützen. Nur einen Augenblick während der Unterredung verbarg sie ihr Gesicht in ihren Händen; ihre Augen aber blieben trocken.

Nachdem sie sich verhältnißmäßig kühl von ihrem Gatten verabschiedet hatte, wurde letzterer nach seiner Zelle zurückgeführt. Frau Burnett traf den Anwalt Brady im Korridor und verließ, von ihm begleitet, das Gerichtsgebäude

Die Geschworenen hatten sich um halb drei Uhr Morgens auf den Wahrspruch geeinigt und wurden dann zum Revere House geleitet, wo sie während des Restes der Nacht verblieben.

Nachdem sich die Geschworenen über die Frage geeinigt hatten, ob der Angeklagte für den Tod der Frau Nichol verantwortlich sei, wurde über die Höhe der Strafe berathen. Es schien anfänglich, als ob die Geschworenen sich nicht auf ein Strafmaß würden einigen können, da mehrere Geschworene für ein Strafmaß waren, welches den Uebrigen zu hoch erschien. Elf hatten sich schließlich darauf geeinigt, der Geschworene Elmer C. Preston, von Nr. 20 Walnut Str., war für eine leichtere Strafe und konnte erst mit vieler Mühe zur Ansicht der Uebrigen bekehrt werden.

Anwalt Brady erklärte, daß sich der Wahrspruch nicht auf die Beweise gründe, oder mit gesundem Menschenverstande vereinbar sei. Er hoffe, daß seinem Klienten ein neuer Prozeß bewilligt werde. Er wird heute vor Richter Baker einen diesbezüglichen Antrag stellen.

Frau Nichol wurde am Sonntag, den 21. Oktober 1901, des Morgens im Marlborough Hotel entseelt vorgefunden. In dem mit Leuchtgas angefüllten Zimmer fand man auch Dr. Burnett halb betäubt vor; er hatte sich mit einer Hutnadel einen Stich in den Hals beigebracht, eine kleine Quantität Morphium genommen und dann das Gas angedreht. Frau Nichol hatte sich mittels Morphium ins Jenseits befördert.

Auf einem Tische wurde ein Zettel gefunden, der von ihrer Hand folgende Zeilen enthielt: „Ich that es, weil ich ihn mehr als sonst Jemand in der Welt liebte, und er liebte mich — und wir konnten nicht getrennt werden. Adieu. Charlotte."

Frau Nichol, ein bildhübsches Weib, war die Gattin eines Eisenbahnbeamten, und die Mutter von drei Kindern. Sie machte Burnetts Bekanntschaft in einer Apotheke an 63. Straße und Woodlawn Ave.

Dr. Burnett war ein hervorragendes Mitglied des „Fußball Team" der Chicagoer Universität, und Zahnarzt. Er war über der Apotheke etablirt, in der er Frau Nichols Bekanntschaft machte. Seine Frau half ihm in seinem Berufe. Es entspann sich bald ein intimes Verhältniß zwischen ihm und Frau Nichol, die ihn unter dem Deckmantel einer Patientin häufig in seinem Sprechzimmer aufsuchte. Die Bekanntschaft währte sechs Wochen, und fand mit dem tragischen Tode der Frau Nichol ihren Abschluß. Frau Nichol soll aus Verzweiflung darüber, daß ihr Gatte nach Nashville versetzt worden war und wünschte, daß sie ihn dahin begleite, den Tod gesucht haben, da sie eine Trennung von Burnett nicht ertragen zu können glaubte.

Nachdem das Paar am 20. Oktober eine Anzahl Wirthschaften besucht hatte, begab es sich nach dem Marlborough Hotel. Er verließ das Hotel wenige Minuten später und kaufte eine Flasche Morphium. Als er zurückkehrte, fand er Frau Nichol schlafend vor. Auf einer Kommode standen zwei leere Morphiumflaschen. Er war betrunken und begab sich zu Bette. Als er am nächsten Morgen erwachte, fand er Frau Nichol entseelt vor. Aus Verzweiflung machte er dann den Selbstmordversuch.

Frau Nichols Leiche wurde von ihrem Gatten nach Tennessee genommen, wo er jetzt mit seinen Kindern wohnt. Er weigerte sich, zum Prozeß nach Chicago zu kommen. Der Prozeß währte nur wenige Tage. Die Vertheidigung suchte den Nachweis zu führen, daß der Angeklagte von der Verstorbenen verführt worden war.

Col. Parker todt.

Der bekannte Pädagoge in Paß Christian, Miss., einem Herzleiden erlegen.

Colonel Francis W. Parker von hier, einer der bekanntesten und hervorragendsten Pädagogen des Landes, ist gestern in Paß Christian, Miss., wohin er sich vor drei Monaten zur Pflege seiner erschütterten Gesundheit begeben, einem Herzleiden erlegen. Gestern früh traf hier die Nachricht ein, daß Col. Parker schwer erkrankt sei. Professor Jackman, der Dekan des Lehrer-Seminars, an dessen Spitze Col. Parker gestanden hat, und Dr. Bayard Holmes, der Hausarzt des Erkrankten, machten sich unverzüglich auf die Reise zu demselben, indessen wurde wenige Stunden später gemeldet, daß Col. Parker bereits verblichen sei.

Col. Parker war 65 Jahre alt. Er wurde, als Sohn eines Möbelschreiners, zu Piscataquog in New Hampshire geboren. Schon früh verwaist, wurde er bei einem Bauern in der Nachbarschaft in Pflege gegeben, der ihn bis zu seinem 13. Jahre ohne nennenswerthe Schulbildung aufwachsen ließ. Dreizehn Jahre alt geworden, wurde es Francis ermöglicht, die „Academy" in Mount Vernon zu besuchen, doch hatte er schon damals seinen Unterhalt zu erwerben, indem er in seinen „Freistunden" und während der Ferien allerlei Arbeiten verrichtete. Schon im Alter von 17 Jahren nahm er dann die Lehrthätigkeit auf, welche sein Lebensberuf werden sollte. Nachdem er einige Jahre lang an verschiedenen Landschulen in New Hampshire unterrichtet hatte, übernahm er im Jahre 1858 die Leitung der Schule in Carrolltown, Green County, Ill. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges kehrte er nach seinem Heimathsstaate zurück, wo er sich in das Vierte Freiwilligen-Regiment einreihen ließ. Er avanzirte rasch und wurde für außergewöhnliche Tapferkeit, die er in der Schlacht im „Deep Bottom" (16. August 1864) bewies, durch Verleihung des Obersten-Titels ausgezeichnet. Er war in besagter Schlacht schwer verwundet worden und wurde zu seiner Wiederherstellung in die Heimath beurlaubt. Während dieses Urlaubs verheirathete er sich mit Frl. Phene E. Hall. Bald nach seiner Verehelichung kehrte er zu seinem Regimente zurück, welches zu der Sherman'schen Armee gehörte. Auf dem Marsche nach Atlanta gerieth Col. Parker in Kriegsgefangenschaft, in welcher er bis zur Beendigung des Krieges verblieb.

Nach dem Kriege nahm Col. Parker seine Lehrthätigkeit wieder auf. Im Jahre 1868 wurde er als Vorsteher der dortigen Distrikts-Schulen nach Dayton, O., berufen. Man übertrug ihm dort alsbald die Leitung einer von ihm eingerichteten Seminarklasse und ernannte ihn zugleich zum Hilfsvorsteher des städtischen Unterrichtswesens. Er blieb in Dayton bis zum Jahre 1871. Als dann seine Gattin starb, begab er sich zur Vervollkommnung seiner fachlichen Ausbildung nach Berlin, wo er auf der dortigen Universität zwei Jahre lang Geschichte und Philologie studirte. Im Jahre 1873 wurde er vom Schulrath in Quincy, Ill., an die Spitze des dortigen Schulwesens berufen, doch hatte er dort ob der Einführung der neuen Unterrichts-Methoden, die er aus Deutschland mit herübergebracht, beständige Kämpfe zu bestehen und leistete schließlich gern einem Rufe Folge, der ihn nach Boston führte. Sein dortiger Aufenthalt war aber nur von kurzer Dauer. Es wurde ihm die Direktorstelle an dem Lehrer-Seminar übertragen, welches die Erziehungsbehörde von Cook County gründete und das später unter die Kontrolle der städtischen Schulbehörde überging. In seiner Stellung als Seminar-Direktor hat Col. Parker bahnbrechend gewirkt, nicht für Chicago allein, sondern für den ganzen Westen. Die von ihm vertretenen Methoden fanden aber keineswegs ungetheilten Anklang. Col. Parker hatte beständig mit Anfechtungen zu kämpfen und trat im Jahre 1899 von seinem Posten zurück, um nun die Leitung des Instituts zu übernehmen, welches nach seinen Plänen von Frau Blaine-McCormick ins Leben gerufen wurde und das nunmehr mit der Chicago University verschmolzen ist.

* Die Schwarzschild & Sulzberger Co. hat heute ihre Pökel-Anlage an 41. Str. und Ashland Ave. eröffnet. Sie ist mit den modernsten Einrichtungen ausgestattet und kann täglich 1400 Stück Rindvieh, 4000 Schweine und 3000 Schafe verarbeiten. Die Zahl der Angestellten beträgt 1500.

Der Trust vollständig.

Die Chicago Pneumatic Tool Co., welche zum Trust für die Herstellung von pneumatischem Werkzeug umgebildet worden, wird nun doch auch die Standard Pneumatic Tool Co. in sich aufnehmen, welche anfänglich keine Luft bezeigt hatte, sich dem Trust anzuschließen.

* Der französische Automobilfahrer Henri Fournier, welcher gelegentlich der Automobil-Ausstellung nach Chicago gekommen ist, führte gestern Nachmittag an Michigan Ave. einer Anzahl von Bekannten seine neue Rennmaschine von 60 Pferdekräften vor. Als er am Auditorium-Annex vorüberfuhr, ließ er seine Maschine die größtmöglichste Schnelligkeit entwickeln, welche das gesetzlich erlaubte Tempo bedeutend überstieg. Es dauerte auch nicht lange, bis ein Parkpolizist dem Automobil nachgesetzt war und dessen Lenker für verhaftet erklärte. Da Herr Fournier versprach, sich heute freiwillig im Harrison Str.-Polizeigericht einzustellen, so brauchte er dem Polizisten nicht nach der Bezirkswache zu folgen.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Hermann Meier

im Alter von 60 Jahren, 1 Monat und 5 Tagen am Sonntag, den 2. März, sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, den 5. März, um 12 Uhr, vom Trauerhause, 995 22. Str., nach der St. Matthäus-Kirche, von da nach dem Concordia-Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

Sophia Meier, Gattin.
Lina, Karl, Gustav, Johann, Wilhelm, Ernst, Emil, Albert, Bertha, Fritz Meier, Kinder, nebst Schwiegertöchtern und Schwiegersöhnen.

Ruhe sanft, du guter Gatte,
Den ich hab' so sehr geliebt;
Du wirst mir ja wohl verzeihen,
Wenn ich habe dich betrübt.
Manchen Tag und manche Nacht
Hast du im Finstern zugebracht.
Standhaft hast du sie ertragen,
Deine Schmerzen, dein Plagen,
Ohne Murren, ohne Klagen.
Vergessen werd' ich deiner nicht,
Bis auch der Tod mein Auge bricht.
Die trauernde Wittwe.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein heißgeliebter Gatte und unser vielgeliebter Vater und Großvater

Karl Gruninger

im Alter von 58 Jahren, 2 Monaten und 18 Tagen am Freitag, den 28. Februar, nach langem schwerem Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 3. März, um 2 Uhr Nachm., vom Trauerhause No. 24 Webster Ave. nach der St. Theresia-Kirche und von da nach dem St. Bonifazius-Kirchhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Theresia Gruninger, Gattin.
Wilhelm, Sohn.
Lizzie Hartz und **Theresia Gruninger**, Töchter.
Henry Hartz, Schwiegersohn.
Ida Gruninger, Schwiegertochter, nebst Enkeln.

fasomo

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten hiermit zur traurigen Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere gute Mutter

Babbeth Koppmeier, geb. Hierth

am Montag, den 2. d. M., Morgens 11 Uhr 45 Min. sanft entschlafen ist. Beerdigung am Mittwoch Nachmittag um 1 Uhr, vom Trauerhause, 28 Hastings Str., nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

John Koppmeier, Gatte.
Georg, Charles und **Emma**, Kinder.

mdi

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte

John Theisen

nach langem Leiden im Alter von 66 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag Vormittag um halb 9 Uhr, vom Trauerhause, 624 Cemetery Drive, Rosehill, nach dem St. Heinrichs-Gottesacker (High Ridge). Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Katharina Theisen, geb. Schuster, Gattin.
John P. Theisen, Sohn.
Anna Theisen, geb. Hütting, Schwiegertochter.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Catharina Wurster

im Alter von 33 Jahren 10 Monaten und 9 Tagen am Sonntag, den 2. März, selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, Nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, 32 Clay Str. nach Wunders Friedhof. Um stille Theilnahme bitten die tiefbetrübten Hinterbliebenen:

Adolph Wurster, Gatte.
Willie, Lizzie und **Heinrich**, Kinder.
Nebst Mutter, Geschwister, Schwiegereltern, Schwager und Schwägerinnen.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

John Nagel

im Alter von 74 Jahren am 2. März gestorben ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, den 4. März, um 9:30 Uhr Vormittags, vom Trauerhause, 678 S. Sangamon Str., nach der St. Francis-Kirche, von dort nach dem St. Bonifacius-Gottesacker. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Maria Nagel, geb. Schiller, Gattin.
Nicholas, Elisabeth und **John**, Kinder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tochter und Schwester

Martha Kuester

am Freitag, um 3 Uhr Nachmittags, selig im Herrn entschlafen ist. Beerdigung findet statt am Dienstag, den 4. März, um 12 Uhr, vom Trauerhause, 1416 Washtenaw Ave., nach Waldheim. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

John und **Lena Kuester**, Eltern.
Mrs. R. Orr, Louis, Anna und **Bernard Kuester**, Geschwister.

Gestorben: Eulert Elsie, geliebte Tochter von Henry und Annie Eulert (geb. Batze), in der Wohnung ihrer Eltern, 605 S. Union Str. Beerdigung Dienstag, den 4. März, um 1 Uhr Nachmittags, per Kutschen nach Wunder's Friedhof.

Gestorben: Agnes Koepke, im Alter von 2 Jahren und 2 Monaten, am 2. März. Beerdigung Dienstag, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 1890 N. Paulina Str., per Kutschen nach Rosehill. — Wm. Koepke, Vater, Bella Koepke, Mutter.

Danksagung.

Den Beamten und Mitgliedern der Koerner-Loge No. 54, O. M. P., sowie Lincoln-Frauen-Verein u. Concordia Frauen-Verein und allen Freunden und Bekannten für ihre Theilnahme und reiche Blumenspenden, sowie dem Pastor John für seine trostreichen Worte meinen und meiner Kinder unser herzlichster Dank.

Wm. Mascher, und Kinder.

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten für die vielen Blumenstücke und die herzliche und zahlreiche Theilnahme an der Beerdigung unseres lieben Sohnes und besonders Herrn Pastor Dietz für seine trostreiche Rede und den Schulkindern für ihren Gesang und das schöne Blumenstück sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank.

Louis und **Auguste Bunge**, geb. Zimmermann, Eltern.

Lokalbericht.

Deutsches Theater.

Die Haubenlerche", Schauspiel in vier Akten von Ernst v. Wildenbruch.

Von Frl. Paula Wirth war es eine Art Wagniß, zu ihrem Benefiz das Wildenbruch'sche Schauspiel zu wählen. Für die Titelrolle des Stückes ist sie doch nicht mehr jugendlich genug, und wenn die Künstlerin auch hübsch und pikant genug ausgesehen hat in der Partie des reizenden Fabrikbabys, so war es doch gar zu offensichtlich, daß sie künstlich sehr hatte nachhelfen müssen, um den Jugendschein zu wahren. — Wie der Benefiziantin selber, so ging's auch Herrn Hartberg. Der Schlingel Hermann wird vom Verfasser zwar als sehr frühreif gezeichnet, aber ganz so weltmännisch wie der Darsteller den Jungen vorführte, kann man einen neunzehnjährigen Thunichtgut sich doch kaum vorstellen. Aus der Partie des Fabrikbesitzers Langenthal, welche der Herr von Wildenbruch doch so gut gemeint, hat Herr Wenkhaus fast ebenso wenig zu machen gewußt, wie vor zwei Jahren Herr Werbke. Die Schwierigkeit seiner Aufgabe scheint denn auch so abschreckend auf den Träger der Rolle gewirkt zu haben, daß derselbe sich den Text seiner Partie nur sehr unvollkommen einzuprägen vermocht hatte. Man hörte deshalb den Souffleur ein wenig gar zu deutlich, und so etwas wirkt störend. — Herr Pechtel als Onkel Ahle war in Maske und Spiel wieder einmal ganz ausgezeichnet, und auch Herr Kreiß brachte den schöpferischen Büttgesellen Ilefeld in gelungenster Weise zur Darstellung. Frl. Clair als Base Juliane und Frl. Gerlach als Frau Schmelenbach führten ihre Rollen in tadelloser Weise durch. Das Haus war gut besetzt, wenn auch nicht „bis auf den letzten Platz", wie man es bei früheren Benefiz-Vorstellungen zu Ehren von Frl. Wirth gewohnt gewesen. Am Schluß des dritten Aktes wurde die Benefiziantin durch Ueberreichung eines kostbaren Blumenstückes erfreut.

Die Zwischenakte wurden wieder einmal weit über Gebühr ausgedehnt, sodaß es nahezu 11 Uhr wurde, ehe der Vorhang sich zum letzten Male über die Szene senkte.

Für kommenden Sonntag kündigt die Direktion, zum Benefiz für Herrn Meyer-Eigen, Hugo Lubliners neues vieraktiges Lustspiel „Die lieben Freunde" zur Aufführung an. Es werden in der Vorstellung außer dem Benefizianten verschiedene von den tüchtigsten Kräften der Gesellschaft mitwirken, darunter die Damen Wirth, Beringer, Krause u. Richard, und die Herren Hartberg, Kreiß, Werbke, Pahlau und Wenkhaus. Herr Meyer-Eigen hat sich durch seine mustergiltigen Leistungen in den verschiedensten Rollenfächern die Gunst des Theaterpublikums in so hohem Maße erworben, daß auf ein ausverkauftes Haus für die Vorstellung fast mit Sicherheit zu rechnen ist. Das zur Aufführung gelangende Stück wird zu den wenigen „Schlagern" gerechnet, um welche die deutsche Bühnen-Literatur in den letzten Jahren bereichert worden ist.

---

* Die städtische Baupolizei wird in Zukunft darauf sehen, daß die Röhrenverkleidung in feuerfesten Bauten nicht aus Papier, sondern aus wirklichem Asbest oder sonst einem nicht brennbaren Material hergestellt wird. Im „Old Colony Building" waren, wie sich seit Samstag herausgestellt hat, die Röhren mit Papier verkleidet; das Gleiche ist muthmaßlich auch in vielen anderen, für feuerfest ausgegebenen Bauten der Fall.

— Passender Titel. — Backfisch: „Wenn ich nur wüßte, welchen Titel ich meinen Meerespoesien geben soll. Was meinst Du, Onkel?" — Onkel: „Meerespoesien?—Wellblech!"

Aus dem Gesundheitsamt.

Die Sterblichkeitsrate war in vergangener Woche unheimlich hoch.

Um zwanzig Prozent mehr Personen gestorben als in der Vorwoche, und um 46 Prozent mehr, als in der korresp. Woche des Vorjahres.

Während der vergangenen Woche sind beim Gesundheitsamt 634 Todesfälle angemeldet worden, gegen 529 in der Vorwoche und 434 in der korrespondirenden Woche des vorigen Jahres. Im Vergleich zu der Woche vorher stellt die Zunahme sich auf 20 Prozent und im Vergleich zur letzten Februarwoche des Jahre 1901 gar auf 46 Prozent! Während in der letzten Februarwoche vorigen Jahres sich die Sterblichkeitsrate, auf das Jahr und je 1000 Köpfe der Bevölkerung berechnet, nur auf 12.87 gestellt hat, bezifferte sie sich in vergangener Woche auf 18.15, d. h. sie stellte sich annähernd so hoch, wie sie in New York jahraus, jahrein zu sein pflegt. In Chicago ist die Sterblichkeit um diese Jahreszeit nie zuvor so hoch gewesen.

Die Zunahme ist, von den Todesfällen abgesehen, welche durch Lungenentzündung verursacht worden, hauptsächlich auf die Rubriken der chronischen Krankheiten entfallen und auf die höchste Altersklasse. Herzleiden haben um 30 Prozent, Nierenleiden um 72 Prozent mehr Opfer gefordert, als in der Vorwoche; die Schwindsucht hat um 46, die Bright'sche Nierenkrankheit um 32 Prozent mehr Todte gekostet. Durch Selbstmord endeten 16 Personen, auf andere gewaltsame Weise wurden 36 Leben vernichtet—eine Zunahme von 85 Proz. im Vergleich zur Vorwoche und um 53 Proz. im Vergleich zur korrespondirenden Woche des vorigen Jahres.

Die Hauptursache für die unheimliche Zunahme der Todesfälle erblickt man im Gesundheitsamt in den Witterungs-Verhältnissen und in der Verbreitung, welche der Influenza-Bazillus gefunden hat. Diesem wird zur Last gelegt, daß er nicht nur an sich ein böser Patron ist, sondern auch durch sein Erscheinen andere Krankheitsformen verschlimmert und den Menschen das geistige Gleichgewicht stört, sodaß sie unter gegebenen Verhältnissen leichter zu Mord und Todtschlag und zur Selbstvernichtung neigen, als sonst der Fall wäre.

Der außergewöhnlich niedrige Barometerstand, welcher eine Verringerung des atmosphärischen Druckes auf den menschlichen Körper um mehr als eine Tonne bedingte, trug ebenfalls viel dazu bei, das Wohlbefinden des Menschen zu schädigen. Die Athmungs-Organe erfuhren eine außergewöhnliche Beklemmung — Athemnoth, Schwindel, Brechreiz und allgemeines Unbehagen waren die Folge.

Kommissär Reynolds sieht unter diesen traurigen Zeitverhältnissen immerhin noch einen Trost, nämlich den, daß Chicago andauernd fast ganz von Blattern frei bleibt, obgleich diese Krankheit in fast allen anderen Theilen des Landes sehr verheerend auftritt. In Chicago wurden in voriger Woche nur zwei neue Blatternfälle ermittelt. Aus dem Isolir-Hospital haben drei weitere Patienten als geheilt entlassen werden können, sodaß sich jetzt nur mehr 20 Kranke in der Anstalt befinden.

Nachstehend die vergleichende Tabelle mit den Angaben über die Vertheilung der Todesfälle auf Altersklassen, Geschlechter und hauptsächliche Ursachen:

	1. März 1902	22. Febr. 1902	2. März 1901
Gesammtzahl der Todesfälle	634	529	431
Todesrate per Jahr per 1000	18.15	15.14	12.87
Nach den Geschlechtern:			
Männlich	343	294	248
Weiblich	291	235	186
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	129	102	91
Zwischen 1 und 5 Jahren	59	63	40
Ueber 60 Jahre	126	105	80
Todesursache:			
Akute Unterleibskrankheiten	20	14	17
Schlagfluß	15	16	12
Bright's Disease	29	22	25
Bronchitis	42	39	25
Schwindsucht	54	37	52
Krebs	23	24	15
Diphtherie	6	13	9
Herzkrankheiten	49	38	34
Nervenkrankheiten	38	22	26
Lungenentzündung	128	95	68
Typhus	6	2	4
Scharlach	16	9	4
Selbstmord	16	6	5
Andere gewaltsame Todesarten	31	22	24
Influenza	6	12	6
Keuchhusten	6	4	5

Im Laufe der Woche wurden 245 Fälle von ansteckenden Krankheiten gemeldet: Dyphtherie, 55; Scharlach, 179; Blattern, 2; Masern, 7; Typhus 2. Es gelangten 2330 Tuben Blatternlymphe und 59 Violen Diphtherie-Serum zur Vertheilung.

Im Schlachthaus-Bezirk wurden 75,336 Pfund Fleisch als zum Genuß ungeeignet verworfen.

Die öffentlichen Freibäder wurden von 5883 Personen in Anspruch genommen.

Von 299 Milch- und Rahmproben, die untersucht wurden, erwiesen sich 5.5 Prozent als minderwerthig.

Kurz und Neu.

* Der am Neubau Nr. 1562 Nord Halsted Straße beschäftigte Arbeiter W. Doering fiel dort heute aus einem Fenster des zweiten Stockwerks, und erlitt außer inneren Verletzungen eine Verrenkung der Wirbelsäule. Der Verunglückte wurde nach seiner Wohnung, Nr. 31 Fox Place, geschafft. Sein Zustand wird als kritisch bezeichnet.

* Unter der Anklage, dem Besitzer der Wirthschaft Nr. 2221 Nord Clark Str. eine $2-Note der verkrachten New Brunswick-Bank aufgehängt zu haben, wurden gestern Nachmittag Alexander Gillespie, Roß Ruby und Peter O'Brien verhaftet. In ihrem Besitze wurden eine weitere Note der vorerwähnten Bank, fünf vergoldete Ringe und mit Blei gefüllte Würfel vorgefunden. Die Arrestanten wurden heute von Richter Mahoney um je $10 gestraft.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Verfassungs-Konvent der „Chicago Federation of Labor".

Inhaber politischer Aemter sollen nicht von der Delegatenschaft ausgeschlossen werden.

Organisations-Pläne der Grobschmiede.

Die Chicago Federation of Labor hat gestern nach langer Debatte über verschiedene von den vorgeschlagenen neuen Paragraphen den Entwurf für eine neue Verfassung der Körperschaft angenommen. Der Paragraph, welcher es Inhabern politischer Aemter — ob durch Wahl oder durch Ernennung erlangt — unmöglich machen sollte, als Delegaten zur Federation zu fungiren, wurde gestrichen. Das geschah hauptsächlich auf eine Rede des Delegaten Melican von den Maschinenbauern hin. Dieser erklärte es für widersinnig, daß die Federation Arbeitern, die — vielleicht auf die eigene Empfehlung der Körperschaft hin — in die Staatslegislatur oder in den Stadtrath erwählt oder sonst auf öffentliche Vertrauensposten gestellt worden seien, deshalb ihr Vertrauen entziehen sollte.

Angenommen wurde ein Passus, welcher auch Organisationen Vertretung in der Federation zugesteht, die keinen gewerkschaftlichen Charakter tragen, sich aber die Förderung der Arbeiter-Interessen zur Aufgabe machen. — Ein Versuch, die Vertretung der numerisch starken Verbände zu beschränken, wurde niedergestimmt. Die neue Verfassung wird nun den einzelnen Organisationen, welche der Federation angehören, zur Urabstimmung vorgelegt werden. Eine besondere Abstimmung soll über den Vorschlag des Präsidenten Bowman erfolgen, daß alle Gesuche um Indossirung von Kandidaten für Wahlämter einem aus zehn Mitgliedern zusammengesetzten „Ausschuß für politische Bethätigung" überwiesen werden sollen. Kein Gesuch soll berücksichtigt werden, welches nicht von einer Zweidrittel-Mehrheit des Ausschusses empfohlen wird.

Auf Betreiben der Internationalen Union von Dampf-Maschinisten wurde die Brauer- und Mälzer-Union Nr. 18 von ihrer Mitgliedschaft in der Federation suspendirt bis zur Erledigung der Beschwerden, welche darüber eingelaufen sind, daß dieselbe die Maschinisten der Braubetriebe unter ihre Botmäßigkeit zu bringen versucht.

Von den Vereinigten Druckgewerkschaften wurde befürwortet, zu den Sitzungen der Federation nur solche Berichterstatter zuzulassen, welche der Zeitungsschreiber-Union angehören. Da es eine solche Union vorläufig in Chicago überhaupt noch nicht gibt, wurde der Antrag dem Organisations-Ausschuß überwiesen.

Auf Antrag der Handlungsgehilfen wurde die Acht ausgesprochen über das Foster'sche Hutgeschäft an der W. Madison Straße, dessen Inhaber sich weigert, am Mittwoch und Freitag schon um sechs Uhr zu schließen.

Der Ausschuß für die Veranstaltung einer Ausstellung von Union-Waaren hat sich organisirt durch die Erwählung der nachgenannten Beamten: Präsident, James H. Payne, von den Kistenmachern; Vize-Präsidentin, Sophie Becker, von den Schuh- und Stiefel-Arbeitern; Protokoll- und Finanz-Sekretär, Charles L. Baine, von den Schuh- und Stiefel-Arbeitern; korresp. Sekretär, Fred Hoppe, von den Zigarrenmachern; Schatzmeister, James Loughbridge, von den Hutmachern.

Charles D. Wheeler von hier ist zum Präsidenten des kürzlich in Pittsburgh organisirten National-Verbandes der Bauklempner erwählt worden. Der Verband zählt 7,000 Mitglieder.

Die aus neun Mitgliedern bestehende Vollziehungs-Behörde der American Federation of Labor wird ihre nächste vierteljährliche Geschäfts-Sitzung, im April, zu San Francisco abhalten, statt zu Washington. Es geschieht das hauptsächlich, um Beziehungen zur „Western Federation of Labor" anzuknüpfen, die in den letzten Jahren in allen Staaten westlich vom Missouri-Flusse gewaltig an Bedeutung zugenommen hat und jetzt im Begriff steht, ihre „Interessen-Sphäre" bis nach Chicago auszudehnen. Um ein Zusammengehen mit dieser mächtigen Vereinigung anzubahnen, werden die Beamten der American Federation of Labor die Reise an die Pacific-Küste in drei Gruppen, über verschiedene Bahnlinien, machen und unterwegs vor Massen-Versammlungen von Arbeitern die Nothwendigkeit des Zusammengehens betonen.

Präsident John Slocum von der Internationalen Union der Grobschmiede befindet sich zur Zeit in Chicago, um hier für eine bessere Organisirung der Angehörigen seines Berufes zu wirken. Bis vor Kurzem gab es in Chicago und Umgegend nur drei Gewerkvereine von Schmieden. Davon hatte der eine, Union Nr. 14, seinen Sitz in der unteren Stadt, der zweite, Union Nr. 71, deckte South Chicago, und der dritte, Nr. 206, Grand Crossing. Herr Slocum hat nun in den letzten Tagen neue Unionen gegründet in Washington Heights und in Aurora. Während dieser Woche sollen die Schmiede des Schlachthaus-Reviers gewerkschaftlich organisirt werden, und auch in East Chicago, in Harvey und in Hammond sind Organisations-Versammlungen einberufen. Die Internationale Vereinigung der Schmiede zählt 20,000 Mitglieder. Sie hat sich die Aufgabe gestellt, auch für die Angehörigen ihres Faches eine Verbesserung der Arbeits-Bedingungen zu erzielen, wie sie in den letzten Jahrzehnten auf fast allen anderen Gebieten gewerblicher Thätigkeit durchgesetzt worden ist.

— Malitiös. — Dichter: Seit dem letzten Jahr hat mein Geist sehr abgenommen. — Ja, geistesabwesend kommen Sie mir schon lange vor.

Aufregung in Woodstock.

Dort wird die Frage lebhaft besprochen, ob Earl Ellsworth sich aktiv an der Tragödie betheiligte, der seine Eltern und der bejahrte Anderson zum Opfer fielen.

In Woodstock, Ill., herrscht fieberhafte Aufregung über die Frage, ob Earl Ellsworth sich am Freitag Abend an der Tragödie aktiv betheiligte, die mit dem Tode seiner Eltern und des bejahrten Amos W. Anderson ihren Abschluß fand. Die Bürgerschaft kritisirt abfällig den Staatsanwalt Lowell und den Coroner Maxan, die es angeblich an dem nöthigen Eifer haben fehlen lassen, und nicht genügend Beweismaterial gesammelt haben. Auch der Sheriff Keyes wird schonungslos getadelt, weil er den der Beihilfe zum Morde angeklagten jungen Ellsworth angeblich zu rücksichtsvoll behandelte. Gestern Vormittag fand das Begräbniß der Eltern des Arrestanten statt, an dem der Sohn, unter Bewachung des Sheriffs Keyes, sich betheiligte. Man erwartete, daß ihn der Anblick der Leichen zu einem Geständnisse veranlassen würde, er verrieth aber mit keinem Worte, mit keiner Miene auch nur eine Spur von Erregung.

Allgemeines Aufsehen hat es erregt, daß Dr. Windmueller Freitag Nacht, ohne Kenntniß des Staatsanwalts und des Coroners, die Leichen des Ellsworth'schen Ehepaares öffnete.

Dr. Windmueller äußerte sich wie folgt: „Es unterliegt meiner Meinung nach keinem Zweifel, daß Ellsworth und Anderson bewaffnet waren und sich gegenseitig umbrachten. Der Sohn befindet sich in bedauerlicher Lage und thut mir leid. Die Angaben, welche er mir machte, haben mich überzeugt, daß er keine Ahnung davon hatte, welche Folgen das seinem Vater gegebene Signal haben würde. Er sagte mir, daß er, nachdem er seinem Vater das Signal gegeben hatte, einen Stock packte und in das Zimmer eilte, um Anderson zu züchtigen. Der alte Mann vereitelte sein Vorhaben, indem er einen Revolver auf ihn anlegte. Er sei aus dem Zimmer geeilt, als letzteres sein Vater, einen Revolver in der Hand, betrat."

Es wird geltend gemacht, daß die Hände des jungen Ellsworth, als er aus dem Hause lief, um Freunde zusammenzutrommeln, mit Blut besudelt waren. Als er das Haus von Waldo Fish betrat, soll er gesagt haben: „Seht her, meine Hände sind ganz blutig!"

Dr. Windmueller wurde aufgefordert, zu erklären, wie Anderson den Ellsworth getödtet haben könne, nachdem er selbst so schwere Wunden, zwei in den Kopf, eine in das Gesicht, und eine in den Unterleib, erlitten hatte. Er sagte: „Herr Anderson war, ungeachtet seiner 77 Jahre, ein ungewöhnlich kräftiger Mann. Er war zehn Minuten, nachdem ich das Haus betreten hatte, bei vollem Bewußtsein. Als wir ihn auf das Bett legten, hatte er noch genügend Kraft, sein falsches Gebiß zu entfernen. Er starb an innerer Blutung, verursacht durch die Wunde im Unterleib, obgleich auch die anderen Wunden seinen Tod herbeigeführt haben würden."

Der junge Ellsworth wurde durch den Tod der Eltern Erbe eines kleinen Vermögens. Das Leben seiner Eltern war mit ungefähr $8000 versichert. Grundeigenthum und Gebäude haben einen Werth von $8000, sodaß der Gesammtnachlaß $16,000 beträgt.

Kommunefeier der Soz. Partei.

Am Samstag, den 8. März, veranstaltet die hiesige Sozialistische Partei zum Besten ihrer Agitationskasse eine Kommune-Feier in den Räumen der Waffenhalle des 1. Miliz-Regiments an 16. Str. und Michigan Avenue, für welche ein ausgiebiges Unterhaltungs-Programm entworfen worden ist. Außer den Rednern, welche gewonnen worden sind, um über die Veranlassung zu der Feier, sowie über die Zwecke und Ziele der Partei zu sprechen, wird noch Rauch's Orchester in der Stärke von 20 Mann konzertiren. Ferner kommen „Licht-Bilder" (Kinematographien) zur Aufführung und drei Massenchöre zum Vortrag, nämlich: „Am Altar der Wahrheit" von Mohr (mit Orchester), „Arbeiter-Vaterlandslied" von Suchsdorf und „Freiheitssang" von E. Uthmann. Den Massenchor stellt die Städtevereinigung Chicago des Arbeiter-Sängerbundes der nordwestlichen Staaten. Eintrittskarten sind in der Office des „Workers Call", No. 36 N. Clark Str., sowie in Lauterbach's Halle, No. 55 N. Clark Str., und bei den Mitgliedern der Organisation zu haben. Die Feier beginnt um 8 Uhr Abends. Eintritt 25 Cents die Person.

(Eingesandt.)

Abkochen des Wassers.

Werthe Herren!

In der gestrigen Sonntags-Post lese ich mit Vergnügen einen Artikel, in dem Sie das Publikum ermahnen, auf alle Fälle das Trinkwasser abzukochen, ehe es getrunken wird. Dieses ist soweit recht, nur habe ich einige Punkte hinzuzufügen, die, auf Erfahrung gestützt, von großem Werthe sind.

Das Wasser muß offen gekocht werden, am liebsten in einem emaillirten Topfe, nach Ihrer Angabe, 20—25 Minuten, doch wie gesagt offen, damit die faulen Dünste nicht wieder in's Wasser fallen. Das Wasser soll nicht in einem irdenen Kochgeschirr gekocht werden, worin schon früher Fett und dergleichen waren, sonst kann leicht auch dieser Geruch mit dem Geschmack des Wassers sich verbinden. Nach dieser Vorschrift gekocht, behält das Wasser seinen guten Geschmack und ist, abgekühlt, durststillend.

Frau Katharina Troxlicht,
493 Belden Ave.

Die englische Bühne.

Grand Opera House. Richard Mansfield, der ungeachtet seiner deutschen Herkunft jetzt als anerkannt größter Darsteller der amerikanischen Bühne gefeiert wird, beginnt heute im Grand Opera House sein diesjähriges Gastspiel in Chicago. Er kommt mit einem neuen, fünfaktigen Lustspiele hierher, betitelt „Beaucaire". Er hat darin die Titelrolle zu spielen, einen Barbier, der durch die Laune eines Mächtigen für kurze Zeit in einen Prinzen umgewandelt wird, um später in seine frühere bescheidene Existenz zurückzuflüchten. Die Rolle gibt dem Künstler die beste Gelegenheit zur Entfaltung seines reichen Talentes, und zugleich wird das Publikum mit blendenden Ausstattungs-Effekten überrascht. Der Vorverkauf der Sitze, die übrigens großentheils von Spekulanten aufgekauft worden sind, die sie mit Preisaufschlag wieder veräußern wollen, ist so großartig, daß zu den Vorstellungen während der ersten Woche kaum mehr Jemand Zutritt erlangen wird, der sich nicht rechtzeitig vorgesehen hat.

Powers' Theater. Als Don Caesar de Bazan in Gerhard du Mauriers romantischem Schauspiel „A Royal Rival" tritt hier ein von Chas. Frohmann neu entdeckter Stern, William Faversham, zum ersten Male vor das Chicagoer Publikum. Dem noch jungen Künstler geht ein guter Ruf voraus. Er wird geschildert als eine gewandte Erscheinung von großer Sicherheit des Auftretens. In dem Stücke, worin er jetzt hier sein Debüt macht, hat er den übermüthigen, furchtlosen, fröhlichen, allezeit zu Kampf und Streit ebenso wie zu Liebe und zu lustigen Gelagen bereiten Kavalier zu mimen. Die Direktion Frohmann hat für eine glänzende Ausstattung des Stückes, sowie für angemessene Unterstützung des Hauptdarstellers durch andere leistungsfähige Kräfte Sorge getragen. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft befinden sich Edwin Stevens, Snitz Edwards, James Kearney, N. L. Jelenko, Joseph Weber, Maggie Holloway Fischer, Claire McDowell und Andere.

Illinois Theater. James Powers und May Robson, von einer zahlreichen und gut gedrillten Truppe unterstützt, gehoben durch den Rahmen einer prächtigen Bühnenausstattung, werden auch in dieser Woche noch dem Publikum mit der Aufführung des fidelen Singspiels „The Messenger Boy" fröhliche Stunden bereiten. Es wirken in der Vorstellung weit über 100 Personen mit, und die Massenszenen, von einem gut geschulten Chore auf's Beste durchgeführt, erweisen sich als ebenso wirksam wie die Leistungen der Inhaber von größeren Partien.

McVickers. — Das Liebesidyll des gefeierten irischen Dichters Thomas Moore und der Dubliner Schauspielerin Bessie Dyke bildet den Inhalt eines anziehenden Schauspieles, welches hier in dieser Woche aufgeführt wird. Das Stück ist nach seinem Helden „Tom Moore" benannt und die Titelrolle ist dem ausgezeichneten Charakterdarsteller und auch als Sänger sehr begabten Andrew Mack übertragen worden. Der Umstand, daß die Mitwirkenden in der Tracht einer vergangenen Zeitperiode aufzutreten haben, verleiht dem Stücke erhöhten Reiz, und dieser wird noch vermehrt durch den Vortrag einiger von Moore's schönsten und in der ganzen Welt bekannten Liedern, wie „Die letzte Rose", „Evelyn's Bower", „Lovers' Young Dream" u. s. w.

Great Northern. — Eine aus dem Französischen übernommene Burleske: „The Girl from Maxim's", steht für die laufende Woche auf dem Spielplan des Great Northern. Das Stück, welches in Amerika vor vier Jahren zuerst von den Frohmanns herausgebracht wurde, ist vielen Theaterbesuchern bekannt, übt aber noch immer große Zugkraft aus. Bei der Aufführung im Great Northern-Theater liegt die Titelrolle in den Händen der feschen Soubrette Lena Merville. Die männliche Hauptpartie, Dr. Petypont, wird von W. H. Taylor gegeben.

Dearborn. — Bert L. Taylors Singspiel „The Explorers" ist hier gestern in seiner revidirten und verbesserten Fassung zwei Mal vor gut besetztem Hause aufgeführt worden von der Gesellschaft, welche jetzt damit durch's Land zieht und ihre Tour nun wieder fortsetzt. Für den Rest der Woche steht das satyrische Sittenbild „The Liars" auf dem Repertoire des Hauses. Das Stück hat in vergangener Woche andauernd volle Häuser gezogen, und derselbe Erfolg dürfte auch für die noch bevorstehenden Vorstellungen anhalten.

Hopkins' Theater. — Ein flotter Einakter, „Moderne Bildung", von Sadie Martinot und anderen Kräften zur Aufführung gebracht, und anziehende Vaudeville-Nummern bilden hier das Programm für die Woche. Unter den beweglichen Bildern, welche gezeigt werden, dürften einige Szenen von der Reise des Prinzen Heinrich die Aufmerksamkeit ganz besonders fesseln.

Studebaker-Theater. — Die Vorbereitungen für den glorreichen Einzug des „Sultan von Sulu", welchen der Humorist George Ade für die Operettenbühne eingefangen und hergerichtet hat, sind getroffen, und das große Ereigniß wird am kommenden Montag vor sich gehen. Der Vorverkauf der Sitze beginnt heute an der Theaterkasse. Briefliche Bestellungen werden in der Reihenfolge berücksichtigt, in welcher sie eingehen. — In der Musikhalle des Studebaker-Theaters wird morgen und am Freitag der junge österreichische Geiger Fritz Kreisler konzertiren.

Der nie Du eig'ne Weise kennst,
Vermerke Dir dies eine:
Wer stets nach andrer Pfeife tanzt
Bekommt bald müde Beine.

Machte kurzen Prozeß.

Ein Unbekannter erschießt Frank Kwiatkowski, als letzterer seine Frau brutal mißhandelte.

Der Mörder entkam, und wußte sich seiner Verhaftung bislang erfolgreich zu entziehen.

Die Tragödie spielte sich gestern früh im Gebäude Nr. 567 Noble Str. ab.

Durch Hilferufe herbeigelockt, betrat gestern zu früher Morgenstunde ein Fremder die Wohnung von Frank Kwiatkowski, Nr. 567 Noble Straße, erschoß das Familienoberhaupt, welches seine Frau brutal gemißhandelt hatte, entfernte sich dann ruhig und entkam. Die Polizei fahndete bislang vergeblich auf ihn.

Die Kwiatkowski'schen Eheleute lebten wie Katz und Hund zusammen. Am Samstag Abend bewirtheten sie mehrere Gäste. Während dieses Zeitraumes hatten sie eine Art von Waffenstillstand geschlossen. Kwiatkowski stand im Rufe, ein Weiberprügler zu sein, und fast täglich soll er seiner besseren Hälfte seine Liebe in blauen und grünen Striemen und Flecken auf den Leib geschrieben haben. Gegen Morgen hatten sich die Gäste entfernt, bis auf einen gewissen John Bolkowski, und Kwiatkowski nahm einen Streit auf, den er mit seiner Frau vor dem Erscheinen der Gäste gehabt hatte. Es hagelte Schmähungen hüben und drüben, und schließlich hieb Kwiatkowski auf seine Frau ein. Eine Tochter, Tillie, und Balkowski, legten sich ins Mittel und eine allgemeine Holzerei war die Folge. Kwiatkowski verließ das Haus, kehrte aber bald wieder zurück und brach wieder mit seiner Frau einen Streit vom Zaune. Frau Kwiatkowski gibt zu, daß sie ihrem Manne eine Flasche an den Kopf warf. Das Wurfgeschoß verursachte eine Wunde, aus der Blut strömte. Kwiatkowski gerieth in unbeschreibliche Wuth, stürzte sich auf seine Frau und hieb unbarmherzig auf sie ein, als durch ihre Hilferufe herbeigelockt, der Fremdling auf der Bildfläche erschien. Er zog einen Revolver, nahm mit größter Seelenruhe Kwiatkowski aufs Korn und drückte los. Der Schuß krachte und der Weiberprügler brach zu Tode getroffen zusammen. Der Fremde entfernte sich schleunigst, als er sein Opfer niederfallen sah. Er entkam unbehelligt. Nachbarn benachrichtigten die Polizei in der Revierwache an Rawson Straße. Die übel gezüchtigte Wittwe, ihre Tochter Tillie und Balkowski wurden verhaftet. Aus den Arrestanten war wenig herauszubekommen, obgleich die Polizei der Ansicht ist, daß die Wittwe oder alle Drei, wissen, wer der Mörder ist.

Frau Kwiatkowski machte folgende Angaben: „Mein Gatte pflegte mich häufig zu schlagen und zu schelten; oft schritten Nachbarn ein, und retteten mich vor schweren Verletzungen. Samstag Abend bewirtheten wir mehrere Freunde. Als sich fast alle entfernt hatten, beschimpfte mich mein Mann. Er schlug mich mehrmals, verließ zweimal das Haus, kehrte aber bald zurück und griff mich wiederum an. In Nothwehr schleuderte ich schließlich eine Flasche nach ihm. Er wurde wüthend und hieb auf mich ein. Da erschien der Fremde, der wahrscheinlich meine Hilferufe gehört hatte. Er zog einen Revolver, schoß meinen Mann in die Brust und lief davon."

Die Polizei ist der Ansicht, daß einer der Gäste Kwiatkowskis dessen Mörder ist. Sie hofft, den Thäter bald hinter Schloß und Riegel zu haben. Der Ermordete war ein Tagelöhner und 35 Jahre alt.

Ball in Hörbers Halle.

In Hoerbers Halle, Nr. 714 Blue Island Avenue, findet heute Abend der mehrerwähnte große Preis-Maskenball statt, welchen der Verwalter der Halle, Herr John Gradt, zum festlichen Abschluß der Karnevalszeit veranstaltet hat. Begehrenswerthe Preise für die gelungensten Masken sind in großer Anzahl vorhanden, und es ist auch sonst Alles aufs Beste vorbereitet, um den Besuchern einen vergnügten Abend zu bieten.

Kurz und Neu.

* In der Hyde Park-Bezirkswache harrt schon seit zwei Wochen ein mächtiger Mastiff der Abholung durch seinen Besitzer. Wie die Inschrift auf dem Halsband des Hundes besagt, heißt er „Prinz" und sein Eigenthümer H. B. Holmes. Die Polizisten hoffen, daß sich der Besitzer nicht melden wird, da sie sich sehr an das Thier gewöhnt haben und es am liebsten als gemein-

* Chef O'Neill will die Mitglieder der Polizeimacht darüber abstimmen lassen, ob sie sich in diesem Jahre einen beträchtlichen Gehaltsabzug gefallen lassen wollen, oder ob sie es vorziehen, daß einige Hundert Mitglieder der Mannschaft entlassen werden.

* Gerüchtweise verlautet, daß die Northern Trust Co. den Ankauf des Conrad Fürst'schen Grundstückes an der Franklin Straße, zwischen Jackson Boulevard und Quincy Straße, für die Northwestern Eisenbahn-Gesellschaft besorgt habe, welche darauf ein zehnstöckiges Office-Gebäude werde errichten lassen. Auf dem Platze an der Fifth Avenue, zwischen Lake und South Water Straße, wo ihr jetziges Bureaugebäude steht, will die Northwestern-Bahn angeblich einen großen Bahnhofsbau errichten, zu welchem die Züge durch einen unter dem Fluß hindurch anzulegenden Tunnel gelangen würden.

* In seinem Heim in Melrose Park ist heute der Arbeiter Fred Mayer den Verletzungen erlegen, die er am Freitag in der Anlage der „Latrobe Steel and Coupler Works" dadurch erlitt, daß ein schwerer Maschinentheil auf ihn herabstürzte.

Des Räthsels Lösung.

Frau John Wilson und Curtis Lewis, die vor Monatsfrist auf geheimnißvolle Weise verschwanden, in Wilmington, Del., verhaftet.

Frau John Wilson, von Nr. 4523 Oakenwald Ave., und Curtis Lewis, ein früher von den Kolonialwaarenhändlern Deeke & Kenyson, 43. Str. und Lake Ave. beschäftigter Ladendiener, die vor Monatsfrist auf geheimnißvolle Weise verschwanden, befinden sich in Wilmington, Del., in Haft. Frau Wilson ist die Gattin des Nr. 389 State Str. etablirten Photographen John Wilson, der Zweiggeschäfte in New York besitzt.

Das Ehepaar ist 14 Jahre verheirathet und hat drei Kinder. Lewis ist gleichfalls verheirathet und hat angeblich seine Frau und sein Kind in bedürftigen Umständen zurückgelassen. Er wohnte Nr. 83 Ost 43. Str. und war angeblich seit Jahren mit den Wilsons bekannt. Es verlautet, daß er seinen Arbeitgebern etwa $600—$1000 unterschlagen habe.

Frau Wilson nahm, als sie Chicago verließ, ihre drei Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren mit. Ihr Mann sagte, daß sie ihn auf Grund einer geringfügigen Meinungsverschiedenheit verlassen und zu ihren Eltern, Herrn Robert H. Honiton und Frau, Nr. 1939 Diamond Ave., Philadelphia, gezogen sei.

Von diesen erfuhr er, daß seine Frau und Kinder dort wohl behalten eintrafen. Wenige Tage später sprach dann Lewis vor und wünschte Frau Wilson zu sprechen. Die Eltern der Frau waren von ihm nicht erbaut und ersuchten ihn, seine Besuche einzustellen. Eine Woche später verließ Frau Wilson angeblich Philadelphia. Sie ließ ihre Kinder bei ihren Eltern. Am nächsten Tage verschwand das jüngste Kind. Bald darauf theilte Frau Wilson ihren Eltern mit, daß sich das Kind bei ihr befinde und daß es gut aufgehoben sei.

Man hörte nichts weiter von der Frau Wilson und Lewis, bis die Nachricht von ihrer Verhaftung hier eintraf. Leutnant Backus telegraphirte gestern Abend an die Behörden von Wilmington, Lewis in Haft zu behalten, die Frau und ihr Kind aber in Freiheit zu setzen. Es heißt, daß Lewis zurück nach Chicago transportirt und daß ihm hier wegen angeblicher Unterschlagung der Prozeß gemacht werden soll. Lewis ist 28, Frau Wilson 35 Jahre alt.

Gottesdienst im Dachgarten.

Am Schlusse seiner gestrigen Predigt kündigte Rev. Charles R. Scoville, der Seelsorger der „Metropolitan Church of Christ," seiner Gemeinde an, daß sie noch in diesem Jahre einen eigenen, prächtigen Tempel erhalten werde. Die Gemeinde hält ihre Gottesdienste zur Zeit im „People's Institute," an Leavitt und W. Van Buren Str., ab, und der Kirchenrath hat beschlossen, das neue Gotteshaus auf dem an das genannte Institut anstoßenden Grundstück aufzuführen. Es wird das einzige Gotteshaus in Chicago sein, das einen Dachgarten hat, in welchem in der heißen Jahreszeit der Gottesdienst abgehalten werden kann. Es gibt in den ganzen Ver. Staaten bis jetzt nur eine Kirche, welche mit einem Dachgarten ausgestattet ist. Wie Rev. Scoville erklärte, ist jene Kirche während des Sommers, wenn andere Geistliche vor leeren Bänken predigen, stets dicht gefüllt. Das neue Gotteshaus der Christus-Gemeinde soll außerdem einen Lesesaal und einen Turnsaal erhalten.

Die Sündfluth kommt.

Im Versammlungszimmer der Ersten Presbyterianer-Gemeinde zu Evanston fand gestern eine Zusammenkunft von besorgten Temperenzlern statt, welche in dem Rücktritt des Polizeichefs Knight den Anfang vom Ende der Evanstoner Temperenz-Herrlichkeit erblicken. Die Universitätsleitung bekümmert sich nicht mehr um die Wahrung der Viermeilen-Grenze, welche der Staat um die Northwestern University gezogen, damit dieselbe vor dem Einfluß der Schanklokale geschützt bleibe. An der Devon Avenue, welche von der Universität um volle 1000 Fuß weniger als 4 Meilen entfernt sei, gebe es neun Schanklokale. Man dürfe sich nach dem Widerstand, auf welchen Chef Knight bei seinen Versuchen, die Gesetze streng durchzuführen, im Gemeinderath von Evanston gestoßen, darauf gefaßt machen, daß dieser über kurz oder lang selber Schanklizensen ausstellen werde, und dann könne man sich auch auf die Angliederung Evanstons an Chicago gefaßt machen. Sünde und Laster würden dann im Triumph ihren Einzug in Evanston halten.

Das Wetter im Februar.

Nach dem Monatsausweis der Wetterwarte hat sich die Durchschnitts-Temperatur während des Monats Februar in Chicago auf 21 Grad gestellt, d. i. um 5 Grad niedriger, als der Februar-Durchschnitt seit 30 Jahren gewesen ist. Der feuchte Niederschlag belief sich während des Monats auf nur 1.53 Zoll; er blieb um 0.77 Zoll hinter dem betreffenden Monats-Durchschnitt der letzten 32 Jahre zurück. — Der kälteste Tag des vergangenen Monats war der 5., an welchem das Quecksilber auf 7 Grad unter Null gefallen ist; der wärmste Tag war der 26. Februar, mit einem zeitweisen Thermometerstand von 48 Grad. — Die größte Temperaturschwankung, um 23 Grad, war am 2. zu verzeichnen, die geringste, um nur 6 Grad, am 1. des Monats.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—„A Royal Rival“.
Dearborn.—„The Liars“.
McVickers.—„Tom Moore“.
Grand Opera House—Richard Mansfield in „Beaucaire“.
Great Northern.—„The Girl from Maxims“.
Hopkins.—Vaudeville.
Illinois.—„The Messenger Boy“.
Academy.—„Not Guilty“.
Rienzi.—Konzerte jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Die Schülerin.

(Aus dem Englischen, von Ellen von Kren.)

Mrs. Warrender langweilte sich fürchterlich. Sie war seit sechs Wochen Wittwe und fand unter diesen Umständen das Leben in London unerträglich. Es war ihr unmöglich, irgend einer ihrer Lieblingsbeschäftigungen nachzugehen — wenn auch nur, um die äußere Form zu wahren. So beschloß sie, der Versuchung ganz auszuweichen und miethete ein unbewohntes Bauernhäuschen außerhalb eines entfernten Dorfes mitten auf dem Lande, bis der Augenblick kommen würde, der ihr rechtmäßig gestattete, sich aus ihrer düsteren Hülle zu entpuppen. Ihre Bekannten hatten sich selbstverständlich ebenso lebhaft wie theilnehmend erkundigt, aus welchen Gründen sie sich gerade auf diesen Fleck zurckgezogen, und sie hatte ihnen natürlich alles Mögliche gesagt — nur nicht die Wahrheit. Erst nachdem sie abgereist war, brachten sie in Erfahrung, daß ein gewisser Oberst Porteons dort irgendwo in der Gegend nahe Verwandte habe, bei denen er jedenfalls sein Zelt aufschlagen würde, wenn er von Afrika zurückkehrte. Mrs. Warrenders Bekannte zogen daraus ihre eigenen Schlüsse und kamen schnell zu dem Ergebniß, daß zwei und zwei vier sind.

Indessen saß Mrs. Warrender Tag für Tag am Fenster ihres Bauernhäuschens, und dachte an den erwähnten tapferen Offizier. Sie überlegte hin und her, ob sie ihm wohl schreiben sollte, konnte jedoch zu keinem Entschlusse kommen. Sie entschied endlich, daß es das Beste wäre, zu warten, und war sicher, wenn er nur erst wieder in England — gleichviel ob er von ihrer Wittwenschaft gehört oder nicht — würde er nicht versäumen, in ihrer Londoner Wohnung vorzusprechen, und dann erfahren, daß sie nur zwanzig Meilen weit von seiner Heimath weile.

Er würde ihr dann schreiben und später kommen, und sie würden dann glücklich sein. Keine Unterbrechung; nichts zu befürchten. Sie würde das lange, weiche, schwarze Crepe-de-Chine Kleid tragen, das ihr so gut stand, und Fliederparfüm gebrauchen, welches er so liebte. Als sie von einander Abschied nahmen, hatte er ihr gesagt, daß Fliederduft ihn immer an sie erinnern würde. Eines Nachmittags wurde ihre Träumerei plötzlich durch die Ankunft von Besuch unterbrochen — zwar nicht Oberst Porteons, sondern die Tochter des Dorfpfarrers, ein brünettes, mürrisch aussehendes Mädchen, das sie am vorigen Sonntag in der Kirche so unverwandt angestarrt, daß Mrs. Warrender sich ganz unbehaglich gefühlt hatte. Sie erhob sich zögernd von ihrem Sitz, als der Diener Miß Scott meldete.

„Wie befinden Sie sich?“ sagte Mrs. Warrender höflich.

„O danke sehr, ganz gut, wie geht es Ihnen“, war die überraschende Antwort, denn das ist natürlich die letzte Frage in der Welt, auf die man Antwort erwartet

„Danke, einigermaßen“, murmelte Mrs. Warrender, des Umstandes eingedenk, daß sie eine nagelneue Wittwe war — und senkte ihr goldblondes Haupt.

„Ich komme, Sie um etwas zu bitten,“ sagte Miß Scott ohne weitere Vorrede, „aber ich fürchte, Sie werden mich für sehr unverschämt und sonderbar halten.“

„Ich werde mich sehr freuen, wenn ich Ihnen irgend wie helfen kann,“ erwiderte sie etwas unsicher.

Sie erob sich und schellte.

„Sie werden doch eine Tasse Thee bei mir trinken“, sagte sie freundlich, „und ich will Ihnen gerne rathen, wenn ich kann.“

Und nachdem das schwere silberne Tablett mit Tassen und Tellern aus echtem Meißener Porzellan hereingebracht worden war, und Miß Scott reichlich mit süßem Thee und Kuchen versehen, ermuthigte Mrs. Warrender sie, sich offen auszusprechen.

„Ja, sehen Sie“, begann die Pastorentochter, „die Sache ist die, meine Mutter starb, als ich noch ein Baby war, und ich habe keine Geschwister; nur einige Vettern und Basen, die ich nie gesehen. Diese Verwandten nun haben sich kürzlich am anderen Ende der Grafschaft niedergelassen und haben mich eingeladen, sie zu besuchen, und mein Vater wünscht, daß ich die Einladung annehme.“

„Nun, und wollen Sie denn nicht?“

Nicht so, wie ich jetzt bin. Ich habe so gar keine Weltkenntniß, und weiß gar nicht, wie mich zu benehmen. Man pflegt hier absolut keine Geselligkeit und sieht nie Jemand, außer vielleicht einmal im Jahr, bei der Blumen-Ausstellung oder beim Schulfest. Mein Vater hat mich Französisch, Mathematik und Lateinisch gelehrt, aber was nützt mir das, wenn ich sonst nichts weiß und ganz anders bin wie andere Mädchen. Meine Kleider sind entsetzlich, meine alte Wärterin hat sie immer für mich gemacht, seit ich geboren bin, und dann mein Haar, das ist auch so unkleidsam — kurz und gut, Mrs. Warrender, um Ihnen nun gleich die ganze Wahrheit zu gestehen — ich möchte für mein Leben gern elegant, chic, fashionable sein, und weiß doch nicht, wie ich es anfangen soll. Ich würde was drum geben, so zu sein wie Sie!“ schloß die ehrgeizige junge Dame ihre Rede.

„Und Sie möchten also, daß ich Sie etwas anleitete?“ sagte sie langsam. „Wann sollen Sie kommen?“

„In drei Wochen; o, und nicht wahr, Sie können— Sie werden mir helfen.“

„Vielleicht wird es mir möglich sein, wenn Sie Alles thun wollen, was ich anordne, und gut behalten, was ich Ihnen sage.“

„Gewiß, gewiß, ich werde die beste Schülerin der Welt sein. Wie gütig Sie sind! Tausend, tausend Dank.“

„Es ist freilich zu spät, um heute noch anzufangen. Kommen Sie also morgen Vormittag.“

„Aber da habe ich die Klein-Kinder-Schule!“

Mrs. Warrender zuckte die Achseln. „Ach was, es thut nichts, es ist mir ganz egal, ich lasse sie schwimmen.“

„Schön, also dann werde ich Sie erwarten, und bringen Sie Kamm und Bürste mit,“ fügte Mrs. Warrender hinzu, als sie ihr die rechte Hand reichte und Emily Scott jetzt in die balsamische Sommerabendluft hinaustrat.

Drei Wochen später überschaute Mrs. Warrender ihr Machwerk mit Stolz und Befriedigung, während Emily in ihrem Salon saß, aber nicht mehr mürrisch, sondern eine entschieden einnehmende Erscheinung. Ihr üppiges schwarzes Haar war sorgfältig gewellt und gebrannt und zu einem kunstvollen Knoten auf dem Kopfe gedreht — eine wahre Heldenthat, denn es hatte Miß Scott 3 Stunden voll mühseliger und resultatloser Anstrengungen gekostet, von den Rückenschmerzen und den Brandwunden, die sie sich mit zu heißer Brennscheere zugefügt, gar nicht zu reden, bis sie es endlich zu dieser Meisterschaft gebracht. Die dicken, schwarzen Augenbrauen waren sorgfältig zu einem schön geschwungenen Bogen geglättet und sahen entschieden sehr effektvoll über ihren dunkelbraunen Augen aus, die durch eine kleine, kaum bemerkbare „Nachhilfe“ in den Ecken noch glänzender erschienen. Ihre Haut, früher verbrannt und rauh, hatte sich durch Anwendung von Salben und Toilettenwassern wunderbar verbessert, und bot jetzt, leicht gepudert, mit einem Hauch von Farbe auf den Wangen, einen Anblick, der selbst Mrs. Warrender vor Neid seufzen ließ.

„Ich bin stolz auf Sie,“ sagte Mrs. Warrender, und Emily erröthete vor Dankbarkeit und Freude. „Und vergessen Sie ja nicht, mir zu schreiben, und genau zu berichten, was Ihre Verwandten für ein Gesicht machten, als sie Sie zuerst erblickten.“

„Natürlich. Und wie kann ich Ihnen je genug danken, für Alles, was Sie an mir gethan!“

Mrs. Warrender lachte etwas gezwungen. Ein Ausdruck, den Emily nie zuvor bemerkt, kam in ihr Gesicht.

„Vielleicht“, sagte sie mit leiser Stimme, „habe ich Ihnen mehr Schaden wie Gutes zugefügt. Wie wird es Ihnen gefallen, wenn Sie nach Beendigung Ihres Besuches hierher zurückkommen . . . und alles Vergnügen ein Ende hat?“

„O, ich hoffe, ich werde verlobt zurückkommen“, war die ruhige Antwort. „Ich werde mein Möglichstes thun. Glauben Sie nicht auch, daß ich doch jeden Durchschnittsmann an mich fesseln können sollte?“

„Mein liebes Kind, Sie sind sehr berechnend.“

„Vielleicht“, entgegnete Emily lächelnd. „Aber Heirathen ist für mich das einzige Mittel, um einem Leben von Armuth und Einförmigkeit zu entrinnen.“

„Nun, dann lassen Sie das jedenfalls nicht zu sehr durchblicken, überhaupt wenn Sie sich verheirathen wollen, rauchen Sie lieber nicht, und strecken Sie auch nicht die Füße vor.“

„Vielleicht habe ich auch gar keine Gelegenheit, und dann muß ich eben hierher zurückkommen und mich für den Rest meines Lebens mit Vaters dumpfiger Bibliothek und den Schulkindern abfinden. Hu!“

„Nun, dann leben Sie also wohl, und möge das Glück Ihnen hold sein“, sagte Mrs. Warrender, als Emily sich erhob. „Sie werden morgen früh abfahren, ehe ich auf bin. Tragen Sie das grüne Kostüm zur Reise. Und hier ist noch eine Flasche meines schönen Fliederparfüms für Sie. In einer Woche erwarte ich bestimmt Nachricht von Ihnen.“

Aber nach Ablauf der Woche kam weder ein Brief von Emily Scott, noch der andere, den Mrs. Warrender täglich erwartete. Auch hatte man ihr Oberst Porteons Karte nicht von ihrer Londoner Wohnung geschickt, obgleich sie seine Ankunf in der Zeitung gelesen. Endlich, nachdem bereits vierzehn Tage vergangen, traf folgende Epistel in Emily Scott's klarer, männlicher Handschrift ein: „Meine liebe, gütige Fee! Sie werden mir verzeihen, daß ich nicht eher geschrieben, wenn Sie hören, was ich Ihnen Wunderbares mitzutheilen habe. Ich bin verlobt — mit einem Helden von Süd-Afrika — einem Oberst Porteons — und das verdanke ich natürlich einzig und allein Ihnen. Wie kann ich es Ihnen je vergelten, denn — hätte er mich vor fünf Wochen getroffen, würde er mich natürlich kaum angesehen haben. Es ist Alles so schnell gekommen; seine Familie wohnt hier in der Nähe und ist sehr mit meinen Verwandten befreundet; es ist hauptsächlich deshalb, daß der Oberst sich auch hier niedergelassen. Ach, denken Sie nur, wie wunderbar Alles! Ich bin so überglücklich und so erregt, daß ich kaum schreiben kann. Wenn ich mich etwas beruhigt und mehr an mein Glück gewöhnt habe, werde ich Ihnen Alles ganz genau erzählen. Ich wollte nur, daß Sie es direkt und zuerst durch mich erfahren, und was auch kommen mag, ich bin jetzt und immer Ihre Sie innig liebende und aufrichtig dankbare Schülerin Emily Scott.

P. S. — Es wird Sie belustigen, zu hören, daß er mich zu necken versucht, indem er behauptet, das Erste, wodurch er sich zu mir hingezogen gefühlt, wäre der Fliederduft gewesen!“

Lokalbericht.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Paul J. H. Druwe, Florence E. Manning, 22, 18.
Abraham Gillett, Alice Crump, 34, 33.
Charles Vorley, May Fenne, 35, 32.
Joseph Despairois, Antonia Morley, 38, 35.
Emil Ritcke, Mary Ruzicka, 24, 19.
Anton Peterson, Olivia Nelson, 31, 33.
John Lee, Rena Lewis, 38, 32.
Haaken Johnson, Ragna Tallaksen, 24, 21.
Alexander Allison, Margaret Laird, 33, 23.
Paul H. Kartee, Minnie Kegelbein, 51, 33.
Giuseppe Rimaro, Lorina Farina, 28, 16.
Edward S. Fulford, Genevieve Van Dyke, 31, 22.
William J. Kirchhoff, Josephine Bartell, 50, 34.
John F. Schijing, Mollie Walich, 24, 23.
Abraham Strauß, Gussie Klick, 27, 17.
Ottokar Marecek, Mathilda Pech, 22, 22.
Carl O. Johnson, Anna J. Olson, 31, 29.
August Mennecke, Bertha Rogonski, 52, 36.
Edward Kleindienst, Anna M. L. Kraft, 46, 23.
William Reisser, Sophie Schildt, 23, 23.
Anton B. Twingstrand, Flora Chapman, 22, 21.
Thomas Luff, Jennie Boddy, 30, 20.
Adolph W. Eckert, Annie W. Worman, 56, 37.
Frank Reynolds, Anna E. Lyman, 23, 20.
Hermann Gorß, Mary Slowe, 42, 38.
Frank Anderson, Hulda Nelson, 26, 21.
Frank Falter, Blanche Young, 25, 16.
Emil L. Heckmann, Amelia M. Baruth, 25, 20.
Carl Wolck, Minnie Henrichs, 19, 16.
George Bestall, Alma Blomberg, 45, 40.
George Swanson, Hilda Olson, 29, 24.
Hyman Kagison, Jennie Silverman, 24, 20.
Albert Straughan, Jennie Edward, 28, 25.
Antonio Arnendano, Domenica De Marco, 22, 16.
Benjamin A. Thomson, Lillian Hutchinson, 22, 18.
Rocco Lauria, Lucia Marchetta, 21, 16.
Charles A. De Cardy, Emelie Clausen, 28, 23.
Charles Lundberg, Nellie Evertsen, 21, 20.
Arthur J. Donlin, Ethel Ferrier, 27, 24.

Bankerott-Erklärungen.

Um Entlastung von ihren Verbindlichkeiten suchen im Bundes-Distrikts-Gericht nach:

John L. Tobias, Verbindlichkeiten, $2400, Bestände, $200.
Harry G. Brown, Verbindlichkeiten $270, keine Bestände.
William H. Coen, Verbindlichkeiten $22,600, Bestände $800.
Evelyn Peasley, Verbindlichkeiten $730, keine Bestände.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Malchow, Friederike, 65 J., 105 Lewis Str.
Steffens, Johnny, 9 J., 91 Burling Str.
Kuehn, August, 52 J., 35 Newton Str.
Mescher, Helene, 56 J., 193 North Ave.
Thoren, Sophia, 124 J., 463 31. Str.
Krueger, Hermann A., 25 J., 251 N. Clark Str.
Engel, Elisa, 79 J., 5811 Indiana Ave.
Peters, Lewis W., 31 J., 4347 Dearborn Str.
Hoening, Charles, 61 J., 403 Cornell Str.
Greenhut, Joseph, 61 J., 3745 Elmwood Pl.
Roerke, August, 68 J., 1429 49. Pl.
Krauß, Margaretha, 74 J., 273 Blue Island Ave.
Hacker, Fredericka, 67 J., 1368 [illegible]ulding Ave.
Kaplansky, Louis, 44 J., 441 Winchester Ave.
Krueger, Albert, 8 J., 81 W. 23. Pl.
Petterson, Gustaf, 25 J., 18 Sedgwick Str.
Sickler, John, 63 J., 3010 Butler Str.
Teltrow, Kate, 33 J., 928 W. Taylor Str.
Thalberg, Maria C., 69 J., 653 Foster Ave.
Tiefenthal, Elizabeth, 52 J., 1727 23. Str.
Wolff, Harold B., 8 J., 667½ Sedgwick Str.

Marktbericht.

Chicago, 3. März 1902.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 81¾—82¾c; Nr. 3, roth, 78¾—81¼c; Nr. 2, hart, 75¾—76¾c; Nr. 3, hart, 74¾—75¾c.

Sommerweizen, Nr. 1, 76¾—78¾c; Nr. 2, 75—76¾c; Nr. 3, 71—76c.

Mehl. Winter-Patents, $3.80—$4.00 das Faß; „Hard Patents“, $3.60—$3.80; besondere Marken, $4.10—$4.20.

Mais, Nr. 3, 58¾—59½c; Nr. 3, gelb, 59½—60c.

Hafer, Nr. 2, 44½—45c; Nr. 2, weiß, 46—46½c; Nr. 3, 44—44½c; Nr. 3, weiß, 45½—46c; Nr. 4, weiß, 44½—45c.

Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $13.50—$14.00; Nr. 1, $12.50—$13.00; Nr. 2, $11.00—$12.00; Nr. 3, $10.00—$10.50; bestes Prairie, $11.50—$12.50; do., Nr. 1, $8.00—$10.50; Nr. 2, $7.50—$9.00; Nr. 3, $7.00—$8.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Mai 76⅝c; Juli 77c; September 76.
Mais, Mai 61⅜c; Juli 61c; September 59¾c.
Hafer, Mai 45c; Juli 36⅛c; September 30¼c.

Provisionen.

Schmalz, Mai $9.37½; Juli $9.50; Sept. $9.60.
Rippchen, Mai $8.37½; Juli $8.47½; Sept. $8.60.
Gepökeltes Schweinefleisch, Mai $15.45; Juli $15.60.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves“, 1000—1700 Pfund, $7.10—$7.35 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte „Beeves“ und Export-Stiere, $6.40—$7.00; geringe bis mittlere Beef-Stiere, $5.15—$5.80; gute fette Kühe, $3.50—$4.40; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $4.75—$6.00; schwere Kälber, gute bis beste, $2.50—$4.50.

Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt), $6.30—$6.42½ per 100 Pfund; gewöhnliche bis gute (Schlachthauswaare), $6.05—$6.30; ausgesuchte für Fleischer, $6.20—$6.40; sortirte leichte Thiere (150—195 Pfund), $5.85—$6.20.

Schafe: Export Muttons, Schafe und Jährlinge, $5.25—$5.50 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte Hammel, $4.85—$5.25; gute bis ausgesuchte Schafe, $4.00—$4.90; Lämmer, gute bis beste, $6.00—$6.40; geringe bis Mittelwaare, $4.25 bis $5.90.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 59,618 Rinder, 3,682 Kälber, 189,353 Schweine, 59,901 Schafe. Von hier verschickt wurden: 17,866 Rinder, 289 Kälber, 44,151 Schweine, 5,184 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—	
„Creamery“, extra, per Pfund	$0.25 —0.25½
Nr. 1, per Pfund	0.23 —0.24
Nr. 2, per Pfund	0.18 —0.19
„Dairy“, Cooleys, per Pfund	0.24
Nr. 1, per Pfund	0.20 —0.21
Nr. 2, per Pfund	0.18½
„Ladles“, per Pfund	0.18½—0.19
Packwaare, frische, per Pfund	0.17½—0.18
Käse—	
Rahmkäse, „Twins“, per Pfund	0.10½—0.11
„Daisies“, per Pfund	0.11 —0.11½
„Young American“, per Pfund	0.12 —0.12½
Schweizer, per Pfund	0.12 —0.12½
„Blocks“, per Pfund	0.12½—0.13
Limburger, per Pfund	0.09 —0.11½
Brick, per Pfund	0.10 —0.13
Eier—	
Hier nachgezählte Waare, per Dtz. (Kisten eingeschlossen)	0.26
Frische Waare, mit Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben)	0.25

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend)—	
Hühner, per Pfund	0.10½
Truthühner, per Pfund	0.11
Enten, per Pfund	0.10 —0.11
Gänse, per Dutzend	5.50—10.00
Geflügel (geschlachtet und zugerichtet)—	
Hühner, per Pfund	0.10½—0.11
Kapaunen, per Pfund	0.14 —0.15
Enten, gute bis beste, per Pfund	0.11 —0.13
Gänse, beste, per Pfund	0.09 —0.10
Truthühner, per Pfund	0.12 —0.14
Kälber (geschlachtet)—	
50—60 Pfund Gewicht, per Pfund	0.05
60—75 Pfund Gewicht, per Pfund	0.05½—0.06½
85—100 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.07 —0.08
95—110 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.08½—0.09
Fische (frische)—	
Schwarzer Barsch per Pfund	0.12 —0.13
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01½—0.02
Perch, per Pfund	0.03 —0.04
Aale, per Pfund	0.08 —0.08
Wild—	
Enten, Mallards, per Dutzend	2.50 —4.00
Enten, „Canvasbacks,“ per Dutzend	5.00—10.00
Schnepfen, per Dutzend	2.00
Plover, per Dutzend	1.75 —2.00
Kaninchen, per Dutzend	0.40 —0.90
Hasen, per Dutzend	0.90 —2.50
Opossum, das Stück	0.20 —0.25
Wilde Truthühner, per Pfund	0.12½
Bärenfleisch, per Pfund	0.10 —0.13

Frische Früchte.

Aepfel—	
„Greenings“, beste, per Faß	4.50 —6.00
„Ben Davis“, per Faß	3.50 —4.00
„Baldwins“, Nr. 1	4.00 —4.50
„Jonathans“	4.00 —5.00
Bananen—per Gehänge	1.20 —1.50
Zitronen—California, per Kiste	2.50 —3.00
Messina, per Kiste	2.75 —3.00
Orangen—Seedlings, per Kiste	2.00 —2.25
California Navels, per Kiste	2.00 —3.50
Grape Fruit, Florida, per Kiste	7.00 —8.00
Grape Fruit, California, per Kiste	3.00 —4.00
Ananas, per Crate	4.00 —4.50
Preißelbeeren — per Faß	7.00 —7.50
Trauben—	
Malaga, per Fäßchen	4.50 —5.50
Erdbeeren, per Quart	0.40 —0.50

Gemüse.

Spargel, Ill., kleine, Dutzend Bündchen	2.00
Große, per Dutzend Bündchen	4.50 —5.00
Brüsseler Sprottenkohl, per Quart	0.20
Rothe Rüben, per Faß	4.00 —6.00
Kraut, per Tonne	17.00—20.00
per Faß	1.00 —2.50
Sauerkraut, 40 Gallonen	4.50
Mohrrüben, neue, per Crate	2.50 —4.00
Blumenkohl, California, per Crate	1.50 —1.60
Gurken, hiesige, per Dutzend	1.25 —1.50
Zwiebeln, beste weiße, per Bushel	1.50
Radieschen, per Dutzend Bündchen	0.30 —0.35
Kopfsalat, per Faß	1.00 —2.00
Blattsalat, per Kübel	0.15 —0.20
Sellerie, Mich., feinste, 5—6 Dutzend	1.50 —1.75
Hiesige, per Dutzend	0.10 —0.30
Tomaten, 6 Körbe	1.50 —3.50
Petersilie, per Dutzend Bündchen	0.45 —0.50
Rüben, per Sack	0.85 —1.00
Spinat, neu, per Faß	6.00 —7.50
Pastinaken, per Faß	1.35 —1.50
Pilze, das Pfund	0.20 —0.50
Erbsen, grüne, California, 4 Körbe	2.50
„Pie Plant“, das Dutzend	0.30 —0.40
„Eggplant“, hiesige, das Dutzend	0.75
Bohnen:	
Grüne Schnittbohnen, per Bushelkiste	4.00 —5.00
Wachsbohnen, per Bushel-Kiste	4.50 —5.00
Trockene „Peas“, auserlesene, Bushel	1.60 —1.62
„Medium“	1.55
Braune schwedische	1.75
Rothe „Kidneys“	1.75 —2.00
Kartoffeln, feinste Rurals und Burbanks, per Bushel	0.71 —0.78
Geringere Sorten, per Bushel	0.65 —0.68
Neue, Bermudas, per Faß	6.50
Süßkartoffeln, per Faß	2.75 —4.75

Eisenbahn-Fahrpläne.

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.
Grand Central Passagier-Station, Fifth Ave. und Harrison Straße. Alle Züge täglich.

[illegible]

Chicago & Northwestern-Eisenbahn.
Ticket-Offices, 212 Clark Str. (Tel. Central 721), Dalley Ave. und Wells Str. Station.

[illegible]

Illinois Central-Eisenbahn.

[illegible]

Burlington-Linie.
Chicago, Burlington und Quincy Eisenbahn.

[illegible]

West Shore-Eisenbahn.

[illegible]

Chicago & Alton.

[illegible]

Atchison, Topeka & Santa Fe-Eisenbahn.

[illegible]

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."
Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Str.

[illegible]

Baltimore & Ohio.

[illegible]

Chicago & Erie-Eisenbahn.

[illegible]

An der Thür.

(Skizze von Henry Wenden.)

Frau Bertha stand an die Thür gelehnt und horchte. —

Eine ältere, unverheirathete Schwester ihres Mannes, die bei ihr gelebt hatte, war vor einigen Monaten gestorben. Und weil nun die Wohnung in dem eleganten Hause für ihre Bedürfnisse zu groß geworden war, hatte sie das eine, schönste zweifenstrige Zimmer seit etwa acht Tagen an ein junges Ehepaar vermiethet. Er war Schriftsteller. Er hatte nach der Hochzeit zwei Jahre mit seiner jungen Frau in Berlin gelebt. Nun waren sie nach Wien übersiedelt, und bis sie hier eine Wohnung fanden und einrichteten, hatten sie sich das möblirte Zimmer genommen. Ihr Mittagsmahl ließen sie sich aus einem nahegelegenen Restaurant kommen, Frühstück und Jause bereiteten sie sich selbst auf einem kleinen Spirituskocher und zu Abend speisten sie nach norddeutscher Sitte kalt: Wurst, Aufschnitt, Sardinen, Käse und dergleichen. So waren sie fast immer zu Hause; denn er schrieb und arbeitete viel, nur Nachmittags gingen sie spazieren oder in ein Café und zwei, drei Mal in der Woche besuchten sie das Theater.

Nun stand Frau Bertha an die Thür gelehnt und horchte. — Sie war noch nicht alt, kaum sechsundzwanzig Jahre, aber wie jetzt die volle Vormittagssonne des klaren, schneeigen Märztages ins Zimmer schien, ihre kalten, scharfen Lichter über die Möbel tanzen ließ und einen gelblich fahlen Reflex auf die schwarzgekleidete Gestalt warf, da schien das Gesicht zerzaust und abgehetzt und müde. Und müde und matt war auch die ganze Haltung. Sie stand fest in die Ecke des tiefen Thürrahmens gedrückt; der Kopf, ein wenig hintüber und seitwärts geneigt, stützte sich mit Hinterhaupt und Schläfe an das Holz; die Arme hingen leblos herab, als ob sie gar nicht zum Körper gehörten. So machte sie fast den Eindruck einer Kranken, die ohne Stütze und Halt zusammensinken würde und sich nur mühsam aufrecht hielt; und in ihrer Starrheit hätte man sie für ohnmächtig halten können, wenn es nicht um ihren Mund, dessen Winkel das Leben zu zwei kleinen Gramfalten herabgezogen hatte, mitunter wie in Bitterkeit gezuckt und vibrirt hätte.

Aus dem Nebenzimmer klang lustiges Lachen. Es war, als wenn zwei übermüthige Kinder sich hetzen und jagen. Jetzt fiel mit lautem Gepolter ein Stuhl zu Boden, ein kurzer, gellender Schrei ertönte, dann der Schall eines Kusses und endlich wieder das silberhelle, trillernde Lachen, das nur Kinder und glückliche Menschen besitzen. Dazwischen ein prickelndes, scherzendes Wortgeplänkel in abgerissenen Sätzen, die gleich Federbällen hinüber- und herüberflogen und die für die Spielenden noch nur ebenso viele streichelnde, küssende Liebkosungen bedeuteten.

Frau Bertha stand mit weitgeöffneten, in's Leere blickenden Augen, ohne sich zu rühren; sogar das bittere Lächeln um den Mund schien zu Stein geworden, und nur die Finger der rechten Hand krümmten sich fast unmerklich wie in einem leichten Krampf. Sie stand und lauschte, aber ihre Gedanken waren weit fort.

Sie hatte überhaupt merkwürdig viel nachgedacht in diesen letzten acht Tagen. Es war ihr, als habe sie bisher in einem dichten Schneetreiben gelebt: die tanzenden, wirbelnden Flocken nahmen ihr wohl den klaren Ausblick, aber den hatte sie als etwas Unbekanntes eigentlich nie entbehrt, während sie sich an den duftigen Krystallen in naiver Bescheidenheit erfreute. Nun hörte der weiße, lustige Reigen allmählig auf, es wurde nach und nach lichter um sie her; aber wie sich die Fernsicht immer mehr weitete, so merkte sie auch, daß sie in einer grauen Einöde lebte, und sie wünschte sich beinahe den glitzernden Schleier der Nichterkenntniß zurück, der ihr das Häßliche ihres Daseins bisher verhüllt hatte.

Die Beiden da drin haben sich lieb, dachte sie. — Sich lieb haben? Liebe? was mag das wohl eigentlich sein? Sie überlegte, ob sie dergleichen jemals empfunden, und sie grübelte nach, aber sie konnte nichts finden. Am meisten hatte sie vielleicht als Kind ihre Puppen geliebt; dann mit zwölf Jahren in ihrer ersten Tanzstunde hatte sie ein angenehmes und wohliges Gefühl beschlichen, wenn ihr die Knaben den Hof machten, aber das war doch wohl mehr befriedigte Eitelkeit gewesen; und zuletzt hatte sie sich noch etwas später, als Backfisch, aus Romanen und Novellen ein Liebesideal gezimmert und sich fest vorgenommen, sie müsse solch eine Liebe erleben. Indessen da waren die Eltern böse geworden; sie nannten sie ein dummes Ding und sagten, daß das alles Unsinn sei, daß es so etwas gar nicht gebe und daß dergleichen eben nur in Büchern vgrkomme.

Das junge, blühende, lebenslustige Mädchen glaubte solchen Reden nicht. Sie lebte in ihrer Traumwelt und litt und jubelte mit den Gestalten fremder Phantasie, die sie so sehr zu ihrer eigenen gemacht hatte, daß ihre Freundinnen und die Eltern sie selbst für phantastisch und romantisch hielten. Das war aber ein Irrthum, nur eine schöne Fata Morgana, hinter der sich die gleichmäßige Wüste alltäglicher und wohlgesitteter Anschauungen ausdehnte.

Endlich wurde sie in die Gesellschaft eingeführt. Das lustige Jagen durch Bälle, Diners und Soiréen, die im Lichtglanz strahlenden Säle, die festlich geputzten Menschen, ganz besonders aber die vielen Herren mit den schöngeformten Bärten, alles erschien ihr wie die Verkörperung dessen, was sie jahrelang nur in verschwommenen Schattenbildern gesehen. Und sie bemerkte nicht einmal, daß ihr die befrackten Salonhelden ihre Huldigungen fast alle immer mit denselben Worten zu Füßen legten, die aber durchaus nicht geistvoll und noch weniger phantastisch oder romantisch waren, sondern eher recht banal.

Inzwischen wurde ihr dieser oder jener Verehrer von ihren Eltern als gute Partie bezeichnet. Dieses Wort „gute Partie" bekam sie jetzt beinahe täglich zu hören, und die guten Leute, die ihr Kind mühsam großgezogen und gewiß manch bange Stunde der Angst dabei durchlebt hatten, schienen nun keine andere Sorge zu kennen, als es möglichst bald loszuwerden. Tag und Nacht dachten sie daran, wie sie ihre Tochter am vortheilhaftesten verheirathen, wie sie den reichsten Mann für sie finden könnten, und sie waren sogar noch überzeugt, auf diese Weise nur für das Glück ihres Kindes zu sorgen. Leider entsprach nicht ein einziger von den bezeichneten Männern der Vorstellung, welche sich das junge Mädchen von ihrem zukünftigen Gatten gemacht hatte, keiner fand Gnade vor ihren Augen, und wenn sie sich dachte, mit einem von ihnen leben, sich ihm als Weib hingeben zu müssen, so graute ihr und sie konnte sich nicht entschließen. Sie hatte manch harten Strauß mit Vater und Mutter deshalb auszukämpfen.

So gingen drei Jahre hin und Bertha war durch die fortwährenden Kämpfe schon ein wenig müde geworden. Alle ihre Freundinnen waren verheirathet und rauschten auf den Bällen in Sammt und Seide und Damast daher, während sie noch immer Junge-Mädchen-Kleider aus Tüll und Mull und Gage trug. Sie sah ja ganz hübsch darin aus und trotzdem kam sie sich in diesen duftigen schleppenlosen Gewändern und unter der Schaar von jungen Mädchen, mit denen sie nicht aufgewachsen war und zu denen sie keine rechten Beziehungen fand, deplazirt und vereinsamt vor. Unwillkürlich prüfte sie die Ehen ihrer Freundinnen und dabei machte sie die Entdeckung, daß auch nicht eine aus Liebe geheirathet hatte. Wie ihr das klar geworden war und sie es sich zum ersten Mal mit dürren Worten vorgesagt hatte, da war sie erstaunt und konnte sich lange nicht zurechtfinden. Aber sie sah doch auch, daß sie alle ganz glücklich lebten; keine hatte sich noch ihr gegenüber beklagt, nicht einmal die Else, deren Mann, der Bankdirektor, doch wirklich häßlich und sogar sehr häßlich war. Da kam ihr, zuerst ganz leise, der Gedanke, ob nicht doch vielleicht sie die Thörichte und Jene die Klugen waren. Noch zauderte sie, noch schwankte sie; als aber die Eltern ihr wieder einen Bewerber vorführten, da seufzte sie und willigte ein.

Nun war sie Braut. Als sie ihrem Verlobten den ersten Kuß geben sollte, überschlich es sie noch wie etwas Kaltes, Eisiges, und sie hatte eine Empfindung, als ob sie zurückspringen, sich wehren solle. Aber sie hielt still. Und bald gewöhnte sie sich daran und nahm es wie etwas Selbstverständliches, Dazugehöriges; ja, es war ihr nicht einmal mehr unangenehm.

Eigentlich zum Denken, zum Sich-Bewußt-Werden kam sie gar nicht: die Vorbereitungen zur Hochzeit, das Anschaffen der Einrichtung und Ausstattung nahm sie den größten Theil des Tages in Anspruch, und Abends war sie stets in Gesellschaften, die zu Ehren des Brautpaares veranstaltet wurden. Wenn sie sich dann spät in der Nacht zu Bette legte, war sie so todtmüde, daß sie sofort einschlief. Auf solche Weise fand sie in der That keine Zeit, über ihre Lage nachzudenken und sich klar zu werden, und als endlich die Stunde der Hochzeit da war, hatte das tägliche Beisammensein, die Gewohnheit schon solche Macht über sie gewonnen, daß auch sie selbst sich nun für glücklich hielt. Auch waren ihre früheren Freundinnen, die jungen Frauen, ihr wieder näher getreten und hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die Ehe-Novize — vorzubereiten.

So erlebte sie dann auch als Frau keine Enttäuschung. Ihr Mann ernährte sie und sie führte ihm als brave Hausfrau den Haushalt. Die Stelle der Liebe nahm eine leichte Sinnlichkeit ein. Wohl empfand sie hier und da eine gewisse Leere; es gab Augenblicke, in denen sie ganz von einer unklaren Mißstimmung, einem körperlich-seelischen Unbehagen erfüllt war, über dessen Ursachen sie sich keine Rechenschaft gab; aber das ging stets rasch vorüber und kam auch immer seltener, und hätte sie Jemand gefragt, so hätte sie ehrlich und aus vollster Ueberzeugung gesagt, daß ihre Ehe gut und glücklich sei.

Aber vor acht Tagen war das junge Ehepaar eingezogen und gleich am ersten Morgen hatte sie sich gewundert, daß der Schriftsteller seiner Frau von einem kurzen Ausgange Blumen nach Hause brachte; — sie bekam von ihrem Manne niemals Blumen. — Dann kurz darauf hatte sie das lustige Lachen und Scherzen gehört. Sie war an die Thür geschlichen und hatte gehorcht, — und nach langer Zeit zum ersten Male wieder hatte sie das Gefühl der Leere und des Unbefriedigtseins empfunden.

Täglich stand sie nun an der Thür und lauschte, — stundenlang, regungslos.

Während dieses halbwachen Zustandes seelischen Träumens durchlebte sie innerlich noch einmal die ganze Vergangenheit. Aber allmählich erschien ihr jetzt Alles klarer und faßlicher; und als ob das Lachen aus dem Nebenzimmer gleich leuchtenden Blitzen ihr dunkles Dasein erhellt hätte und es nun plötzlich licht um sie geworden wäre, wurde sie sehend und wissend, und in dieser Erkenntniß kam sie sich vor wie eine Betrogene und Bestohlene!

Betrogen und bestohlen schien sie sich, und je deutlicher ihr das wurde, desto mehr zog sich ihr Herz zusammen und die kleinen Falten am Mund, die früher nur angedeutet waren, wurden tiefer und größer. Ihre Seele erstarrte. Wie von einer schaurigen naßkalten Nebelwolke wurde ihr ganzes Innere von einem ungeheuren Haß umhüllt; und aus dieser Wolke des Hasses regnete es auf sie herab in glühenden Tropfen, und jeder Tropfen erzeugte das Verlangen nach Rache, — nach Rache an Jenen, die sie betrogen und bestohlen hatten!

Aber wer hat es denn eigentlich gethan? dachte sie. Wer ist schuld daran? Und sogleich antwortete sie sich auch: mein Mann und meine Eltern und die Verwandten und Freundinnen und Alle, die mich hineingehetzt haben in diese liebeleere Ehe, — Alle, Alle, aber zumeist mein Mann und meine Eltern! — Hier stutzte sie und sann; und während das Lachen wie ferner Triller herübertönte, grübelte sie mit angestrengten Sinnen nach dem Warum und Weshalb.

Warum haben sie es gethan? fragte sie sich. Warum denn nur? Haben sie es denn schlecht mit mir gemeint? Was wollten sie denn? — Sie konnte lange keine Antwort finden. Bei ihrem Manne verstand sie es ja noch, der hatte es gemacht wie all' die Andern; sie besaß ein wenig Geld, gerade häßlich war sie auch nicht, und so hatte er sie genommen, wie man eben ein Mädchen nimmt. Aber die Eltern? — Weshalb hatten die ihr gesagt, daß es keine Liebe gebe, daß all' das Unsinn sei? Hatten sie es am Ende wohl gar selbst nicht gewußt?

Es durchzuckte sie eigenartig bei diesem Gedanken und ihre Erinnerung schweifte zurück in das Elternhaus. Tausend Bilder und Eindrücke aus ihrer frühen Jugend, welche die den Kindern eigene scharfe Beobachtungsgabe in ihre Seele aufgezeichnet hatte und die nun seit langer Zeit verwischt und ausgelöscht waren, gewannen neue Konturen und Farben. Aber je mehr das Alles aus dem Dunkel der Vergangenheit hervortrat, desto deutlicher wurde sie sich der Aehnlichkeit mit ihrer eigenen Ehe bewußt, und eine tiefe schmerzliche Trauer gewann Uebermacht in ihr.

Also den Eltern ist es genau ebenso gegangen? dachte sie, und dabei feuchteten sich ihre Augen. Auch sie haben niemals das Andere, das Größere und Reinere, gekannt? Ja, dann freilich war ja Alles recht gut zu begreifen und dann dürfte sie ihnen auch nicht einmal böse sein. Allerdings an ihrem eigenen Schicksal änderte das nichts, es blieb wohl schon so, wie es gewesen war, bis an das Ende.

Das Ende. — Wenn sie überdachte, wie namenlos weit das noch sein konnte und wie bis dahin die trostlos gerade, einförmige Straße durch die Lebenseinöde hindurchzog, so schauerte sie zusammen. Mußte denn das sein? dachte sie und einen Augenblick überkam es sie wie Zorn, der in die Ketten greift, sie zu zerbrechen. Sie hätte sich von ihrem Manne scheiden lassen und ein neues Leben beginnen mögen, ein Leben der Liebe, von der sie nun ja wußte, daß sie kein leeres Hirngespinst ist, sondern etwas Wahres und Wirkliches. Aber im gleichen Augenblick, da sie von solchen Empfindungen aufgewühlt wurde, dachte sie auch schon an die tausend Unannehmlichkeiten, die mit solch' einer Scheidung verbunden waren, an das Zischeln und Fragen der Freunde und Bekannten, und sie fühlte, daß ihre Seele zu schwach war, um die Eisenringe der Konvention, an denen sie sich wundgerieben und müde geschleppt hatte, zu brechen und fortzuschleudern.

Ja, müde war sie, namenlos müde, — das war die einzige Empfindung, die wie ein gewaltig verhallender Mollakkord alle anderen Regungen übertönte. Und das fühlte sie immer mehr und mehr deutlicher, während sie starr und steif in dem Thürrahmen lehnte und auf das Liebeslachen lauschte, das aus einer ihr verschlossenen Welt herüberdrang. Wohl zuckte es wie in Bitterkeit um ihren Mund, die kleinen Gramfalten vertieften sich und die Finger krümmten sich in leichtem Krampf, aber das war auch Alles, zu mehr reichte ihre Kraft nicht. Und sie selbst fühlte es gut, daß sie zum Handeln schon zu müde war, — viel zu müde — zu müd' und matt und abgehetzt.

Und als ihr Mann kam, setzte sie sich träg zu Tisch und nahm still und schweigend ihr Mittagmahl, — heute, wie alle Tage.

Deutsches Massengrab in Peking.

Seit im Juni letzten Jahres die chinesische Regierung auf die Anregung des deutschen Gesandten hin den drei Mächten Deutschland, Oesterreich und Italien einen Friedhof innerhalb der Tartarenstadt zu Peking unweit des Hatamên zur gemeinsamen Benutzung überlassen, hatte sich der Wunsch geltend gemacht, die bisher an verschiedenen Plätzen in China verstreut liegenden Gräber der deutschen Soldaten an einem Platze zu vereinen. Das Projekt wurde verwirklicht, und die feierliche Weihe fand, wie der „Ostasiatische Lloyd" schildert, vor wenigen Wochen auf der gemeinsamen Begräbnißstätte in folgender Weise statt:

„Auf dem sich unmittelbar an die düstere Mauer der Tartarenstadt anlehnenden, von allem Lärm des Straßengetriebes abgeschiedenen Friedhof war das Bataillon der Gesandtschaftsschutzwache im Viereck um die frischaufgeworfenen Gräber seiner gefallenen Kameraden aufgestellt. Außer dem gesammten Offizierkorps war der deutsche Gesandte Herr Mumm v. Schwarzenstein, mit sämmtlichen Herren der Gesandtschaft, sowie fast alle übrigen Deutschen Pekings anwesend. Nachdem die Trauerfeier durch den von der Bataillonsmusik begleiteten Gesang des Liedes „Jesus, meine Zuversicht" eingeleitet war, weihte der von Tientsin gekommene Militärgeistliche de Haas die Gräber in längerer Predigt. Darauf ergriff der Gesandte Herr v. Mumm das Wort. Er schilderte, wie das kleine Detachement von Soden, vom dritten Seebataillon in Tsingtau, zum Schutze der Kaiserlichen Gesandtschaft nach Peking ebrufen, vom Tage des Todes des Freiherrn v. Ketteler an nahezu acht Wochen einen heroischen Kampf gegen Tausende chinesischer Truppen und Boxerhorden, unverzagt trotz der größten Entbehrungen, mit ungebrochenem Muthe bestanden habe; er führte aus, wie die Ueberlebenden durch den Kaiser für ihre Tapferkeit vor allen übrigen ausgezeichnet worden, wie aber diesen gefallenen Helden, vereint im Kampfe und nun vereint in der kühlen Erde, der Dank des Vaterlandes nur in's Grab nachgerufen werden könnte, daß aber ein bleibendes Gedenken ihnen errichtet sei in dem Herzen des deutschen Volkes. Zum Schluß sprach der Kommandeur des dritten Bataillons der zweiten ostasiatischen Infanterie-Regiments, Major Graf Montgelas im Namen der Kameraden für die Gefallenen der späteren Kämpfe und für die an Krankheiten Verstorbenen, deren für das Vaterland ausgestandene Leiden nicht geringer zu achten seien als die Derer, welchen der Tod auf dem Schlachtfelde vergönnt war. Ein Choral beendete die Feier. Während vorläufig nur die einzelnen Gräber mit einfachen Gedenksteinen geschmückt werden, soll später ein gemeinsames Denkmal inmitten der Grabstätte errichtet werden."

Die weltverlassenen Halligen.

Aus dem Wattenmeere der schleswig-holsteinischen Westküste, die regelmäßig bei Fluth von den Wellen überschwemmt wird und bei Ebbe in ausgedehnten Flächen als Land hervortritt, steigen senkrecht mit stark zerklüfteten ½ bis 1½ Meter hohen Wänden die weltverlassenen Halligen empor. Obwohl Wellen und Eis unaufhörlich an der Zerstörung dieser Inselchen arbeiten, harren die Halligenbewohner doch auf ihrer alten Scholle aus. In den letzten Jahren hat die preußische Regierung damit begonnen, einige der Halligen gegen weiteren Landabbruch zu schützen. Oland und Gröde sind jetzt durch Steinschüttungen gesichert und die Befestigung von Langeneß ist in Angriff genommen worden. Aber weit draußen im Wattenmeere, Stürmen und Ueberschwemmungen schutzlos preisgegeben, liegt das fast vergessene Nordsee-Eiland Hooge.

Als im Winter 1888 Eismassen die Watten bedeckten, war auch Hooge monatelang von aller Verbindung mit dem Festlande abgeschnitten und die Bewohner erfuhren, wie so oft, nichts von dem, was in der Welt vorging. So wurde auf jener Insel noch der 91. Geburtstag Kaiser Wilhelms I. gefeiert, als dieser bereits nach Beendigung aller Trauerfeierlichkeiten im Mausoleum zu Charlottenburg zur letzten Ruhe beigesetzt war.

Diesem Eiland muß, wie aus Schleswig geschrieben wird, bald Hilfe kommen, wenn es nicht völlig dem Untergang geweiht sein soll. Der tiefe Fluthstrom streicht unmittelbar längs der Halligkante, unterwühlt sie und bricht immer neue Streifen Landes ab. Im Jahre 1873 war Hooge noch 680 Hektar groß; seitdem sind mehr denn 180 Hektar vom Meere fortgerissen worden, und die Einwohnerzahl ist von 250 im Jahre 1850 bis jetzt auf 140 zurückgegangen. Die Sicherung des Strandes durch Steindecken und Buschwerk ist ein Gebiet der Nothwendigkeit, das zu erfüllen die preußische Regierung voraussichtlich nicht länger zögern wird, schon weil durch diese Sicherung mitten im Wattenmeere ein werthvoller Stützpunkt für neue Landgewinnungs-Arbeiten geschaffen würde. Je rascher die Halligen vor weiterem Abbruch geschützt und je mehr Dämme vom Festlande in's Meer hinausgebaut werden, desto erfolgreicher wird auch die weitere Landgewinnung vor sich gehen. Dem schleswig-holsteinischen Wattenmeere können riesige Flächen des fruchtbarsten Marschlandes wieder abgezwungen werden, wenn durch umfassende Dammbauten dem zerstörenden Meere Halt geboten wird.

Mutterflicht und Dienstpflicht.

Vor der Strafkammer zu Neuburg (a. d. Donau) in Baiern stand vor Kurzem die Bahnwärters-Ehefrau Barbara Sichert von Uttenhofen wegen Gefährdung eines Eisenbahnzuges. Sie hatte den Dienst für ihren abwesenden Ehemann zu thun und unterlassen, vor dem Eintreffen des München-Ingolstädter Früh-Schnellzuges die Schranken rechtzeitig zu schließen. Infolge dieser Säumniß wurde ein die Geleise passirendes Fuhrwerk von dem Zuge erfaßt, zertrümmert und das Gespann getödtet. Der Fuhrmann konnte sich noch retten. Frau Sichert entschuldigte ihre Versäumniß damit, daß sie ihr Baby, ihr fünftes Kind, stillen mußte und sich deshalb verspätet habe. Die Angeschuldigte wurde zu einer Geldstrafe von 50 Mark verurtheilt.

Erben-Aufruf.

Die nachstehend angeführten Personen oder deren Erben wollen sich wegen einer denselben zugefallenen Erbschaft direkt an Herrn Konsulent K. W. Kempf in Chicago, Ill., 84 LaSalle Str., wenden.

- Binkelmann, Johann Jakob, aus Bluederhausen.
- Buehler, Johann Leonhard, aus Sulpach.
- Dinkel, Johann Jakob, aus Heumaden.
- Elbs, Sophie, aus Tettnang.
- Faust, Jakob, aus Arnsheim.
- Fleischer, Karl, aus Michelbach.
- Frick, Josef, aus Aulendorf.
- Haesele, Josef, aus Laupheim.
- Herrmann, Johann Gottlieb, aus Feuerbach.
- Jost, Heinrich, aus Herchenheim.
- Junker, Josef Nikolaus, aus Jagstzell.
- Krailing, Konrad, aus Dauernheim.
- Schuetzenbach, Johann Baptist, aus Tettnang.
- Weber, Nikolaus, aus Dalkingen.
- Wendel, Peter, aus Lippach.

Finanzielles.

Leset die „Sonntagpost".

Eisenbahn-Fahrpläne.

Monon Route—Dearborn Station.
Ticket-Offices: 232 Clark Str. und 1. Klasse Hotels.

	Abfahrt.	Ankunft.
Indianapolis und Cincinnati..	* 2.45 B	*12.00 M
Lafayette und Louisville.......	* 8.30 B	* 5.55 N
Lafayette und Bloomington....	**11.45 B	** 8.40 N
Indianapolis und Cincinnati..	** 8.30 B	* 5.55 N
Indianapolis und Cincinnati..	*11.45 B	** 8.40 N
Lafayette Accomodation.........	* 3.20 N	*10.35 B
Lafayette und Louisville.......	* 9.00 N	* 7.23 B
Indianapolis und Cincinnati..	* 9.00 N	* 7.23 B
F. Lick und W. Baden Springs	* 8.30 B	* 5.55 N
F. Lick und W. Baden Springs	*9.00 N	* 7.23 B

* Täglich. ** Ausgenommen Sonntags.

(Für die „Abendpost.")

Plauderei aus Europa.

Von August Boecklin.

Wiesbaden, 16. Februar 1902.

Dem Beispiele anderer Reiseschriftsteller folgend, habe ich in meinem heutigen Brief mit Ueberschriften versehen, damit die verehrten Leser gleich wissen, wovon die heutige Epistel handelt, und, wenn ihnen das Thema nicht zusagt, weil sie vielleicht über einen oder den anderen Gegenstand bereits mehr als genügend aus anderer Quelle unterhalten werden, das Blatt herumschlagen und zu einer etwas interessanteren Lektüre übergehen können.

Ich glaube aber bestimmt, den ungetheilten Beifall der zahlreichen Leser und Leserinnen der „Abendpost" zu finden, wenn ich sie von etwas unterhalte, was hier seit Wochen in aller Munde ist, nämlich von der Reise des Prinzen Heinrich, dann vom Karneval und endlich vom Aschermittwoch, mit seiner steten Gefolgschaft, dem leeren Geldbeutel, moralischem und physischem Katzenjammer.

Prinz Heinrichs Reise nach dem Lande der Freien und der Tapferen ist hier in aller Munde. Man ist geradezu überrascht über die großartigen Vorbereitungen, die überall, wo der Prinz erscheinen wird, zu seinem würdigen Empfange getroffen werden und noch viel mehr über die spaltenlangen Berichte in den amerikanischen Zeitungen, und die wohlwollenden Leitartikel, welche demselben Gegenstand gewidmet werden.

Thränen der Rührung traten selbst mir, leider so pessimistisch und skeptisch angelegten Menschen, der fast ein Menschenalter in den Vereinigten Staaten gelebt, in die Augen, als ich im Lesezimmer der Kurhauses aus englisch-amerikanischen Zeitungen, die seit Menschengedenken unentwegt gegen „The Kaiser and the Fatherland" ihre Dreckbatterien abfeuerten, plötzlich sagten, wie sehr man sich über den Besuch des Bruders des Kaisers freue und wie selbst die allerhöchste in der Wolle gefärbte amerikanische Geld-Aristokratie in Wonne schwimme, diesem deutschen Prinzen, der so gut Englisch spricht wie sie selbst, den Besuch in den Vereinigten Staaten zu einem unvergeßlichen zu machen.

Von der deutsch-amerikanischen Presse will ich nicht reden; denn es ist selbstverständlich, daß die Millionen Deutsch-Amerikaner, die hinter ihr stehen, dem Prinzen als Vertreter unseres großen Mutterlandes einen herzlichen Empfang bereiten werden, mögen sie auch nicht in allen Stücken mit denen übereinstimmen, welche die Geschicke des Deutschen Reiches leiten. In dieser Hinsicht wollen wir es mit den Engländern und Stock-Amerikanern halten, welche bekanntlich sagen: „My Country right or wrong!" Und Deutschland ist doch das Land, wo unsere Wiege stand, unser Stammland, auf das wir nichts kommen lassen — recht oder unrecht, wenn es den deutschen Namen gilt, und deutscher Liebe, Sprache, Sitten und der Wahrung der persnlichen Freiheit, wie wir sie auffassen. Noch niemals haben sich die deutschländischen Zeitungen so viel mit den Vereinigten Staaten beschäftigt, und selbst Blätter, die uns sonst mit stolzer Verachtung todtschwiegen, wenn es sich nicht um Mordgeschichten handelte, schlagen jetzt einen wohlwollenderen Ton an und nehmen sogar Kenntniß davon — manchmal mit unverkennbarem Erstaunen, daß es in den Vereinigten Staaten Millionen von Deutschen gibt, die über den Besuch Seiner königlichen Maejstt begeistert sind.

Großes Staunen erregte ein biederer Milwaukeeaner vor einigen Tagen in einer hiesigen Weinkneipe mit einer Zeitung seiner Heimathstadt, in welcher sogar der Deutsche Konsul von Chicago unter seinem getreuen Konterfey anläßlich des Prinzenbesuches als ein bedeutender Mann und tüchtiger Beamter gepriesen wurde, und die Mittheilung enthalten war, daß die neue Grand Ave. Brücke über den Milwaukee River dadurch eingeweiht werden solle, daß der Wagen des Prinzen zuerst darüber fahren werde! Ich bestätigte meinem Milwaukee'er Landsmann mit der ernstesten Miener, daß diese Brücke eine der großartigsten des ganzen Landes und der Milwaukee River gerade an jener Stelle einer der idyllischsten und herrlichsten Ströme sei, fast so schön und so hell und so lieblich wie der Rhein beim Bingerloch. Darauf tranken wir noch einen Schoppen, und mein Freund aus der Rahmstadt erzählte dann noch allerlei Kurzweiliges von seiner Heimath und der riesigen Bildung, die in Milwaukee allerwärts herrsche.

Da es schon etwas spät geworden war, kam ich nicht mehr an die Reihe, meinen Chicagoer Lokal-Patriotismus leuchten zu lassen, umsoweniger, als ein „Hiesiger", so nennt man hier die Eingeborenen, uns auf einen Artikel im Wiesbadener „Tageblatt" aufmerksam machte, der schätzenswerthe Mittheilungen über die Vereinigten Staaten enthielt. Von dem deutschen Theater in Milwaukee sagt der Verfasser:

„Hier ist die Munifizenz der deutschen Großbrauereibesitzer Welb und Wachsner die festeste Säule eines Unternehmens, das seinen Besuchern ein vollwerthiges Ensemble bietet", und zu den deutsch-amerikanischen Schriftstellern übergehend, heißt es: „Besonders die Schöpfungen Robert Reitzels, wie „Der arme Teufel" und andere, die in Deutschland so gut wie unbekannt sind, würden dort zweifelsohne den größten und jedenfalls verdienten Enthusiasmus hervorrufen."

Schade, daß die Herren Welb-Wachsner keine Großbrauereibesitzer sind und der arme Robert Reitzel es nicht mehr erlebt hat, daß man ihn so in einem preußisch konservativen amtlichen Tageblatt gepriesen.

Nun zum Mainzer Karneval!

Nach dem Kölner ist der Mainzer Karneval der bedeutendste und gleich darauf kommt der Coblenzer, die einzigen drei rheinischen Städte, ja im Reich, die sich rühmen ·können, diesen Namen zu verdienen. Was ist all der künstliche Mummenschanz dagegen in allen anderen Städten, der sich zu den drei ersteren etwa verhält, wie der witzlose Madri gras in New Orleans, der traurige verschleierte Prophet in St. Louis und die ebenso öde, wenn auch blumenreiche Fiesta in Los Angeles zu ihm. Hier ist alles Geist, Witz, Satyre, heiterer Lebensgenuß, mit einem Wort Narrethei, die selst den mißmuthigsten Griesgram wie die Grippe ansteckt und zu Thorheiten hinreißt. Da mußte ich auch sein, obschon mich der alte Rheumatismus, die einzige Errungenschaft von anno 1870—71, plagte, und ich habe es wahrlich nicht bereut!

Die Züge nach Mainz waren natürlich, wie immer bei solchen Gelegenheiten in Deutschland, überfüllt und trafen auch wie immer, obschon es nur 15 Minuten Fahrt waren, viel zu spät in Castel ein, wo man per Boot oder zu Fuß über die Brücke den Rhein kreuzen muß. In Mainz herrschte überall ein großes Gedränge, auf den Straßen und nicht minder in den überaus zahlreichen Wirthschaften. Da ich nicht maskirt war und ich keine Lust hatte, mir jeden Augenblick von den übermüthigen Masken den Hut eintreiben oder einen Klaps auf den Rücken geben zu lassen, so zog ich mich bald mit zwei gleichgesinnten Begleitern in eine nette Weinwirthschaft am Rhein zurück, wo wir den berühmten Rosenmontags-Zug bequem sehen konnten und auch, wie es im sommerlichen Picnic-Bericht heißt, unseren inneren Menschen nach Herzenslust erfrischen konnten. Aber selbst hier hatte man keine Ruhe: Denn fortwährend strömten Masken aller Art, Tyroler, verrückte Engländer und Schotten, Joe Chamberlain mit dem Augenglas, Buren, Ohm Paul und Gefolge und Bauern und Hanswurste in allen Schattirungen ein und aus, verübten mit allerlei Instrumenten einen Heidenlärm und die Zeit verging so in lustiger Weise, bis sich endlich der Zug nahte.

Gleich im Anfang kam der — „Sühneprinz" mit Gefolge in goldenem Wagen, begleitet von einer chinesischen berittenen Kapelle, Mandarine, Chinesinnen und gewöhnlichen Zopfträgern in bunten Gewändern. Ein Buren-Regiment mit Kapelle und erbeuteten Kanonen, auf welchen gefangene Engländer saßen, folgten, angeführt von Ohm Paul, Dewet und sein Generalstab. Große Heiterkeit erregte ein englischer Proviantwagen, der mit Bullersalbe, Victoria-Chokolade, Eduards-Pfeifen, Corned Beef und einer Küste mit Orden beladen war, dem sich eine englische Kriegskasse anschloß. Doch es würde zu weit führen, alle die kostbaren Perlen rheinischen Witzes aufzuführen; nur so viel sei noch erwähnt, daß das beabsichtigte Verbot der Schweineeinfuhr, die Wein-, Getreide- und Olkohol-Steuer und sonstige nationale Angelegenheiten in gelungener Weise durch Wagen in satyrisch-humoristischer Weise behandelt wurden.

Hauptsächlich kamen aber die Engländer schlecht weg, und stürmischer Beifall lohnte alle, diese Nation verspottenden Maskengruppen. So ging es drei Tage lang in Mainz, Coblenz und Coeln, — dann kam der Aschermittwoch und wie mit einem Schlage waren alle Masken verschwunden. Nur der Katzenjammer in verschiedenen Gestalten und in vielen, vielen Fällen ein leerer Beutel blieben als Erinnerung denen übrig, die den Rummel mit ganzer Aufopferung mitgemacht hatten.

Man fragt sich nun, wo die ärmeren Leute das viele Geld hergenommen, um drei Tage in dieser flotten Weise zu feiern. Nun, das ist ein einfaches Rechenexempel. Drei von Zwei geht nicht, da leihe ich mir Eins — und flugs wandert ein Stück Hausrath, manchmal sogar das Bett, zum Pfandhaus; denn selbst der ärmste Teufel muß mitmachen, und wenn der ganze Bettel darauf geht. So war es immer und so wird es immer sein, und selbst die ernstesten Betrachtungen am Aschermittwoch ändern daran nichts, im Gegentheil; denn obgleich an diesem Tage den Sündern mahnend in Erinnerung gebracht wird, daß sie nur Asche sind und zur Asche zurückkehren werden, so freuen sich die Leute erst recht, so lange sie es noch geht, ihres Lebens und denken mit Ludwig XIV.: „Nach uns die Sintfluth."

Die Hauptstadt Boliviens.

(Von Albert Friedenthal.)

Grau, braun und grün, das sind die Farben, mit denen die Natur die Hauptstadt Boliviens beschenkt hat. Grau sind die Berge, braun ist die Halde, und grün sind die Thäler und Schluchten in den Tiefen. Seltsam genug ist der Anblick der Gesammtlandschaft, der wilden, grotesk geformten, über- und durcheinander lagernden Berge und der keck in sie hineingebauten kleinen Hauptstadt mit ihren bergigen, winkeligen Straßen und zumeist schmucklosen, aber dennoch nicht unansehnlichen Häusern und Häuschen, mit ihren grünen Gärten, Parks und lieblichen Thälern, die sich überall in den Schooß der Berge klemmen. Bei nüchterner Betrachtung mag man sich freilich wundern, weshalb La Paz gerade in eine solche Zwangsjacke gesteckt wurde, statt sich auf einer daneben liegenden weiten Fläche gemächlich auszubreiten. Kaum daß man von einer Ecke bis zur nächsten sich auf völlig gleichem Niveau bewegen kann. Sämmtliche Straßen gehen bergauf, bergab, was besonders für den Neuankömmling, der, an heftigem Soroche leidend, kaum zehn Schritt gehen kann, ohne verzweifelnd um Luft zu kämpfen, wenig Vergnügen in sich birgt.

Die Häuser sind denen anderer südamerikanischen Städte nicht unähnlich, nur laufen die Dächer meistens schräg und sind mit Schindeln bedeckt. Gleich Arequipa große andalusische Lichthöfe; meistens ist noch ein Oberstockwert, ähnlich wie das untere gegliedert, vorhanden. Auffällig ist der Reichthum und die Qualität des Materials. Steinmauern von ungewöhnlicher Dicke bilden die Wände. Oft schmückt ein prachtvoller Portikus das Haus. Höfe mit Mosaikböden, Säulengänge ringsum, sind nichts Ungewöhnliches.

Das interessanteste und den Fremdling immer wieder fesselnde Bild in den Straßen von La Paz bilden die Indianer und ihre Lamaheerden. Die Tracht des bescheidenen rothhäutigen Völkchens ist eine so mannigfaltige, daß ich überzeugt bin, daß sie sich eigenen Moden unterwerfen. Jedoch unerfahren auf diesem Gebiet, verzichte ich lieber auf eine Schilderung der indianischen Trachten. Die Lamas und Alpaccas sind kluge, neugierige, stets gehorsame Thiere, die man bald lieb gewinnen muß. Sie werden ausschließlich zum Tragen geringer Lasten benutzt. Nicht allgemein dürfte bekannt sein, daß das Lama und das ihm nahe verwandte Alpacca nicht mehr wild vorkommen und daß ihre Vermehrung eine recht schwierige ist.

Daß das Klima in dieser reinen Atmosphäre prächtig ist, bedarf keiner Erwähnung. In ganz Südamerika gilt die Hauptstadt La Paz als hervorragender Luftkurort für Lungenleidende, von denen viele ihre Wiederherstellung gefunden haben. Ja, wenn es „das Soroche" nicht gäbe! Es gibt Leute, die dieses Uebel Jahre lang nicht los werden, Fremde, die acht Tage lang daran, ohne sich zu rühren, niederliegen. Ich selbst hatte am ersten Tage böse Herzbeklemmungen, quälenden Kopfschmerz gar nicht zu erwähnen. Einer meiner Begleiter bekam einen kleinen Blutsturz. Nach mannigfachen Nachforschungen, die ich angestellt habe, vermag ich zu konstatiren, daß „das Soroche" nicht ausschließlich eine Folge der dünnen Luftschicht ist. Abgesehen davon, daß ich vor Jahren die viel höhere, nahe an 4000 Meter hohe Cumbre im Süden Chiles zu Fuß überschritten habe, ohne eine Spur von Soroche wahrzunehmen, gibt es auch in Bolivien Striche, wie z. B. das 3764 Meter hoch gelegene Oruro, in denen man es nicht kennt. Ferner tritt das Uebel in La Paz in den Wintermonaten stärker als im Sommer auf. Es müssen aber Boden-, Feuchtigkeits- und Temperatureinflüsse Mitbedingungen für das Soroche sein.

Bolivien ist bekanntlich neben Peru eines der reichsten Minenländer der Welt. Alle Metalle des Erdreiches finden sich hier, und besonders reich ist die Ausbeute an Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Wismuth und schließlich auch an Gold. Unzählige Minen harren noch ihrer Ausbeutung, die freilich durch die außerordentliche Schwierigkeit der Heranschaffung von Betriebsmaterial und sehr wesentlich durch die in diesen Höhenlagen — durch das Soroche — erschwerte Thätigkeit in Frage gestellt wird. Eine andere Erwerbsquelle bilden die prächtigen, bei uns längst bekannten und beliebten Vicunha- und Alpaccafelle. Zahllose Thierchen müssen dem Jäger zum Opfer fallen, um eine einzige Decke zu bilden.

Die Fremdenkolonie von La Paz ist im Vergleich zu anderen Hauptstädten Südamerikas keine große. Deutsche mag es etwa fünfzig geben, unter denen mich ein freundschaftliches, harmonisches Verhältniß, das sich bekanntlich nicht überall im Ausland findet, besonders angenehm berührt hat. Auch an einem deutschen Klub mit recht ansprechenden Lokalitäten fehlt es nicht. Unter den Deutschen finden sich auch einige Offiziere, die, im Solde der bolivianischen Regierung, die Aufgabe haben, den in die Drilljacke gesteckten „Indio" zu einem tapferen Marssohne zu machen. Seit etwa Jahresfrist erfreut sich das früher durch Revolutionen so zerrüttete Land unter der Präsidentschaft General Pandos des tiefsten Friedens und einer ihren ruhigen Gang gehenden, bedächtig schaffenden Verwaltung.

Eine Bahnverbindung zwischen Chililage und La Paz ist bereits in Angriff genommen worden. Oruro, die berühmte Minenstadt, ist längst mit dem chilenischen Hafen Autofagasta verbunden. Ist einmal eine Verbindung zwischen Oruro und La Paz, ferner die Verbindung mit Cochabamba, das in dem Kaffee und Tropenerzeugnisse importirenden Yungas liegt, Sucre, der Stadt der Intelligenz und Aristokratie Bolivias, sowie Potosi, der alten Minenstadt, hergestellt, so dürfte eine große Epoche für das bisher so vernachlässigte Land eintreten. Ich spreche es mit vollster Ueberzeugung aus, daß in naher Zukunft Bolivia das Eldorado aller Südamerika-Auswanderer sein wird. Mit Frankreich hat Bolivia längst einen Meistbegünstigungsvertag geschlossen. Schade, daß Deutschland sich dem prächtigen Land gegenüber so fremd verhalten hat.

In Gesellschaft eines Freundes besuchte ich die größte von Deutschen gegründete Goldwäscherei in der nächsten Umgebung von La Paz. Zu Pferde über die großen Berge ging es etwa eine Stunde weit weg von der Stadt. Herr Sedlmayr, der Besitzer der Mine, und sein kleiner Kreis von deutschen Mitarbeitern, als Zierde des Hauses eine deutsche Frau, Gattin eines Ingenieurs, empfingen uns und bewirtheten uns mit wohlschmeckendem Mahle. Dann ging es zur Besichtigung der Mine. Seit drei Jahrhunderten hatten hier Spanier gearbeitet. Zu Milliarden liegen Steine künstlich über einander gehäuft, die von dem goldhaltigen Boden fortgeschafft worden waren. Dann kamen wir zu dem im letzten Jahrzehnt von einem Franzosen ausgebeuteten Terrain. Dieser hatte einzig mit seiner und seiner Familie Arbeit dem Boden im Laufe von Jahren ein großes Vermögen abgerungen. Schließlich hielten wir auf dem jungfräulichen Boden, dessen Ausbeutung unter der Leitung des Herrn Sedlmayr und seiner Genossen nunmehr bevorsteht. Eine kleine Karre voll Sand wurde sofort ausgeschaufelt und einer Probe unterworfen. Sie verlief glänzend, obwohl auch hier nicht Alles, was glänzt, Gold, sondern sehr oft nur Phrit ist. Schon nach einem Waschen von fünf Minuten kam das glänzende Metall zum Vorschein.

Nachmittags ritt ich hinaus, um eine befreundete deutsche Gesellschaft zu treffen, nach Obrajes, einem Vorort von La Paz, in der Entfernung einer Stunde von diesem gelegen. Der Weg führte an einem Thaleinschnitt an den Ufern des versandeten Flüßchens, das La Paz durchfließt, entlang, und ein Indianer, offenbar auf ein Trinkgeld rechnend, lief in demselben ziemlich lebhaften Tempo mit, in dem ich ritt, und zwar, wie das bei den Kindern des Landes nicht weiter überraschen kann, ohne „Soroche" zu bekommen. Eigenthümliche Lungengebilde müssen aber diese Leute haben. Ich traf die deutsche Gesellschaft bei fröhlichem Knallen der Pfropfen von „bairischen Bierflaschen", veranlaßt durch Entkorken noch gefüllten Materials dieser Spezies. Die Landschaft wurde mir erklärt. Die gegenüberliegenden Berge sollen Aehnlichkeit mit den Hörselbergen in Thüringen haben; ich wagte gelinde zu widersprechen. Als man mir dann aber eine allerdings wie ein geknickter Pilger ausschauende Spitze zeigte und mir versicherte, dieselbe heiße schon seit Jahren der „Tannhäuser," wagte ich nicht mehr Opposition zu machen. Die Heimfahrt wurde in einem großen Postwagen angetreten.

Nachgemachtes Gold.

Wenige wissen, daß das beim Farbendruck und auf Spiegel- und Bilderrahmen gebrauchte Gold mit einem aus Bronze und Zink bestehenden Pulver gemacht wird und nicht, wie allgemein angenommen, mit dem reinen Blattgold, welches Pulver jedoch die gleiche Wirkung erzielt und weit weniger kostet. Es gibt einen anderen volksthümlichen Artikel, der ebenfalls viel nachgemacht wird, und das ist Hostetter's Magenbitters. Unehrliche Händler füllen oft die Flaschen wieder auf und geben denselben damit dasselbe Aussehen, wie den echten, jedoch sind es nicht die echten, ohne daß sie unsere Privat-Schutzmarke am Halse unversehrt haben. Weist also alle Imitationen zurück, wenn Ihr Euer Geld lieb habt. Das echte Hostetter's Magenbitters hat einen unerreichten „Rekord" von Heilungen von Magenleiden hinter sich und ein ordentlicher Versuch wird Euch von seinem Werthe überzeugen. Es wird Dyspepsie, Verdauungsleiden, Verstopfung, Gallevergiftung, Nervösität, Schlaflosigkeit und Malaria, Fieber und kaltes Fieber heilen. 2—9mz

Kostspieliger Schmetterling.

In England gibt es Leute, die ein ganzes Vermögen in Schmetterlingen anlegen. Reiche Sammler sind immer bereit, fabelhafte Summen zu bezahlen, wenn sie ihrer Sammlung dadurch ein neues oder seltenes Exemplar hinzufügen können. Viele Leute sind damit beschäftigt, um den der Nachfrage entsprechenden Bedarf zu besorgen. Fast alle großen Städte auf dem Kontinent, natürlich auch London, haben ihre Schmetterlingshändler. Diese sind die Mittelspersonen und vertreten die eigentlichen Sammler, die den Gefahren des tropischen Sumpfes und Waldes trotzen. Daß ein berufsmäßiger Schmetterlingsjäger keineswegs auf Rosen gebettet ist, beweist folgender Fall, der in einer englischen Revue erzählt wird: Ein seltener und lieblicher Schmetterling ist im Innern Neu-Guineas. Seine Farben sind prächtig gelb und tiefschwarz. Aber ganz besonders merkwürdig sind die eleganten Schwänze, in denen jeder Hinterflügel endet. Ein Forscher fand ihn bei seinen Wanderungen auf den dicht bewaldeten Abhängen der Finisterre-Berge, und durch unendliche Geduld und Mühe gelang es ihm, sich einige tadellose Exemplare zu beschaffen. Aber die Genugthuung, seinen einzigartigen Fang nach Hause zu bringen, blieb ihm leider versagt. Er fiel Eingeborenen in die Hände, wurde getödtet und ein Opfer ihrer kannibalischen Gelüste. Nach langer Zeit kam ein Theil seines Gepäcks an die Küste, und dabei befanden sich auch die Schmetterlinge. Diese wurden zu sehr hohen Preisen verkauft. Ein Privatsammler bezahlte $125 für ein einziges Exemplar. Vielleicht der kostbarste bekannte Schmetterling ruht in einem Schrank des Naturwissenschaftlichen Museums in Kensington. Das Exemplar ist einzig in seiner Art und seine Geschichte außerordentlich interessant. Sammler an der westafrikanischen Küste pflegten jedes Jahr einen schönen Vorrath eines sehr großen gelbbraunen und schwarzen Schmetterlings heimzusenden und jedes Exemplar brachte $20 bis $30. Aber merkwürdiger Weise bekam man nur männliche Exemplare, keiner hatte je ein Weibchen gesehen. Nun beschloß ein reicher Sammler, ein weibliches Exemplar dieses Schmetterlings seiner Sammlung hinzuzufügen, koste es, was es wolle. Zu diesem Zweck sandte er mehrere zuverlässige Männer nach der Sierra Leone. Monate vergingen, aber sie brachten keine Nachricht von dem begehrten Insekt, und es dauerte zwei Jahre, bis man das Exemplar endlich erhielt. Als die Ausgaben zusammengerechnet wurden, hatte der Herr $10,000 für einen Schmetterling bezahlt. Dieses Exemplar kam in Folge des Hinscheidens seines ursprünglichen Besitzers in den Besitz des Naturwissenschaftlichen Museums.

Prozesse um Luxussachen.

Klappern gehört zum Handwerk! Dies weiß niemand besser als die Pariser — berühmten und unberühmten Schauspielerinnen. Die allerberühmteste — von der „unvergleichlichen Sarah Bernhardt" ist nämlich die Rede — hat noch kein Jahr vorübergehen lassen, ohne irgend einen Rechtshandel auszufechten, bei dem ihr Namen in alle Zeitungen kommt. Bei dem neuesten Rechtsstreit dieser Gattung handelt es sich um das Szepter der Kaiserin Theodora und die andern Schmuckstücke, welche Sarah Bernhardt in dem Sardouschen Sensationsstück „Theodora" gebraucht. Diese Kleinodien kosten 33,718 Franken, auf welche Sarah 23,150 gezahlt hat. Um sich den Rest zu sichern, verlangt der Verfertiger, Edelschmied Foix, die Bestellung eines gesetzlichen „Einbehalters", eines Hüters, der das Szepter nur für die Vorstellungen herauszugeben habe. Da dies nicht gut ausführbar erschien, Sarah überdies Perlen und Edelsteine für das Szepter gestellt hat, wurde Foix abgewiesen. Sarah hat also wiederum vor den Schranken ebenso gesiegt, wie auf den Brettern.— Eine andere Schauspielerin, Sanderson, hat, vor einem Pariser Gericht wenigstens, Stundung für die 18,951 Franken verlangt, die sie für Spitzen schuldet. Vom 18. November 1899 bis 31. Januar 1900 hatte sich Frau Sanderson u. a. liefern lassen: Auszierung einer Bettdecke 200 Fr., Hemd 850 Fr., großes Hemd aus Point de Venise 1000 Fr., Tischtuch mit 12 Servietten 800 Fr., Bettdecke alten Stils 1200 Fr., 4.70 Meter Spitzen aus Burano 3666 Fr., Schärpe mit Valenciennes 1500 Fr., Bettdecke 150 Fr., Kissen 150 Fr., Tischläufer 450 Fr., Tischbelag für 18 Personen aus Rosaspitzen und sehr feinem Satin 2500 Fr., Monogramme 100 Franken u. s. w.

Ein riesiges Denkmal.

Außergewöhnlich groß wird das Ruhmesdenkmal der deutschen Befreiung, das Völkerschlacht-Denkmal bei Leipzig. Die Grundfläche des Denkmals nimmt einen Raum von 6900 Q.-Mtr. und der sich davor ausbreitende See eine Fläche von 9500 Q.-Mtr. ein. Der zur ganzen Anlage des Denkmals von der Stadt Leipzig kostenlos zur Verfügung gestellte Platz mißt 64,000 Q.-Mtr.; auf ihm erheben sich monumentale, mit Eichen bepflanzte, bis zu 25 Mtr. hohe Erdwälle, die dreiseitig um den Denkmalsbau herum führen. Würdig der großen Thaten von 1812 soll das Ruhmesmal des deutschen Volkes erstehen. Die Baukosten allein sind auf drei Millionen Mark veranschlagt.

Künstliche Waden.

Man schreibt aus London: „Wenn ein Peer dünne Beine hat und bei großen Staatsangelegenheiten infolge der Kleidergesetze des Hofes in Kniehosen erscheinen muß, so handelt er sowohl patriotisch wie klug, sich dazu vorzubereiten und die Natur durch Polsterung zu „ergänzen". In London ist ein Mr. Clarkson der Herrscher aus dem Gebiete des Ausstaffirens, und dieser Herr weiß über diese diskrete Industrie allerhand Ergötzliches auszuplaudern. „Bis jetzt sind noch keine Waden zur Krönung bestellt", erzählt er. „Waden für den Privatgebrauch fertigen wir dagegen so regelmäßig wie Perrücken an. In den Ferien ist der Bedarf besonders groß; Herren, die in die Berge, auf die Jagd oder zum Golfspiel gehen, lassen sich mit den kräftigen Beinen versehen, die — die Natur ihnen versagt hat. Wir schaffen auch viel künstliche Waden für Diener. Damen lieben es, daß ihre Diener kräftige Beine haben; es gehört mit zu den berufsmäßigen Eigenschaften eines Dieners und erhöht das Gehalt. Wenn er keine Waden hat und der Arbeitgeber einen Herkules nicht bezahlen kann, so macht eine kleine Summe ihm aus Spindelschenkeln stattliche Beine. Es ist dies ganz leicht, geschieht aber nicht durch Polsterung, sondern durch verdickte Strümpfe. Wir nehmen das Maß des Beins und machen einen passenden inneren Strumpf mit Wolleinlagen. Für die Bühne bleibt es natürlich nicht dabei, und ich könnte Beispiele erzählen . . ." Vor dem Rampenlicht machte der treffliche Mann jedoch Halt; vielleicht weil er meinte, daß dieses allein schon indiskret genug ist."

Auf einer längeren Reise

sollte man immer Mittel zum Schutze der Gesundheit bei sich haben. Und wie viel mehr erst auf der längsten Reise, der durch das Leben! Ein glückliches Zurücklegen derselben ist gar nicht denkbar ohne ein Bluterneuerungsmittel von der Art der berühmten St. Bernard Kräuterpillen, welche auf den Magen und die Leber wirken, deren Krankheiten verhüten und heilen und damit eine gesunde Menge guten Blutes herstellen. Sie bestehen nur aus Pflanzenstoffen. Sie sind nicht überzuckert, da sie keine Spur ätzenden Giftes enthalten, und helfen ohne Ausnahme. 25 Cents. Apotheken. mmfr

— Erinnerung. — Erster Herr (zu einem andern, der während eines zweistündigen Vortrages weinte): „Was hat Sie denn so erregt?" — Zweiter Herr: „Der Gedanke an meine verstorbene Frau, die auch so lange zu sprechen pflegte."

— Ein Protz. — Parvenü: „Was wollen Sie denn noch?" — Kellner: „Ihnen den Rest auf das Zwanzig-Markstück herausgeben." — Parvenü: „Gott, wird mer hier belästigt."

— Raffinirt. — Suff: „Wie kann man sich bloß das Leben so erschweren und bei einem Geldbriefträger wohnen?" —Pump: „Ja weißt Du, mein Wirth sagt mir immer, welcher von den Kommilitonen Geld bekommen hat, und ich weiß dann, wo ich mit Erfolg einen Pump aufnehmen kann!"

Die beste Pille — Johne's Patnlch Canatine.